



# Karel Hynek Shatterhand

Slawisches bei Karl May  
zwischen gut und böse

## **Unser Titelbild**

Karl May

Aufnahme um 1898 (Archiv der Karl-May-Stiftung)

Unser etwas rätselhafter Heft-Titel ›Karel Hynek Shatterhand‹ findet seine Erklärung im Aufsatz von Jan Skácel auf S. 15.

# **Karel Hynek Shatterhand**

**Slawisches bei Karl May  
zwischen gut und böse**

**Sonderheft der Karl-May-Gesellschaft Nr. 143/2011**

# Inhalt dieses Hefts

Gudrun Keindorf	
Einleitung .....	3
Jan Skácel: Wer war Karl May. Einführung und Übersetzung von Ludger Udolph.....	7
Jan Skácel	
Wer war Karl May. ....	10
Ludger Udolph	
Slaven im Werk von Karl May .....	17
Holger Kuße	
(Nicht nur) Slawisches bei Karl May. Beispiele sprachlicher Stereotypisierung.....	45

Gudrun Keindorf

## Einleitung

*Immer fällt mir, wenn ich an den Indianer denke, der Türke ein; dies hat, so sonderbar es erscheinen mag, doch seine Berechtigung. (May, Winnetou I, GR VII, S. 1)*

Welchem May-Leser fielen nicht die berühmten Einleitungssätze aus *Winnetou I* ein, wenn das Stichwort ›Völker‹ fällt? Und das erscheint auch gar nicht sonderbar, sind doch der Orient und Nordamerika die zentralen Spielplätze der beiden Alter Egos des Maysters. Was aber fällt dem geneigten Leser auf Anhieb zum Thema ›Slawen‹ ein? Zum ersten doch einmal die Frage: Wer sind das eigentlich, die Slawen?

Der Historiker nennt da vermutlich die Slawenchronik des Helmold von Bosau (ca. 1120–1177),<sup>1</sup> der Slawen, Balten und Ungarn unterscheidet. Handelt es sich also um eine ›ethnische‹ Gliederung? Oder ist es doch nur der kollektive Sammelbegriff für die ›Heiden‹ östlich des ›christlichen Sachsenlandes‹?

Fragt man den Archäologen, so berichtet er von Grubenhäusern, einer speziellen Keramik und Burganlagen wie der, die um 700 im Bezirk Spandau entstand.<sup>2</sup> Er wird aber gleichzeitig betonen, dass es außerordentlich schwierig ist, Sachkultur und ethnische Zugehörigkeiten gegeneinander abzugleichen. Die Slawen – eine Ansammlung von Kulturgütern?

---

1 Helmold von Bosau: Slawenchronik/Chronica Slavorum. Neu übertragen und erläutert von Heinz Stooß. Lateinisch-deutsche Ausgabe. 6. Auflage Darmstadt 2002. (= Ausgewählte Quellen zur Geschichte des Mittelalters, Bd. 19). – Vgl. hierzu [www.woelknet.de/pagesold/Pages/helmold.htm](http://www.woelknet.de/pagesold/Pages/helmold.htm).

2 Wolfgang Ribbe (Hg.): Slawenburg, Landfestung, Industriezentrum. Untersuchungen zur Geschichte von Stadt und Bezirk Spandau. Berlin 1983 (mit weiterführender Literatur).

Fragt man das Internet, so stößt man in der freien Datenbank auf folgende Beschreibung:

„Als Slawen wird eine Gruppe von Völkern bezeichnet, die eine slawische Sprache sprechen und die vor allem Ostmitteleuropa, Osteuropa und Südosteuropa bewohnen. Die slawischen Sprachen sind neben den germanischen, romanischen und keltischen Sprachen eine der Hauptgruppen der indogermanischen Sprachfamilie in Europa.

Staaten mit mehrheitlich slawischer Bevölkerung sind Russland, die Ukraine, Polen (einschließlich der Minderheit der Kaschuben), Tschechien, Weißrussland, die Slowakei, Slowenien, Kroatien, Serbien, Montenegro, Bulgarien, Republik Mazedonien und Bosnien-Herzegowina. Große slawische Minderheiten leben in Kasachstan, Moldawien, Litauen, Estland und Lettland.

Im deutschen Sprachraum gibt es außer der großen Bevölkerungsgruppe slawischer Zuwanderer die anerkannten einheimischen slawischen Minderheiten der Sorben in der Lausitz, der Kroaten im Burgenland, der Tschechen und Slowaken in Wien und Slowenen in Kärnten sowie der Steiermark.“<sup>3</sup>

Also scheinen Sprache und Region eine Rolle zu spielen bei der Zuordnung. Aber es wird noch komplizierter. Denn all diese Annäherungen helfen nicht weiter bei der Frage: Was versteht Karl May unter ›Slawen‹? Taucht der Begriff auf? Oder tauchen Personen auf, die der moderne Sprach- oder Kulturwissenschaftler als ›Slawen‹ bezeichnen würde? Und wenn ja: durch was werden sie gekennzeichnet? Sprache? Verhalten? Aussehen? Und wie werden sie bewertet?

Diesen Fragestellungen, die sich als Desiderat der May-Forschung wie der Slavistik gleichermaßen entpuppten, widmete sich ein Studientag der Technischen Universität Dresden (TUD) am 26. Januar 2007. Unter dem Titel ›Karl May und die Slawen. Zur Stereotypenbildung im 19. Jahrhundert‹ versammelten sich die Teilnehmer im Karl-May-Museum.<sup>4</sup> Das ›v‹ im Titel ist übrigens kein Tippfehler, sondern wissenschaftliche Terminologie.

Und wie das so ist bei Desideraten – am Ende des Tages waren mehr neue Fragen aufgetaucht, als alte beantwortet. Und so ist dieses Heft auch kein ›Tagungsband‹ geworden. Meine damaligen Ausführungen zu Leben, Werk und Völkerschaften waren für die Teilnehmer, die ja meist keine passionierten May-LeserInnen waren, als Übersicht sicherlich hilfreich. Sie an dieser Stelle abzudrucken, hätte für LeserInnen innerhalb der Karl-May-Gesellschaft jedoch wenig Neuigkeitswert

---

<sup>3</sup> <http://de.wikipedia.org/wiki/Slawen>

<sup>4</sup> [http://tu-dresden.de/die\\_tu\\_dresden/fakultaeten/fakultaet\\_sprach\\_literatur\\_und\\_kulturwissenschaften/slavistik/forschung/konferenzen\\_ord/st\\_karl\\_may/st\\_karl\\_may\\_doc](http://tu-dresden.de/die_tu_dresden/fakultaeten/fakultaet_sprach_literatur_und_kulturwissenschaften/slavistik/forschung/konferenzen_ord/st_karl_may/st_karl_may_doc)

geboten. Die Vorträge von Prof. Dr. Ludger Udolph<sup>5</sup>, ›Karl Mays Völkerdarstellungen‹, und von Prof. Dr. Holger Kuße<sup>6</sup>, ›Sprachliche Stereotypisierungen bei Karl May‹, bilden darum das Kernstück dieses Sonderheftes. Beide Referenten haben sich der Mühe unterzogen, die Ergebnisse der intensiven Diskussionen während des Studientages weiter zu verfolgen und in ihre Aufsätze einzuarbeiten. Ergänzt werden diese durch ein besonderes ›Schmankerl‹: Mit Jan Skácel äußert sich auch ein echter ›Slawe‹ in diesem Sonderheft zu Karl May.

Allen Beteiligten ist klar, dass mit den hier vorgelegten Ausführungen nur ein Anfang gemacht werden konnte. Und vielleicht fühlt sich der eine oder die andere ja berufen, nach der Lektüre des Heftes aufzubrechen, um Karl May im ›Slawen-Diskurs‹ des späten 19. Jahrhunderts zu verorten?

---

5 Inhaber des Lehrstuhls für Slavische Literaturwissenschaft, Institut für Slavistik der TUD – nicht zu verwechseln mit dem Sprachwissenschaftler Prof. Dr. Jürgen Udolph.

6 Inhaber der Professur für Slavische Sprachgeschichte und Sprachwissenschaft an der TUD.





# Jan Skácel: Wer war Karl May

## Einführung und Übersetzung von Ludger Udolph

Jan Skácel wurde am 7. Februar 1922 in dem Dorf Znorovy (heute Vnorovy) bei Strážnice im Slovácko (Mährische Slowakei) geboren.<sup>1</sup> Sein Vater, ein Lehrer, stammte aus Südböhmen, die Mutter aus der benachbarten Vysočina. Ein Großonkel väterlicherseits war der Schriftsteller František Herites. Auch der Vater schrieb Gedichte, die er mit eigenen Illustrationen unter einem Pseudonym 1936 herausgab. Die Kinder wurden zwar nicht getauft, sollten aber am (katholischen) Religionsunterricht teilnehmen, den Jan auch regelmäßig besuchte und den er als einziges Fach im Abitur mit ›sehr gut‹ abschloss (Tschechisch mit ›gut‹). Er besuchte die Gymnasien in Lundenburg (Břeclav) und Brünn-Königsfeld (Brno-Královo Pole), wo er im Mai 1941 das Reifezeugnis erhielt. Er arbeitete dann als Platzanweiser im Kino ›Moderna‹ und wurde am 12. November 1942 als Zwanzigjähriger zu der Firma Wohnung der Reichswerke, Zweigstelle Rybník (1939 dem Deutschen Reich angegliedert) eingezogen. Nach der totalen Mobilmachung arbeitete er in den Hermann-Göring-Werken St. Valentin (1942–43) und Beton Morier Bau in Wiener Neustadt (1943) und Ebensee (1944–45).

„Weil ich mehrmals versuchte, der totalen Mobilmachung zu entfliehen, arbeitete ich zur Strafe in den Alpen. Es war noch kein Konzentrationslager, aber Schwerarbeit, wir machten Tunnel, in denen die Deutschen unterirdische Fabriken installierten, es hieß Ebensee und ist vielleicht einer der schönsten Orte in Österreich überhaupt. Ein riesiger See und gleichzeitig eines der grausamsten Vernichtungslager [im Orig. dt.] im ganzen dritten Reich. [...] Wortwörtlich ein Reich des Todes. Und in der Ferne ein Bergrücken mit ewigem Schnee und dem Namen Totengebirge“ (27).

---

<sup>1</sup> Zum Folgenden: Zdeněk Kožmín, Skácel, Brno 2000; Seitenzahlen im Text in Klammern.

Sein Leben als Gefangener hat Skácel später in seinem großen Gedicht ›Modrý pták‹ (Der blaue Vogel) gestaltet.<sup>2</sup> Nach seiner Rückkehr trat er – wie sein Vater und sein Bruder – in die Kommunistische Partei der Tschechoslowakei (KPTsch) ein; er schloss Freundschaft mit dem Brünner Dichter Oldřich Mikulášek, dessen (geschiedene) Frau er 1949 heiratete. Im August 1945 erschien erstmals ein Gedicht von Skácel in der kommunistischen Zeitschrift ›Rovnost‹ (Gleichheit) in Brünn. Zur selben Zeit immatrikulierte er sich an der Philosophischen Fakultät der Masaryk-Universität, wechselte aber im Dezember 1946 zur Pädagogischen Fakultät (wo er offenbar auch Jan Patočka hörte), die er jedoch bald ebenfalls verließ. Die Professoren lasen, sagte Skácel später, als hätte es den Krieg und das Protektorat nicht gegeben.

„Ich erinnere mich an ein Seminar im Altslavischen. Der Professor trat ein und teilte mit: Ich beginne dort, wo ich an dem Tag aufgehört habe, als die Hochschulen geschlossen wurden, bei dem Buchstaben Jať. Was dazwischen war, existiert für mich als Wissenschaftler nicht. – Ich aber stand auf und ging wütend aus dem Seminar. Heute verstehe ich, daß in dieser seiner Haltung eine gewisse Größe war, eine Art Francesche“ (29).

Seit 1948 war er Mitglied der Kulturredaktion der ›Rovnost‹, aber nach kurzem wurde er wegen ›Trotzkismus‹ und ›Abweichlertum‹ entlassen. In der ›Tvorba‹ (Der Kampf) beschuldigte ihn 1949 ein Jiří Hendrych des ›Existentialismus‹ und des ›bürgerlichen Individualismus‹. Man bot ihm das Studium des Marxismus-Leninismus an; Skácel verzichtete und bestand darauf, in eine Fabrik zu gehen, was man als Provokation auffasste (30). Er arbeitete jetzt in der Instandhaltungswerkstatt der Präzisionsmaschinenfabriken Gottwaldov, publizierte aber bis 1952 weiterhin in ›Rovnost‹ Verse und Prosa und hatte Verbindung mit der Zeitschrift ›Blok‹. In den Jahren 1953 bis 1963 arbeitete Skácel am Brünner Rundfunk als Redakteur der literarisch-dramatischen Sendungen; am 1. September 1963 dann wurde er Chefredakteur der Zeitschrift ›Host do domu‹ (Gast ins Haus), die er bis 1969 leitete, als Jan Trefulka ihn ablöste. Skácel wurde Vorsitzender des Redaktionsrates und externer Mitarbeiter für Poesie (95). Am 30. April 1970 beschloss das Tschechische Druck- und Informationsamt, die Zeitschrift einzustellen, gleichzeitig damit wurde Skáčels Arbeitsverhältnis beendet (98). Aus der KPTsch war er schon nach dem August 1968 ausgetreten.

„Sozialist und Kommunist bleibend, bin ich aus der Partei ausgetreten – was kann ich noch Freudiges erwarten? [...] Ich führe den Hund spazieren und spreche mit ihm. Mit ihm kann man vernünftig reden, er ist kein Fanatiker. [...] Was könnte ich für mich noch wollen, vielleicht noch, dass der Tod barm-

---

2 Dazu Walter Schmitz, Ludger Udolph, ›Im Drahtverhau‹. Das Gedicht Der blaue vogel von Jan Skácel, übersetzt von Reiner Kunze. In: Marek Zybura (Hrsg.), Mit dem wort am leben hängen ... Reiner Kunze zum 65. Geburtstag, Heidelberg 1998, S. 65–81.

herzig wäre. Ich beneide die, die an die Unsterblichkeit glauben, sie verlieren niemals die Hoffnung, den Glauben – aber woher ihn nehmen? Einmal verloren, erneuert er sich nicht mehr“ (20).

Skácel war an Tuberkulose erkrankt; es war schwierig, Arbeit zu finden. Von 1971 bis 1981, also in der Zeit der sog. Normalisierung, hatte er Publikationsverbot; seine Gedichte erschienen nunmehr im Samizdat und im Ausland. Er fand die Möglichkeit, für das Theater zu arbeiten; 1973 wurde am Brüner Gebrüder-Mrštík-Theater seine Bearbeitung des ›König Ödipus‹ von Sophokles aufgeführt (›Vladař Oidipus‹), als Autor wurde „Milan Pásek“ angegeben (171). Ein Szenar für die *Laterna magika* von 1982, ›Na koni páv a smrt a moruše, v studánce živá voda‹ (Auf dem Pferd der Pfau und der Tod und die Maulbeere, im Brunnen lebendiges Wasser), blieb unausgeführt. Im Westböhmischen Theater in Cheb wurde im November 1985 sein ›Lišák Pseudolus‹ (nach Plautus) gegeben, bei dessen Druck 1988 Skáčels Name auch genannt werden konnte (169). Pläne, den ›Hamlet‹ und Komenskýs ›Labyrint světa a ráj srdce‹ für die Bühne zu bearbeiten, blieben unausgeführt (174). Späte Ehrungen stellten sich im Ausland ein. Die Bayerische Akademie der Schönen Künste wählte ihn zum Korrespondierenden Mitglied; 1989 wurde ihm der Petrarca-Preis verliehen, den er am 10. Juni in Lucca entgegennahm; die Laudatio hielt Peter Handke.<sup>3</sup> Kurze Zeit später verlieh ihm der Verband der slovenischen Schriftsteller den Villenica-Preis, mit dem ein bedeutendes Œuvre der mitteleuropäischen Literatur ausgezeichnet wird. Skácel starb wenig später, am 7. November 1989 in Brünn, nur zehn Tage vor der ›Samtenen Revolution‹.

Reiner Kunze, der mit Skácel befreundet war, bekannte, wenn er überhaupt wisse, was Poesie sei, verdanke er dies dem tschechischen Poetismus und Jan Skácel.<sup>4</sup> „Sein Dichten gilt den Grundfragen der menschlichen Existenz, und es ist von einer Bildkraft und Bildfülle, die man nur wenigen Dichtern heute finden wird. Ich sage, er ist ein Dichter von Weltrang, nicht von Weltruhm.“<sup>5</sup> Dank Kunzes Nachdichtungen können wir Skáčels stille und klare Poesie auch im Deutschen nachempfinden.<sup>6</sup>

Im ›Host do domu‹ plazierte Skcel zahlreiche Essays und Glossen zu verschiedenen Themen, sog. ›kurzivky‹, die er dann in dem Band ›Je-

---

3 Peter Handke, Das plötzliche Nichtmehrwissen des Dichters. In: Jan Skácel, wundklee. gedichte. Ins deutsche übertragen und mit einem nachwort versehen von Reiner Kunze. Mit der laudatio auf Jan Skácel zur Verleihung des Petrarca-Preises von Peter Handke, Fischer Taschenbuch Verlag 1982, S. 123–138.

4 Roman Kopřiva, Wahlverwandte. Reiner Kunze und Jan Skácel. In: Deutsche und Tschechen. Hrsg. v. Walter Koschmal, Marek Nekula, Joachim Rogall mit einem Geleitwort von Václav Havel, München 2001, S. 678–691, hier: 678.

5 Reiner Kunze, Wo Freiheit ist ... Gespräche 1977–1993, Frankfurt am Main 1994, S. 51.

6 Fahrgeld für Charon. gedichte, 1967, <sup>3</sup>1991; wundklee. gedichte, 1982.

denáctý bílý kůň« (Das elfte weiße Pferd) sammelte.<sup>7</sup> „Ich wollte, dass dieses Buch ein bisschen fröhlich, ein paar Tröpfchen traurig, ein wenig sentimental und recht bildhaft war, mehr habe ich nicht gewollt“. Auch der hier vorgelegte Text über Karl May gehört dazu.<sup>8</sup> Humorvoll, melancholisch und warmherzig verteidigt Skácel Karl May als Autor phantasievoller Abenteuer- und Reiseromane für Jungen und zeichnet ihn als Symbol unserer bewahrten Kindheit, der Treue zu uns selbst.

Frau Božena Skácelová danke ich für die Genehmigung zum Abdruck der Übersetzung.



Jan Skácel

## Wer war Karl May

**W**er war Karl May? Es ist schon lange her, dass Karl May, der Schriftsteller unserer grünen Jugend, starb (oder in die ewigen Jagdgründe einging). Dieser Jahrestag blieb vom Weltfriedensrat unbeachtet.

Wahrscheinlich ist der Henrystutzen schuld daran, jenes berühmte Repetiergewehr von Old Shatterhand und Kara Ben Nemsí, aus dem man ohne zu laden schießen konnte, einmal, zweimal, dreimal, viermal, fünfmal, sechsmal ... Sechs und zehn ist sechzehn, siebzehn, achtzehn, neunzehn, zwanzig ... Insgesamt fünfundzwanzigmal.

Es gab Zeiten, als uns dieses Schnellfeuergewehr bezaubert hat. Heute wissen wir, dass ein bisschen viel Lärm dabei ist. Wir verstehen, dass es Avicenna, Stendhal und Božena Němcová<sup>9</sup> in Gesellschaft von Karl May etwas unwohl wäre.

---

7 Jedenáctý bílý kůň (Das elfte weiße Pferd), Brno 1964; deutsche Ausgabe: Das elfte weiße Pferd. Auswahl und Übersetzung aus dem Tschechischen von Christa Rothmeier, Klagenfurt, Salzburg 1993 (der Text über Karl May ist hier nicht aufgenommen).

8 Jedenáctý bílý kůň (wie Anm. 7), S. 124–131.

9 Božena Němcová (1820–1862), bedeutendste tschechische Schriftstellerin des 19. Jhds., Verfasserin der berühmten ›Babička‹ (Die Großmutter), eines der wichtigsten, schönsten und populärsten Werke der tschechischen Literatur.

Doch im Gegenteil.

Wer war Karl May? So eine Frage kann nur eine Frau oder ein Greenhorn stellen. „Lieber Leser, weißt du, was das Wort Greenhorn bedeutet? – eine höchst ärgerliche und despektierliche Bezeichnung für denjenigen, auf welchen sie angewendet wird“.<sup>10</sup>

Nur ein Greenhorn oder eine Frau können diese Frage stellen. Aber – als wir Mays Werke lasen, da haben wir die Seiten, auf denen Frauen vorkamen, übersprungen. Es war nicht die Zeit dafür. Old Shatterhand oder Kara Ben Nemsis haben die Liebe nicht zu hoch veranschlagt. Es lebte da zwar eine gewisse Nscho-tschis, Winnetous Schwester, aber die wurde frühzeitig von dem Verbrecher Santer ermordet. Wir haben sie sehr bedauert, aber es wurde uns leichter.

Wer war Karl May?

Jeder, der in seiner Jugend alle 65 Bände dieses fleißigen Schriftstellers verschlungen hat, antwortet ohne Zögern: Karl May war dreieinig. Er bestand aus dem Schriftsteller Karl May, in einigen Ausgaben Dr. Karl May, und aus zwei eigenhändig beschriebenen und ausgedachten Helden. Old Shatterhand und Kara Ben Nemsis. Old Shatterhand hatte die Vertretung für Amerika, Kara Ben Nemsis war Fachmann für den nahen Orient. May hat auch versucht, sich in noch einigen Personen zu verkörpern, aber das waren misslungene und klägliche Versuche. Wir haben ihm das nicht abgenommen.

Der berühmte Pfadfinder – den Greenhorns verraten wir nicht, dass der Spitzname ›Schmetterhand‹ bedeutet – erschien auf den Seiten von Mays Romanen so:

„Am Bein hatte er hohe, blank polierte Schaftstiefel, die bis zu den Knien reichten, und auf dem Kopf einen Filzhut mit breiter Krempe. Im Hutband steckten rundherum die Ohrenspitzen der grauen Bären. Auf jeder Seite des breiten Gürtels, der rundherum mit Patronen voll war, hing ein Revolver, und in der Mitte startete ein Bowiemesser. Aus der linken Brusttasche des Rockes lugte ein Fernglas, aus der rechten eine indianische Friedenspfeife. In der rechten Hand hielt er ein Repetiergewehr, das auf den ersten Blick durch seinen eigenartigen Verschluss und sein Magazin fesseln musste.

Jemmy und Hobble Frank blickten mit höchster Verwunderung auf den Menschen in Jägerkleidung, die inmitten der Wüste so in Ordnung war, als habe er alles gerade gestern in St. Louis gekauft.

Am Stamm einer Tanne, die wenigstens dreißig Meter hoch war, stand ein Pferd, ein herrlicher Rappe mit geflochtener langer Mähne und roten Nüstern. Hinten auf dem Sattel von kostbarer indianischer Arbeit ein Gummimantel, vorn hing ein Lasso und auf der rechten Seite ein Gewehr von schwerem Kaliber. Als Jemmy sie erblickte, sprang er auf, besah sie in aller Eile, zwinkerte mit seinen Augen und rief: Dieses Gewehr ... das ist ... ich habe es niemals ge-

---

<sup>10</sup> *Winnetou. I. Band*, Radebeul, o. J., S. 7 (Karl May's Gesammelte Werke, Band 7).

sehen, aber bestimmt ist es das! Die Silberbüchse des Häuptlings der Apachen und der Bärenötter sind die berühmtesten Gewehre im ganzen Westen. Und den Bärenötter trägt ...

Da wurde er stutzig, blickte verlegen den unbekanntenen Mann an und sagte endlich:

Nu freilich, jetzt dämmerts mir. Die Kugelbüchse des Bärenötters trägt vor allem Old Shatterhand. Und die andere Waffe, die Ihr in der Hand tragt, ist zweifellos das Repetiergewehr des Büchsenmachers Henry in St. Louis. Frank, wisst Ihr, wer dieser Jäger ist?

Wie soll ich das wissen? Er hat mir seinen Taufschein noch nicht gezeigt, lachte Hobbler Frank verdrießlich.

Geht zum Teufel, Mensch! Vor Euch steht Old Shatterhand! Old Shatterhand – kreischte Hobbler Frank. Der berühmte Jäger Old Shatterhand!<sup>11</sup>

Karl May ist also Old Shatterhand plus Kara Ben Nemsí, und dieser Kara Ben Nemsí ist Old Shatterhand in der Wüste, bei den Teufelsanbetern, im wilden Kurdistan, zwischen Bagdad und Stambul, in den Schluchten des Balkan, im Land der Skiptaren, in den Bergen von Schar Dagh, einfach Im Schatten des Padischah, wie der Schriftsteller einen ganzen Zyklus von Abenteuerromanen genannt hat, die wir hier auf einem Umweg zu nennen versuchten. Old Shatterhand verlor in dem neuen Milieu seinen Zauber, seinen Scharfsinn und seine Kraft nicht. Ja es scheint, dass Kara Ben Nemsí in Afrika ein sogar etwas größerer Kraftmeier ist als sein Kollege aus dem Wilden Westen. Denn außer zwei Revolvern, einem Messer, Lasso, zwei Gewehren, dem Patronengürtel und dem Fernglas schleppt er noch einen Säbel mit sich, gewöhnlich einen Damaszener. Sein Freund ist nicht mehr der rote Gentleman Winnetou, sondern der arabische Diener, Freund und Helfer Halef.

Uns, die jungen unersättlichen Leser, brachte dieser Halef zum Lachen, und er versetzte uns in Ekstase. Er hatte einen Namen so lang wie ein Bandwurm, und wir lernten ihn auswendig. Halef war also nicht einfach Halef Omar, sondern Hadschi Halef Omar Ben Hadschi Abul Abbas Ibn Hadschi Dawud al Gossarah.

---

11 Rückübersetzung aus dem Tschechischen; Skácel benutzte die Ausgabe ›Syn lovec medvědu‹, Praha 1958, die erste tschechische May-Ausgabe nach 1945, deren Auflage von 30.000 Exemplaren sofort vergriffen war. Das Buch erschien im Staatlichen Kinderbuch-Verlag als Band 18 der Reihe ›Bücher des Mutes und der Abenteuer. Die Übersetzung besorgte Vítězslav Kocourek nach dem Abdruck des Romans in ›Der gute Kamerad‹ 1887. Das Vorwort war von František Hrubín, das Nachwort von Bedřich Böšser, Illustrationen von František Burian. Manfred Hecker, Hans-Dieter Steinmetz, Die tschechischen Karl-May-Ausgaben III. ČSSR 1958–1975. In: M-KMG 26/1975, S. 24–28, hier: 24; dies., Die tschechischen Karl-May-Ausgaben. In: M-KMG 27/1976, S. 23. – Zu Kocourek s. dies., Der Karl-May-Übersetzer Dr. phil. Jiri Stanislav Guth-Jarkovsky. In: M-KMG 61/1984, S. 28–33, hier: 32. Kocourek ist mit dem Text eher frei verfahren, vgl. die zitierte Stelle mit *Der Sohn des Bärenjägers*. In: Der Gute Kamerad, Nr. 7, 19. Februar 1887, S. 106–108 (zugänglich über die Webseite der Karl-May-Gesellschaft), vgl. *Der Sohn des Bärenjägers*. In: Unter Geiern. Erzählung aus dem wilden Westen, Radebeul o. J., S. 3–349, hier: 81–87 (Karl May's Gesammelte Werke, Band 35).

## Wer war Karl May?

Karl May, gleich wie sein Diener Hadschi Halef Omar, war ein Reisender, der nicht nach Mekka gekommen ist, der Autor von Reisebeschreibungen über Länder, die er nicht gesehen hat, der Held von Abenteuern, die er nicht erlebt hat. Wie in der Welt Traum und Wirklichkeit existiert, ist Karl May Old Shatterhand plus Kara Ben Nemsi, er ist aber auch Old Shatterhand minus Kara Ben Nemsi. Old Shatterhand minus Kara Ben Nemsi wurde am 25. Februar 1842 in dem sächsischen Städtchen Ernstthal geboren, verlebte eine bedrückte, arme Kindheit, als Kind verlor er fast das Augenlicht, von der Welt kannte er nur das, was die Großmutter ihm berichtete, die schön Märchen erzählen konnte. Später wurde er gesund, der Vater schickte ihn vorzeitig zur Schule, er ging ohne Rücksicht auf das Alter vor, so dass er sich endlich wie ein Neunjähriger inmitten von Zwölfjährigen fühlte. Er war eigentlich unter den älteren Kindern allein. Er erfand daher für sich seine eigene Welt und glaubte ihr. Der Vater kam auf den wunderlichen Einfall, dass dem Jungen die Wissenschaften besser haften bleiben, wenn er sein Lehrbuch abschreibt. So kam es, dass der Schüler der Grundschule eine fünfhundert Seiten dicke Erdbeschreibung abschrieb, obwohl dieses Lehrbuch wertlos und veraltet war. Vielleicht kommt daher die schreckliche Geduld, die dem späteren Schriftsteller Karl May half, durchschnittlich zwei bis drei Abenteuerromane pro Jahr zu schreiben. May war in seiner Jugend ein gieriger Leser. Er las, was ihm unter die Finger kam. Es waren darunter viele Schauerromane und wertlose Literatur. Unter dem Einfluss dieser Lektüre machte er sich auf den Weg nach Abenteuern. Er wollte nach Spanien ziehen, dem Land der edlen Banditen und Helfer in der Not. Weit kam er nicht und endete im Lehrerseminar. Er studierte, wurde Lehrer, unterrichtete auch kurze Zeit; wieder kamen unglückliche Jahre. Er leistete sich einige Betrügereien, wurde verhaftet und eingesperrt, freigelassen und wieder verhaftet, er verbrachte fast acht Jahre im Zuchthaus. Die Verbrechen, die er sich leistete, waren kläglich und erwecken Mitleid. Die Strafe war maßlos. Im Zuchthaus führte er sich vorbildlich, Fluchtversuche unternahm er nicht, der als Old Shatterhand so oft aus der Gefangenschaft der Sioux, Schoschonen und Kiowas entkommen war, als Kara Ben Nemsi unzählige Male seine Feinde überlistet hatte. Wegen guter Führung wurde ihm erlaubt, in der Gefängniskapelle die Orgel zu spielen. Mit der Zeit wurde er Bibliothekar des Zuchthauses. Keiner weiß, was alles er in diesen Jahren gelesen hat. Sicher aber ist, dass er seine Romane schon im Gefängnis auszudenken begann. Es war das ein gleichsam nach den Sternen gekrümmtes Landstreicherleben, wie London sagt, der krankhafte Traum eines unglücklichen Menschen. Hinter Gittern, brav und unterwürfig, träumte er von Kraft, Gewandtheit, Mut, von der endlosen Freiheit der Sahara und der Prärie, verkörperte er sich in Helden, wurde er dreieinig. Als er freigelassen wurde, begann er zu schreiben. Fünfundzwanzig Jahre wuchs sein Ruhm. Dann zogen Feinde seine Vergangenheit ans Licht.

Bis zu seinem Tode kämpfte May mit Angriffen auf seine Person und seine Bücher, mit Verleumdungen und Halbwahrheiten. Er hatte aber auch zahllose Verteidiger. Einer von ihnen war Egon Erwin Kisch, der dem Autor seiner Kindheit endlich publizistische Hilfe anbot. Über die fünf Hauptsünden Karl Mays schrieb er:<sup>12</sup>

Erstens: May hätte es sich ausgedacht! Schon als wir vierzehnjährige Fans von Karl May waren, haben wir nicht eine Minute geglaubt, dass Old Shatterhand etwa wirklich ganze Jahrzehnte in Arkansas, in den Schluchten des Balkan, an den Ufern des Rio de la Plata, im Reiche des silbernen Löwen und den anliegenden Gegenden herumgestrichen ist, dass er etwa Bären, Tiger, Löwen, Elefanten und Büffel gejagt, neue Länder entdeckt, Indianerstämme gefangen, mit dem Schlag der Schmetterhand Menschen betäubt, den wildesten Hengst Gehorsam gelehrt, siegreich Tausende übermenschlicher Abenteuer bestanden hat und wiederum noch genug Zeit gehabt hätte, über sechzig dicke Bände zu schreiben.

Zweitens: May hätte seinen Dokortitel betrügerisch erschlichen. – Auch das war uns Jungen immer ganz verständlich: Denn er hat sich diesen Titel gerade genauso verliehen wie den Namen Kara ben Nemsî oder Old Shatterhand.

Drittens: In seinen Frühwerken wären frivole Stellen. Diese Romane sind verschollen, sie haben keinerlei Zusammenhang mit dem Erfolg von Karl May. Den Sieg errang May erst mit seinen Reiseromanen. Und in diesen Büchern ist manchmal soviel langweilige Moralpredigt, so dass, selbst wenn die wüdeste Pornographie aus der Jugendzeit existieren würde, alles vielfach wettgemacht wäre.

Viertens: Er wäre ein Plagiator. – Diese Behauptung ist einfach unhaltbar. Streng genommen, in diesen starken Büchern war keine Handlung. Die Spannung, in der man nicht atmen konnte, wurde erzeugt nur durch eine Menge Feinde, die Schnelligkeit von Flucht und Verfolgung, die Unüberwindlichkeit des Helden und den Zauber exotischer Namen. Diese Elemente wiederholten sich ständig – May also schrieb am meisten von sich selbst ab.

Fünftens: Karl May wäre ein berühmter Anführer von Räubern, ein Sträfling aus dem Zuchthaus, ein Gewalttäter, ein Erpresser gewesen. – Das war zu absurd, als dass es nur Erfindung sein konnte. Doch May konnte als sehr fruchtbarer Schriftsteller weder Mangel an Geld noch Zeit zur Begehung von Verbrechen haben. Die Beschuldigung musste wenigstens vierzehn Jahre alt sein, umso verabscheuenswürdiger war dieser Vorwurf, und es zeigte sich, dass seine Taten übertrieben gezeichnet waren.

Soweit Egon Erwin Kisch.

Gegen die Romane von Karl May haben ganze Generationen von Pädagogen beständig und ohne Erfolg gekämpft.

Den May'schen Romanen war der Zutritt zu den Schulbüchereien untersagt, und deswegen haben die Schüler sie begierig konsumiert. Wundert euch nicht über die Pädagogen. Der Autor dieser Montage über den wunderbaren Schriftsteller hat selbst auf der Schulbank folgende Begebenheit erlebt:

---

12 Paraphrase von Skácel; vgl. Egon Erwin Kisch, *Im Wigwam Old Shatterhands*. In: ders., *Hetzjagd durch die Zeit*, Berlin 1926, S. 77–102, hier: 77–78.



Der ehrwürdige Professor der tschechischen Sprache legte einem Mitschüler, einem ausgezeichneten Mathematiker, folgende Frage vor: „Wer hat das wundervolle Gedicht ›Der Mai‹ geschrieben?“ Der Gefragte antwortete prompt: „Karel Hynek Shatterhand“.<sup>13</sup>

Der Herr Professor hat sich von seinem Infarkt erholt, und die letzten Nachrichten von unserem Mitschüler bestätigten, dass er den Bau eines Elektrowerkes in den iranischen Bergen leitet.

Also im „wilden Kurdistan“, dem dritten Teil des Zyklus ›Im Schatten des Padischah‹.

Die Schriften von Karl May haben eine ganze Reihe von Leuten verdorben. Zu ihnen gehören: Jakub Arbes, Jiří Wolker, Josef Hora, Jiří Mahen, Jaroslav Seifert, Vítězslav Nezval, František Hrubín, Jaroslav Vávra<sup>14</sup>, die Universitätsprofessoren Pospíšil und Běhounek, weiter Egon Erwin Kisch, Peter Rosegger, Leonhard Frank, Franz Werfel, Thomas Mann, Albert Einstein, Albert Schweitzer, Erich Maria Remarque und weitere.

Der erwähnte František Hrubín, Träger des Staatspreises, spornet unsere Kinder im Vorwort zu ›Der Sohn des Bärenjägers‹ so an: „Gönnt euch die einfache spannende Lektüre, wie sie sich eure Großväter und Väter gegönnt haben; und wie sie bei uns die groben und blutigen Indianer- und Buffalo-Bill-Geschichten verdrängt haben, so sollen sie bei euch die Hefte von den dummen und geistlosen Cowboys verdrängen.“ „Hamduah, Lob sei Gott“ würde ihm dankbar und kurz Hadschi Halef Omar Ben Hadschi Abul Abbas Ibn Hadschi Dawud al Gossarah antworten.

Vor kurzem sprach ich mit einem Mann, der zum ersten Mal im Leben einen Karl May gelesen hatte. Er tat das in reifem Alter und warf das Buch weg und fühlte sich betrogen. Recht ist ihm geschehen, das war die Strafe dafür, dass er seine Jugend vergeudet hat.

Denn die Schriften von Karl May muss man lesen, bevor man dreizehn wird. Man muss sie lesen hinter Schloss und Riegel der Kindheit. Sie waren ausgedacht in der Gefängniszelle, und sagt, was ihr wollt, auch unser kindliches Jahrhundert ist in Wirklichkeit irgendwie ein schönes

---

13 Die Verserzählung ›Máj‹ (Der Mai) von 1836 ist das Hauptwerk der tschechischen Romantik; ihr Verfasser ist Karel Hynek Mácha.

14 Jakub Arbes (1840–1914), Schöpfer des tschechischen sozialen Romans; Jiří Wolker (1900–1924), bedeutender Balladendichter; Josef Hora (1891–1945), Erzähler und Lyriker; Jiří Mahen, eigentlich Antonín Vančura (1882–1939), Erzähler, Lyriker, Dramatiker, 1918–22 Dramaturg des Brünner Nationaltheaters; Jaroslav Seifert (1901–1986), Lyriker, Nobelpreis 1984; Vítězslav Nezval (1900–1958), Dichter des ›Poetismus‹ und Surrealismus; František Hrubín (1910–1971), Lyriker, Übersetzer, Autor von Kinderbüchern; Jaroslav Vávra (1902–1990), Autor von Romanen, Reportagen und kulturhistorischen Arbeiten, die oft in Nordafrika spielen.

Zuchthaus. Wir wollen ihm um jeden Preis entkommen; wenn wir Vernunft annehmen, würden wir gerne für eine Weile dorthin zurückkehren, aber Schloss und Riegel sind auf der anderen Seite. Ja und nicht einmal wir, die alten Leser von Karl May, lesen die Karl-May-Romane. Wir erinnern uns an sie.

Wir erinnern uns an eine alte, vom Großvater geerbte, altertümliche Übersetzung, eine Übersetzung aus der Zeit, als das Tschechische noch in den Windeln lag und die Buschjägerterminologie noch nicht zu beherrschen vermochte. In dieser Übersetzung stand wörtlich: „Es dauerte gar nicht lange, da zeigte sich in den Windungen des Canons eine Gruppe von Forschohren.“

Diese Ungeschicklichkeit war der verzweifelte Versuch, das klangvolle und schöne Wort ›indianischer Späher‹ zu übertragen.

Der Häuptling der Apachen Intschu Tschuna und sein Sohn, der edle Winnetou, wurden ermordet durch einen Schuss aus dem Hinterhalt. Viele tapfere Männer in Mays Romanen sind im Sand der Wüste, im Gras der Savanne verblutet. Wie ging ihr Autor und Hauptheld aus der Welt?

Er starb still, ruhig und im Bett, nach einer kleinen Erkältung und mehrstündigen Gesprächen mit seinen Freunden.

Alle kamen, gekleidet in weiße Burnusse und hirschlederne Jägerröcke. Sie standen neben dem Lager, auf ihre Büchsen gelehnt, und wir werden ihre Namen nicht zählen. Es waren ihrer viele.

Vor dem Tode besuchte Karl May die Schauplätze seiner Romane. Keineswegs als edler Abenteurer, gegürtet mit einem Arsenal von Waffen, sondern wie ein ruhiger alternder Tourist. Er ließ sich am Denkmal des Indianerhäuptlings Sagoyewatha in Buffalo fotografieren. Die vier Romane, die er danach von diesen Ländern schrieb, sind schlecht.

Howgh. Ich habe gesprochen.

Ludger Udolph

## Slaven im Werk von Karl May

### I

Aus der Gruppe der slavischen Völker begegnen uns in Karl Mays Werken Wenden (Sorben), Polen, Slovaken, Tschechen, Russen, ein Kroat, Montenegriner, Serben und Bulgaren. Kenntnisse über diese Völker konnte May auch aus den ›Slavica‹ schöpfen, die in seiner Bibliothek vorhanden waren; ich stelle sie hier nach dem 1931 von Franz Kandolf und Adalbert Stütz erarbeiteten Verzeichnis zusammen, viel ist es nicht:<sup>1</sup>

#### 1. Allgemein:

Friedrich S. Krauß, Slavische Volksforschungen, Leipzig 1908.

#### 2. Russland:

Moritz Wagner, Der Kaukasus und das Land der Kosaken in den Jahren 1843–1846, Leipzig <sup>2</sup>1850; Friedrich Meyer von Waldeck, Rußland, 2 Bände, Leipzig 1884, 1886; Grigorij Kuzyanko [Kuzjanko]: Naša Rodina [Unsere Heimat] 1897; Wereschtschagin, Bielefeld 1900 (in der Reihe Künstler-Monographien); Wladimir Korolenko, Der Wald rauscht. Erzählungen, Leipzig 1903; Baron Suyematsu [Sue-matsu Kenchō], Rußland und Japan, London 1904; Ernst Ferdinand Klein, Russische Reisetage, Potsdam 1909; W. v. Pribytkow, Aufrichtige Unterhaltungen über den Spiritismus und andere Erscheinungen des nämlichen Gebietes, Leipzig 1895; Wilhelm Hamm, In der Steppe. Eindrücke und Jagdfahrten in Neurußland, Leipzig o. J.

Handbücher zur russischen Sprache: Heinrich Liebkind, Deutsch-russisch-polnisches Wörterbuch, Warschau 1855; J. Pihlemann, Prak-

---

<sup>1</sup> Karl Mays Bücherei. Aufgezeichnet von Franz Kandolf und Adalbert Stütz. Nachgeprüft und ergänzt von Max Baumann. In: Karl-May-Jahrbuch 1931, S. 212–291.

tischer Leitfaden zum Erlernen der russischen Sprache, Reval <sup>2</sup>1859; J. A. E. Schmidt, Neues russisch-deutsches und deutsch-russisches Taschenwörterbuch, Leipzig 1881; Hans Moser, Neue praktisch-theoretische Grammatik der russischen Sprache, Hannover 1888.

### 3. Sibirien:

Gr. v. Helmersen, Reise nach dem Ural von der Kirgisensteppe in den Jahren 1833 und 1835, 2 Bände, Petersburg 1841/1842; Charles Herbert Cottrell, Sibirien, 2 Bände, Dresden 1846; Christoph Hansteen, Reise-Erinnerungen aus Sibirien, Leipzig 1854; Albin Kohn und Richard Andree, Sibirien und das Amurgebiet, 2 Bände, Leipzig <sup>2</sup>1876; Kisak Tamai, Karawanen-Reise in Sibirien, Berlin 1898.

### 4. Südslaven:

Robert Cyprien, Die Slawen der Türkei, 6 Bände, Stuttgart 1844; Hans Wachenhusen, Von Widdin nach Stambul, Leipzig 1855; Stanoje Boschkowitsch, Theoretisch-praktisches Lehrbuch zur Erlernung der serbischen Sprache, Pest 1864; W. Rüstow, Der Krieg in der Türkei. Zustände und Ereignisse auf der Balkanhalbinsel in den Jahren 1875 und 1876, Zürich 1877; Bernhard Schwarz, Montenegro, Leipzig 1883; A. E. Lux, Die Balkanhalbinsel (mit Ausschluß von Griechenland), Freiburg im Breisgau 1887; Meyers Reisebücher. Türkei, Rumänien, Serbien, Bulgarien, Leipzig <sup>5</sup>1898; A. Ichircoff, Étude ethnographique sur les Slaves de Macédoine, Paris 1908. Kovačević weist auf die von May eifrig gelesene Zeitschrift Das Ausland als wichtige Quelle für seine Balkankenntnisse hin.<sup>2</sup>

### 5. Böhmen/Tschechen:

Karl A. Wojtíšek, Neuer unfehlbarer Schlüssel zur schnellen Erlernung der böhmischen Sprache, Wien <sup>4</sup>1864; Rudolf Vrba, Die Palacký-Feier und ihre Widersacher, Prag 1899; Emil Holárek, Reflexionen aus dem Katechismus, Prag 1901.

---

2 Katalin Kovačević, Makedonien bei Karl May. In: Dieter Sudhoff/Hartmut Vollmer (Hrsg.), Karl Mays Orientzyklus, Paderborn 1991, S. 219–286, hier: 227; zur Verwendung der Literatur über den Balkan bei May s. Claus Roxin, Bemerkungen zu Karl Mays Orientromanen. In: Ebd., S. 83–113, hier: 101; Michael Schmidt-Neke, Von Arnauten und Skiptaren. Albanien und die Albaner bei Karl May. In: JbKMG 1994, S. 247–284, hier: 275–278.

## II. Slaven in Erzählungen und Romanen<sup>3</sup>

1. *Wanda. Novelle von Karl May.* In: Der Beobachter an der Elbe. Unterhaltungsblätter für Jedermann. 2. Jg., Dresden 1875.

- Wanda von Chlowicki, Polin

Baron von Chlowicki hat einen Rechtsstreit mit Baron von Säumen, den er durch unlautere Mittel gewinnt. Chlowickis Sohn deckt die Manipulation auf und bietet Wiedergutmachung an. Die Parteien beschließen, die noch unmündigen Kinder der Familien: Wanda von Chlowicki und Eginhardt von Säumen, miteinander zu verloben *und durch die spätere Verheirathung derselben die Schwierigkeit der Sache auf eine beide Theile zufriedenstellende Weise zu lösen* (S. 5305–5306). Wanda ist die Tochter des jungen Chlowicki; sie hat ihren in Italien lebenden Bräutigam nie gesehen. Morelly, ein aus einem Pariser Gefängnis entfloherer Geldfälscher, ermordet von Säumen und gibt sich als diesen aus, um an Wanda und das Vermögen zu kommen, weshalb er sogar einen Mordanschlag auf sie verübt. Wanda hat in der Erzählung keine aktive Funktion, sie ist nur Gegenstand der Liebe von Emil Winter und der Anschläge von Morelly. May zeichnet sie uns ganz als die schöne Polin, als freie Emanzipierte, sportliche Amazone und wohltätige Dame:<sup>4</sup>

*Als sie vor mehreren Jahren die Residenz mit ihrem jetzigen Aufenthaltsorte vertauscht hatte, war eine rasch um sich greifende Epidemie unter der jungen Männerwelt der Stadt ausgebrochen, welche der alte bißfertige Doctor Kühne mit dem Namen Wandamanie bezeichnet hatte. Da aber das schöne Mädchen auch nicht die geringste Notiz von dieser höchst interessanten Krankheitsform nahm und selbst die hoffnungslos Darniederliegenden vollständig und consequent ignorirte, so verwandelte sich der Paroxysmus nach und nach in ein Toggenburgisches Schmachten in die Ferne, und Wanda war Königin, ohne daß es Einer ihrer Unterthanen gewagt hätte, ihr eine officiële Huldigung darzubringen.*

*Von der Natur mit den herrlichsten Gaben ausgestattet, glänzte sie als leuchtendes aber unberechenbares Phänomen am gesellschaftlichen Himmel. Während*

---

3 Die Zusammenstellung erfolgt nach: Bernhard Kosciuszko (Hrsg.), Großes Karl May Figurenlexikon. 2., verb. u. erg. Aufl., Paderborn 1996, sowie mittels der Suchfunktion in der digitalen Werkausgabe, nach der im Folgenden auch alle Zitate angeführt werden: Karl Mays Werke. Hg. von Hermann Wiedenroth. Für die Karl-May-Stiftung, Berlin 2004 (= Digitale Bibliothek Bd. 77); ihr Text folgt der seit 1987 erscheinenden historisch-kritischen Ausgabe der Werke Karl Mays. Benutzt wurden auch die auf der Website der Karl-May-Gesellschaft bereitgestellten Texte (Primär- und Sekundärliteratur). – Zu *Wanda*: Gert Ueding/Klaus Rettner (Hrsg.), Karl-May-Handbuch. 2. erw. u. bearb. Aufl., Würzburg 2001, S. 295–397.

4 Zum Topos der schönen und vitalen Polin in der deutschen Literatur des 19. Jhs. seit Zacharias Werner s. Norbert Honsza, Wojciech Kunicki, Polnische Motive in den Werken Karl Mays: Stereotype und Charaktere, in: Hendrik Feindt (Hrsg.), Studien zur Kulturgeschichte des deutschen Polenbildes 1848–1939, Wiesbaden 1995 (= Veröffentlichungen des Dt. Polen-Instituts Darmstadt 9), S. 65–81, zu Wanda S. 66–69; der Aufsatz ist die deutsche Fassung des Kapitels *Polska i Polacy w opowieściach podróżniczych Maya. Stereotypy i charaktery* aus beider Monographie: Karol May. Anatomia sukcesu, Katowice 1986, S. 148–163.

*Andere rubig ihre Bahnen wandelten, flimmerte sie in den verschiedensten Lichtern, zuckte blitzähnlich von einem Punkte zum anderen, warf oft die ganze Planetenstellung über den Haufen und hätte auch den kaltblütigsten Astronomen zur Verzweiflung bringen können. Für sie gab es keine deborsielle Unmöglichkeit. Sie ritt trotz eines Husarenleutnants, schoß mit den Jägerburschen um die Wette, betrat ganz unerwartet den Fechtboden und trieb mit dem Schläger in dem kleinen, weißen Fäustchen Jedmänniglich in die Enge, fuhr mit Vieren im sausenenden Galopp über Haide und Stoppel, durch Dick und Dünn, erschien bei Tagesgrauen, wenn die ehrbaren Spießbürger sich noch in den Federn streckten, hochgeschürzt auf dem Turnplatze der Feuerwehr, um an Reck, Barren, Bock und Kletterstange ihre Meisterschaft zu bewähren, tanzte, sang und deklamirte prächtig, spielte das Piano mit ungewöhnlicher Fertigkeit, schien in jeder Sprache, in jeder Kunst und Wissenschaft zu Hause und wußte auch in die steifsten Zirkel Leben und Bewegung zu bringen.*

*Trotz dieser scheinbar unweiblichen Vielseitigkeit und Selbstständigkeit war jedem ihrer Worte, jeder ihrer Thaten, ihrem ganzen Wesen und Leben eine so bezaubernde Anmuth, eine so mädchenhafte Reinheit, ein so imponirender Adel aufgeprägt, daß es außer der Stiefmutter Niemanden gab, der auch nur die leiseste Spur eines Anstoßes zu entdecken gewußt hätte, und wie sie von der Männerwelt vergöttert wurde, so stand sie bei den Frauen in der unbeschränktesten Achtung und Ehrerbietung. Wo die Armuth ihre düsteren Schatten über ein Familienleben warf, wo die Krankheit drohend an die Thüren klopfte, wo irgend ein Leid den fröhlichen Schlag eines Menschenherzens hemmte, da erschien sie gewiß, um Rath, Trost und Hilfe zu bringen, und es war deshalb kein Wunder, wenn sie nicht blos von ihren Schutz- und Pflegebefohlenen, sondern auch von Anderen, die von ihrem stillen, liebevollen Walten Kenntniß nahmen, wie ein Engel verehrt wurde (S. 5185–5187).*

Aber sie hat die Liebe nie erfahren, daher wurde sie *wild*:

*Die Sonne des Lebens hatte für sie nur kaltes, winterliches Licht gehabt und ihr nur selten einen freundlichen, erwärmenden Strahl zugesandt. Die Quelle ihres tiefen, reinen Gemüthes war von einer falschen, auf wankenden Grundsätzen fußenden Erziehung zurückgedrängt und mit steinernem Riegelwerk verschlossen, der Reichthum ihres Geistes brach gelegt und ihr Wollen und Handeln von den rechten Bahnen seitwärts gelenkt worden. Der Anschluß an ein ihr innerlich verwandtes Wesen war ihr versagt geblieben, und so hatte sie sich stets einsam und verlassen gefühlt und in dieser Einsamkeit keine Gelegenheit gefunden, nach der echten Freiheit und Selbstständigkeit zu streben und diese hohen Güter auch in der rechten Weise anzuwenden. So war sie das geworden, als was man sie bezeichnete, die wilde Polin.*

*Ihre Verlobung war das Werk kalter Berechnung, der sie sich nur gezwungen gefügt hatte. Der Baron war ihr verhaßt und widerwärtig, und da er ihr mit verletzender Offenheit zeigte, daß er nur von geschäftlichen Rücksichten in ihre Nähe geführt worden sei, so machte auch sie keine Anstrengung, ihm ihre Gesinnung zu verhehlen und ersah sich aus der Verbindung mit ihm weder Glück noch Segen. Sein herrisches und hofmeisterliches Gebaren empörte sie, und mit Befriedigung ergriff sie deshalb jede Gelegenheit, sich unabhängig von ihm zu zeigen (S. 5200–5201).*

Ihr Herz aber bezwingt dann doch ihr Cousin Emil Winter, der die Machenschaften und Verbrechen Morellys aufdeckt und Wanda vor

dem zweiten Anschlag bewahrt, wobei er selbstverständlich sein eigenes Leben nicht schont. So ist ihm der Lohn gewiss:

*Nie in ihrem Leben hatte Wanda eine Angst, wie die soeben gebaute ausgestanden. Als sie den Cousin in so entsetzlicher Lage erblickte, war ihr die Liebe zu ihm in ihrer ganzen, bisher noch nicht bekannten Größe ins Bewußtsein getreten, und jede Faser ihres Innern hatte gebebt bei dem Gedanken an seinen Verlust, an welchem sie selbst mit ihrem harten, unerweichbaren Sinne die Schuld trug. Aber als er sich jetzt munter herumschwang, löste sich die Angst in einen Schrei der Freude auf, und sie konnte nicht anders, sie mußte die Arme um ihn schlagen und ihr Köpfchen fest, fest an seine tiefathmende Brust legen.*

»Emil, mein lieber, lieber Emil!« flüsterte sie leise, mit thränendem Auge zu ihm aufblickend. »Hat Dich das Seil aus dem Wagen gerissen?«

»Nein, Wanda,« entgegnete er ebenso leise. »Ich komme freiwillig, um in einer Dir wahrscheinlich drohenden Gefahr bei Dir zu sein.« (S. 5390–5391).

So kann sie sich denn am Ende mit ihrem Erretter verloben (S. 5437–5438). Es ist aber nicht klar, warum eine solche sportliche, durchtrainierte und kluge Frau den Übeltäter nicht selber zur Strecke bringen konnte. Ihre Charakterisierung passt nicht zu ihrer passiven Rolle in der Erzählung.

2. *Der beiden Quitzows letzte Fahrten. Historischer Roman aus der Jugendzeit des Hauses Hohenzollern von Karl May.* In: Feierstunden am häuslichen Heerde. Belletristisches Unterhaltungs-Blatt für alle Stände. 1. Jg., Dresden 1876–1877.<sup>5</sup>

• Wratislaw und Gieljuschen, Wenden

Sie sind zwei ausgemachte Halunken, *Strolche* nennt sie der Erzähler, die im Dienste des Raubritters Claus von Quitzow stehen. Als sie zum ersten Male auftreten, macht uns der Erzähler durch ihre äußere Hässlichkeit schon mit ihrer schurkischen Seele bekannt; May verzichtet auf kein Klischee. Sie schleppen einen Bettelmönch herbei. Der Größere der beiden trug *eine wahrhaft abschreckende Hässlichkeit zur Schau.*

*Er schien ein Slave [sic] zu sein, und sein Gesicht zeigte nicht allein alle Mängel und nicht einen einzigen Vorzug dieser Race, eine breite Nase, dicke, aufgeworfene Lippen, kleine, schiefgeschlitzte, schielende Augen und weit vorstehende Backenknochen, sondern es war in den widerlichen Zügen auch ein Ausdruck geistiger Verkommenheit mit thierischer Sinnlichkeit zu bemerken, welcher Abscheu erregen mußte (S. 3271).*

Die Schuld des Mönchs ist es, zu den Christen zu gehören:

*Was Du uns gethan hast? Nichts, o gar nichts! Nur gefällt es uns nicht, daß Du Einer von Denen bist, denen die Götter der Wenden haben weichen und vor ihnen sich zurückziehen müssen in die Verborgenheit der Wälder. Wir haben Manchen*

---

<sup>5</sup> Handbuch (wie Anm. 3), S. 301–304.

von Euch dem fürchterlichen Triglaff geopfert, als Ystralowe, unser großer Priester noch lebte, und wir hätten gar wohl Lust, Dir ein Gleiches zu thun, wenn wir durch ein so mageres Opfer nicht den Zorn des Gottes auf uns lüden (S. 3272–3273).

Später werden die beiden noch einmal aus der Perspektive des mit einem Sprachfehler behafteten Caspar Liebenow und des ›berlinernden‹ Heinrich Schwalbe gezeigt:

»Wratislaw? Ja, den giebt es, mein lieper Junker; aber dieser Mensch ist ein Kerl, dem wir so viel wie möglich fern pleipen; er gehört zu den wendischen Heiden, und ich glaube, daß ihm der Galgen noch einmal wohl pekommen wird.«

»Wir sahen noch einen Andern bei ihm, der auch zu den Wenden gehören mag.«

»Dat is Gieljuschken, der Deiwelsracker, der voller Ränke und Schliche sein thut wie der Pudelhund voller Ungezieferlichkeiten. Wat diese beeden Menschen auf die Erde gesollt haben, dat is mich noch heutigen Tages een unklares Geheimniß. Wenn man sie irgendwo sehen oder treffen thut, so is es ganz gewiß nur über irgend eenem schlechten Streiche« (S. 3286).

Der ›Mönch‹ entpuppt sich als Jäger Günther aus Brandenburg, der zu viel über die Übeltaten der Quitzows weiß, und daher von den beiden Wenden umgebracht wird; im anschließenden Handgemenge wird Wratislaw getötet: [...] und in demselben Augenblicke fuhr ihm die wohlgeführte Klinge in die Brust. Mit den Händen wild um sich greifend, stürzte er zu Boden (S. 3328).

3. *Nach Sibirien. Von Emma Pollmer.* In: Frohe Stunden. Unterhaltungsblätter für Jedermann. Sammlung der neuesten und besten Romane und Novellen unserer beliebtesten Schriftsteller der Gegenwart. 2. Jg., Dresden, Leipzig 1878.<sup>6</sup>

• Iwan Wessalowitsch, Russe; Graf Milanow, Russe; Obrenowicz, Russe; Wanka; Russin; Gräfin von Smirnoff und Paulowna von Smirnoff, ihre Tochter, Russinnen.

Die Erzählung ist später u. d. T. ›An den Ufern der Dwina‹ in GW Bd. 38, Nr. 4 aufgenommen worden. Die Handlung entspricht der des zweiten Kapitels des *Brodnik* (s. Nr. 6). Die Gesellschafterin heißt hier Wanka (in GW Maschka), ihr Komplize ist der Petersburger Gauner Iwan Wessalowitsch, ein junger, schwächlicher Mann, *die verkörperte List und Verschlagenheit* (S. 6516). Ort der Handlung ist Ustjug Weliki. Die alte, fromme und reiche Gräfin heißt von Smirnoff (in GW Briatoff), ihre Tochter – mit Verwechslung von Vor- und Vatersnamen – Paulowna. Der Intrigant ist Graf Milanow, ein schöner Mann, dessen Gesicht durch das Bewusstsein geistiger Überlegenheit, Ausdruck von Spott und den lauernden und durchbohrenden Blick der schwarzen Augen aber unbehaglich und sogar unheimlich wirkt (S. 6514). Um wieder zu Geld zu

---

6 Handbuch (wie Anm. 3), S. 399–400.



kommen, wollte er Paulowna von Smirnoff heiraten, wurde aber abgewiesen. Mit Iwan und Wanka plant er nun den Diamantenraub bei Smirnoffs. Wanka verkleidet sich als Gräfin und empfängt den Geschäftsführer des Juweliers, Obrenowicz, der von Wessalowitsch niedergeschlagen und ausgeraubt wird. Der Raub wird hier aufgeklärt von dem deutschen Baron von Felsen, der Paulowna ehelicht (und das Vermögen dazu bekommt). Wanka und Iwan werden verhaftet, Milanow kann aber beide befreien und Wanka wird seine Geliebte. Milanow plant, durch eine Intrige Paulowna und von Felsen statt Wanka und Iwan nach Sibirien deportieren zu lassen, aber auch dies schlägt fehl und nun werden Milanow und Wanka nach Sibirien gebracht. Wanka stirbt auf dem Transport. *Der kalte Norden bedeckte das Grab der Juwelenfreundin mit seinen flimmernden Krystallen* (S. 6559). Milanow begegnet von Felsen später in einem Spielsalon in Wiesbaden (S. 6558–6559). Iwan Wessalowitsch ist verschollen. *Es giebt eine ewige Gerechtigkeit, welche verordnet hat, daß eine jede Sünde den Keim der sicheren Strafe in sich trägt* — (S. 6559). So hat das Gute, auch in Russland, wieder einmal gesiegt.

4. *Aqua benedetta. Ein geschichtliches Räthsel von Emma Pollmer.* In: Frohe Stunden. Unterhaltungsblätter für Jedermann. Sammlung der neuesten und besten Romane und Novellen unserer beliebtesten Schriftsteller der Gegenwart, 2. Jg., Dresden, Leipzig 1878; neu als: *Ein Fürst des Schwindels. Nach authentischen Quellen von Ernst von Linden.* In: Deutscher Hausschatz in Wort und Bild, 6. Jg., 1879/80, Regensburg, New York, Cincinnati 1880.<sup>7</sup>

- Paranow, kroatischer Prinz.

Die Erzählung spielt im 18. Jahrhundert, ihre drei Episoden sind in Versailles, im Haag und in Eckernförde angesiedelt. Hauptfigur ist der Abenteurer, Alchemist und Scharlatan Graf von Saint-Germain († 1784 in Eckernförde), der am Ende der Erzählung von Paranow getötet wird. Die Episode ist von May irrtümlich in das Jahr 1780 datiert. Paranow ist ein Gegner des Grafen von Saint-Germain. *Auch Prinz Paranow hatte sich früher, wie es so in den Bestrebungen der Zeit lag, viel mit der Magie und Scheidekunst beschäftigt, war aber, nachdem er ihnen eine ganze Reihe von vergeblichen Opfern gebracht hatte, klug geworden und von ihnen zurückgetreten* (S. 4435). Nun ist es sein Ziel, solche Betrüger zur Strecke zu bringen. Am Hofe des dänischen Statthalters Karl von Hessen-Kassel in Eckernförde gibt St. Germain eine magische Abendvorstellung, auf der er beweisen will, dass sein Lebenselixier *Aqua benedetta* ihn unverwundbar macht, indem er auf sich schießen lassen will (S. 4468–4469). Dazu benutzt er eine Kugel, die *bei dem Schusse sich doch hart vor dem Laufe zertheilen und unschädlich zur Erde fallen* wird (S. 4470). Paranow vertauscht diese Kugel kurz zuvor unbemerkt mit einer echten. *Er war sich dessen voll-*

<sup>7</sup> Handbuch (wie Anm. 3), S. 360–631.

*ständig bewußt, was er gethan hatte, aber es war dem wilden Kroaten in seinem kampfes- und thatenreichen Leben jene zarte Bedenklichkeit verloren gegangen, welchen jeden Anderen abgehalten hätte, das Gleiche zu thun*, kommentiert der Erzähler diese Heimtücke, der zum Tode St. Germain's führt (S. 4467). Die entsetzten Zeugen werden mit dem Hinweis auf St. Germain's Verbrechen zum Schweigen gebracht:

*Ruhig, meine Herren! Dieser König der Betrüger und Schwindler hat mehr verdient, als einen so plötzlichen, schmerzlosen Tod. Tausende fluchen ihm, der hundertmal der gerechten Strafe entging, weil man hohe Herren nicht compromittieren wollte, während ein armer Schlucker um eines Vergehens willen, zu welchem ihn der Hunger treibt, gehängt wird oder im Kerker verschmachten muß! Wir sind gerächt, meine Herren, und tiefes Dunkel mag diese Scene decken!* (S. 4471).

Herbert Meier weist darauf hin, „dass der kroatische Prinz Paranow seinen im übrigen gar nicht kroatischen Namen vermutlich dem Schurken Parranoh der ›Old Firehand‹-Erzählung verdankt“.<sup>8</sup>

5. *Der Giftheiner. Eine Erzählung aus dem Erzgebirge von Karl Hohenthal*. In: All-Deutschland! Illustriertes Hausblatt. 3. Jg., 1879. Stuttgart 1879.<sup>9</sup>

- Smirnoff, russischer Graf; Alma, seine Tochter.

Die Kantorstochter Alwine aus dem Erzgebirge hat den russischen Grafen Smirnoff geheiratet. Nachdem dieser gestorben ist, ziehen Alwine und die Tochter in das Erzgebirgsdorf, wo Alma den armen Heinrich Silbermann, einen Dichter und Sänger, heiratet (und sicher glücklich macht). Smirnoff wird nur erwähnt; als Alma einmal von dem böse[n] Papa spricht, sagt die Mutter: *Er ist todt, Alma, und Du hast ihn nie gekannt; er war Aristokrat und Millionär und konnte es mir später nie verzeihen, daß er mir im Rausche der Jugend die Rechte der Frau eingeräumt hätte [sic]. Laß ihn ruhen* (S. 2687).

6. *Der Brodnik*. In: Deutscher Hausschatz, Regensburg 1880.

- Wanda Smirnoff, Polin; Mieloslaw, Pole (der Brodnik, d. i. Landstreicher); Iwan Semenoff, Offizier, Russe; Casimir, sein Cousin, Rittmeister; ›Baroneska‹ von Semenoff, Polin, Mutter von Iwan.

Handlungsort im 1. Kapitel ist der Bahnhof, dann ein Kaffeehaus in einer Stadt im Ruhrgebiet. Wanda Smirnoff, eine gebürtige Polin, gibt sich gegenüber dem Ich-Erzähler, einem Redakteur, als Sängerin Adele von Treskow aus; sie will ihn mit ihrem Komplizen, einem polnischen gelernten Schriftsetzer, der sich als Assessor Max Lannerfeld

<sup>8</sup> Herbert Meier, Einleitung. In: Karl May, Kleinere Hausschatz-Erzählungen von 1878–1897, 1982, S. 4–43, hier: 23.

<sup>9</sup> Handbuch (wie Anm. 3), S. 387–389.

vorstellt, beim Kartenspielen betrügen – natürlich erfolglos. Dabei ist noch ein dicker Herr, ein Viehhändler aus Köln, und wahrscheinlich steckt auch der Wirt mit der Bande unter einer Decke. Einige Monate später in Dresden ertappt der Erzähler den ›Assessor‹, der sich jetzt Emil Willmers nennt, beim Drucken von Passformularen. Er wird zu einer längeren Haftstrafe verurteilt. Im 2. Kapitel, das in Moskau spielt, ist Wanda Gesellschafterin der russischen Baronin polnischer Abstammung von Semenoff; ihr Komplize nennt sich nun Mieloslaw. Zusammen mit Casimir, der beim Spiel sein Vermögen verloren hat, planen sie den Diamantenraub. Das Komplott wird vom Ich-Erzähler aufgedeckt und verhindert. Casimir entkommt zwar seiner Strafe, ertrinkt aber bei einem Unfall, der vielleicht Selbstmord war. Wanda und Mieloslaw werden auf Lebenszeit nach Sibirien verbannt. Von dort gelingt ihm mit sieben Russen die Flucht nach *Bokte-oola* (Kap. 3), wo ein buddhistischer Heiliger hoch auf dem Felsen in einer Höhle lebt, den der Pole zu berauben versucht, wobei er abstürzt und zerschmettert wird, was der Erzähler zufrieden kommentiert: *Es giebt eine Gerechtigkeit, die über alles menschliche Wollen und Können erhaben ist!* (S. 60201). Die lebendigste Figur dieser Erzählung ist eigentlich der ›Jämschtschik‹, der russische Kutscher, der uns gleich zu Anfang des 2. Kapitels mit dem *alte[n], durch ganz Rußland bekannte[n] und beliebte[n] Lied vom Dreigespann* erfreut. Er redet in zärtlichen Diminutiven mit seinen Pferdchen, liebt es in der Gostinnitza *einen kleinen Wodki* zu trinken, und als die Trojka auf der Straße wieder dahinsauert, singt er, wie das in Russland beim Volke so üblich ist, *eines seiner Lieder nach dem andern*, was bei dem Erzähler eine tiefsinnige völkerpsychologische Reflexion auslöst, worin wir erfahren, dass sich das russische Volk eben in seinem Lied am tiefsten ausspricht:

*Das Volkslied hat für Rußland eine größere, eine tiefere Bedeutung als für andere Länder. In Rußland ist das Lied das einzige Moment der geistigen Entwicklung. Es besteht in dem ›heiligen Reiche‹ eine gewisse traditionelle Poesie, welche die Vergangenheit, die Sitten, die Leidenschaften, die Anschauungen des Volkes in treuen Zügen widerspiegelt. Ohne diese reiche und belebende Quelle würde die Geschichte des Volkes zu einer trockenen Aufzählung seiner kriegerischen Erfolge und Unfälle zusammenschrumpfen und uns über die eigentlichen und wesentlichen Triebfedern seiner Kraftäußerungen im Dunkeln lassen* (S. 60158).

Weder der Kutscher, noch sein Lied, noch die Geschichtsphilosophie haben für die Handlung irgendeine Bedeutung; offenbar geht es May nur um eine Art von Stimmungskolorit durch Präsentation einer russischen Seele.

7. *Waldröschen oder die Rächerjagd rund um die Erde. Großer Enthüllungsroman über die Geheimnisse der menschlichen Gesellschaft von Capitain Ramon Diaz de la Escosura*, Dresden 1882–1884.

- Helbitoff, Russe

„[...] Deckname eines russischen Agenten; angeblich Pelzhändler; er wird aufgrund der Aktivitäten Kurt Helmers' festgenommen (nur erwähnt)“.<sup>10</sup>

8. *Pandur und Grenadier. Eine beitere Episode aus ernster Zeit.* In: Deutsche Gewerbeschau. Central-Organ für die gewerblichen Vereine Deutschlands. 5. Jg. Neue Folge, Dresden 1883.<sup>11</sup>

• Noak, ›Erlenmüller‹ und Richter; Matthias Schulazeck, Büttel, und Elminka, seine Frau; Tlasco, Unteroffizier; Slugaksch, Pandur.

Die Erzählung, die später als 6. Geschichte in den ›Alten Dessauer‹ eingegangen ist (GW 42), spielt 1742 während des Siebenjährigen Krieges in Ost-Böhmen; die Lokalisierung ist möglich durch die Ortsnamen: Bei dem Ort Studenetz handelt es sich um tschechisch Nový Studenec bei Chotěboř, Humpoletz ist tschechisch Humpolec; die Butterfrau mit Namen Engelmann kommt aus Rossitz, tschechisch Rosice, östlich von Chrudim. Durch das von den *jungen, hübschen Mädchen von Studenetz* gleich zu Anfang gesungene Marienlied wird das Milieu als katholisch markiert, ohne dass diese Einstimmung jedoch für den Gang der Handlung relevant würde. Der gewalttätige und sadistische Erlenmüller ist vielleicht als Tscheche vorzustellen, sein Name Noak ist in der Wortform sorbisch, tschechisch müsste er Novák lauten. Als Slaven sollen wir uns vielleicht auch den Trenck'schen Unteroffizier Tlasco denken; der Name wirkt slavisch, wohl wegen seiner Lautfolge, kommt aber im Slavischen nicht vor. Tlasco ist roh und gewalttätig, Trenck lässt ihn einen Brief fälschen. Auch Trencks Günstling und Agenten Slugaksch haben wir uns wegen des befremdlichen Namens wohl als Slaven resp. Tschechen vorzustellen. Er arbeitet als Kundschafter für Trenck, er informiert ihn über das Vorrücken der preußischen Truppen unter Friedrich II. und dem Dessauer. Er denkt die Intrige aus, mit deren Hilfe der Dessauer in Trencks Hände fallen soll, wozu der gefälschte Brief vonnöten ist. Slugaksch soll dann standrechtlich erschossen worden sein. Sicher Tscheche ist der leutselige und gutmütige Matthias Schulazeck. May weiß, dass sein Amt, das des Büttels, im Tschechischen (allerdings veraltet) mit ›biřic‹ bezeichnet wird, bei ihm ohne diakritisches Zeichen als *Biric* (S. 5058). Seine Frau weist sich durch ihren Namen Emilka als Tschechin aus,<sup>12</sup> sie ist der energischere Teil des Paares. Schulazeck ist eine wenn auch schwache, so doch positive Figur; offenbar ist er Kriegsinvalid, er hat einen hölzernen Stelzfuß und eine Narbe von einem Säbelhieb; sie *verlieb seinen guten, ehrlichen Zügen einen sehr streitbaren Ausdruck* (ebd.). Dem Lied der Mädchen lauscht er *mit sichtbarer, innerer Rührung* (ebd.). Schulazeck gehört in die große Gruppe der körperlich Versehrten und Behinderten in Mays Romanen. Als Büttel ist er genötigt, sich öfter mit dem Richter Noak

10 Figurenlexikon (wie Anm. 3), S. 320; zum Roman s. Handbuch (wie Anm. 3), S. 312–319.

11 Handbuch (wie Anm. 3), S. 370–371.

12 Vgl. auch Emilka Radovec in Nr. 11.

als seinem Vorgesetzten zu ›unterhalten‹, der ihn anherrscht und sogar mit der Peitsche traktiert.

9. *Die Liebe des Ulanen. Original-Roman aus der Zeit des deutsch-französischen Krieges.* In: Deutscher Wanderer. Illustrierte Unterhaltungsbibliothek für Familien aller Stände, Dresden, New York 1883–1885.<sup>13</sup>

- Smirnoff, polnischer Graf; Graf Mertschakeff, Kosakenoffizier

Smirnoff ist ein „(angeblicher) polnischer Graf; von Capitän Albin Richemonte und Graf Jules de Rallion gedungener Vermittler beim betrügerischen Ankauf der Güter Hugo von Königsau“.<sup>14</sup> Der lüsterne Mertschakeff belästigt in Paris Margot Richemonte auf der Straße, indem er ihren Arm ergreift; aber Hugo von Königsau, der sie begleitet, *ergriff die Hand, welche ihren Arm gefaßt hielt, und drückte die Finger derselben mit solcher Gewalt zusammen, daß der Russe die Dame fahren ließ* (S. 15889). So kann Schlimmeres verhütet werden.

In einer Szene des Romans gibt sich der kurze und ungeheuer dicke Maler Hieronymus Aurelius Schneffke aus Berlin in einem Gespräch mit Charles Berteu als Pole aus, was dieser ihm aber nicht abnehmen will, denn: *ich stelle mir jeden Polen schlank und wohl proportionirt vor* (S. 18210). Nachdem Schneffke dieses Vorurteil aus dem Wege hat räumen können, zweifelt der Franzose aber noch an seinem Polnisch. Als er sagt, er habe in Paris einmal Polen Französisch sprechen hören, beendet Schneffke diese Diskussion mit dem abstrusen Argument: *Das ist auch eine schöne Sorte von Polen gewesen, Monsieur! Sie sind ja gar nicht im Stande, einen Polen zu verstehen, wenn er französisch spricht. Das weiß ich besser, als Sie!* (S. 18212).

10. *Deutsche Herzen – deutsche Helden vom Verfasser des »Waldröschen« und »der Fürst des Elends«*, Dresden 1885–1887.<sup>15</sup>

- Peter Dobronitsch, reicher Bauer am Bajkal; Mila Dobronitsch, seine Tochter; Gregor, russischer Major und seine Frau; Alexei Polikeff, russischer Graf; Wassilai Saltikoff (eigentlich Rapnin), Kreishauptmann von Platowa; Natalia Saltikoff, geb. Karanin, seine Frau; Iwan Saltikoff, Rittmeister einer Kosakenschwadron, beider Sohn; Sergius Propow, russischer Gutsbesitzer; Sendewitsch, ehemaliger russischer Major der kaiserlichen Garde; Wassilei, Kosakenwachtmeister; ein Pope; Kosaken.

Sibirien ist Handlungsort der langatmigen und langweiligen dritten Abteilung des Kolportageromans *Deutsche Herzen – deutsche Helden* m. d. T. *Der Engel der Verbannten*, bestehend aus den beiden Kapiteln *Unter den Zobeljägern* und *Auf der Flucht* (Lfg. 66–96, März – Okt.

---

13 Handbuch (wie Anm. 3), S. 319–325.

14 Figurenlexikon (wie Anm. 3), S. 822.

15 Handbuch (wie Anm. 3), S. 331–335.

1887, S. 1579–2302).<sup>16</sup> Die Handlung spielt Ende der 1870er, Anfang der 1880er Jahre. Es gab einige politische Ereignisse, die das Interesse der Leser an diesem Stoff wecken konnten: 1884 war mit der Übergabe der turkmenischen Siedlungen Aschchabad und Merw die russische Eroberung Zentralasiens abgeschlossen, nachdem schon an der Jahreswende 1880/81 der im Roman auch erwähnte russische General M. D. Skobelev die turkmenische Oase Gök-Tepe gestürmt hatte.<sup>17</sup> Möglicherweise war auch noch ein Aufstand von Verbannten im Juni 1866 am Bajkal in Erinnerung, die sog. Krugobajkal'skaer Erhebung (›Krugobajkal'skoe vosstanie‹), getragen von polnischen Verbannten der Jahres 1863/64, die von der örtlichen Bevölkerung unterstützt wurden.<sup>18</sup> Der Aufstand wurde von Kosakenregimentern und Infanterie sehr schnell niedergeschlagen, vier der Anführer wurden im November erschossen. Mays Rettung der Verbannten findet jedenfalls auch am Bajkal statt. Für diese und ihre Befreiung äußert er dabei ausgesprochene Sympathie. Mancher sei wohl *völlig unschuldig oder wohl nur wegen einer sehr zu entschuldigenden Ursache nach Sibirien verbannt* worden, wo er unbedingt auf die Hilfe des *freie[n] Bewohner[s]* zählen könne (S. 28403–28404).<sup>19</sup> Die erfolgreiche Flucht Michail Bakunins 1861 aus Sibirien hatte einige Jahre vor May schon Sir John Retcliffe (d. i. Herrmann Ottomar Friedrich Goedsche) in seinem „historisch-politischen Roman“ ›Biarritz‹ (8 Bde., 1868–76) abenteuerlich erzählt (die Kapitel ›In Sibirien‹ und ›Die Russen am Amur‹). Der junge Franzose Jeauraud gerät als Soldat der Grande Armée 1812 in russische Gefangenschaft und wird nach Sibirien deportiert. Hier wird er zum „Holowa“ einer Ansiedlung von Verbannten; er heiratet die Tochter eines Tungusenhäuptlings, mit der er eine Tochter hat, die einen vornehmen, den Dekabristen nahestehenden Russen heiratet. Ihr Kind ist Wéra Tungilbi, eine selbstbewusste, hochmütige Schönheit, die sich als gelehrige Schülerin des Verbannten Nr. 1204 erweist, der niemand anderer als Bakunin ist. Mays *Engel der Verbannten* Karparla könnte zumindest im Äußeren von Wéra inspiriert sein. Bei Retcliffe gibt es noch einen reichen spleenigen Engländer, einen skurrilen deutschen Professor, der schließlich zum Pantoffelhelden von Wéra Tungilbi wird, grausame „Langzöpfe“ (Chinesen), den heroischen polnischen Verbannten, die ›Wilden‹ – Personal also, wie man es ähnlich ja auch bei May finden kann.<sup>20</sup>

16 Zu den Sibirienkapiteln s. Helmut Schmiedt, Der Schatz, der Frosch und der Pope – Zur Dialektik der Aufklärung in Mays Kolportageroman ›Deutsche Herzen – Deutsche Helden‹. In: JbKMG 1978, S. 142–153; Ekkehard Koch, „Famoses Land, dieses Sibirien, und allerliebste Verhältnisse!“ Zum historischen Hintergrund von Mays Sibirien-Abenteuer in ›Deutsche Herzen Deutsche Helden‹. In: JbKMG 1986, S. 185–224.

17 Zum historischen Hintergrund s. Koch (wie Anm. 16), S. 207–208 und die dort genannte Literatur; Andreas Kappeler, Rußland als Vielvölkerreich. Entstehung, Geschichte, Zerfall, München 1992, S. 164–165. – *Skobelev* im Roman auf S. 28546; der Verbannte Nr. 10 gebraucht diesen Namen als Decknamen.

18 Dazu Koch (wie Anm. 16), S. 190, mit Berufung auf Ludmilla Thomas, Geschichte Sibiriens. Von den Anfängen bis zur Gegenwart, Berlin (Ost) 1982.

19 Vgl. Koch (wie Anm. 16), S. 191–192.

20 Sir John Retcliffe, Abenteuer in Sibirien. Roman (Fischer Taschenbuch Nr. 1745),

In *Deutsche Herzen – Deutsche Helden* sind der reiche Bauer Peter Dobronitsch und seine Tochter Mila, der Major Gregor und der verbannte Major Sendewitsch die Gut-, Graf Alexei Polikeff, der Grundbesitzer Sergius Propow, der Kosakenrittmeister Iwan und sein Sohn, der korrupte Kreishauptmann von Platowa Wassilai Saltikoff sowie der Kosakenwachtmeister Wassilei die Schlechtmenschen. Dobronitsch, verheiratet mit einer *außerordentlich sanfte[n] und gutmüthige[n]* Deutschen aus Königsberg, stammt zwar aus der Gegend von Warschau, lebt aber als reicher Bauer am Bajkal.<sup>21</sup> Beider Tochter ist Mila, im Roman achtzehn Jahre alt, hochgewachsen und blond, *reich, schön und so mutbig wie selten ein Mann ist* (S. 28383). Die Familie unterstützt aus Sibirien flüchtende Verbannte. Nachdem Mila den Deutschen Alexius Boroda alias Alexander Barth geheiratet hat, ziehen auch die Dobronitschs nach Deutschland. Eine lange Episode erzählt die Bestrafung von Propow und Wassilei.

*Der Wachtmeister war allerdings keine sympathische Erscheinung. Ein struppiger Vollbart bedeckte sein Gesicht so, daß nur die Augen zu sehen waren, und sein ruhelos und scharf umherschweifender Blick hatte nichts Vertrauenerweckendes. Er schien alles bemerken und alles durchdringen zu wollen* (S. 28421–23422).

Dobronitsch hatte ihn und zwei Kosaken vom Hof gejagt, nun sinnt Wassilei auf Rache und tut sich mit Propow zusammen. Dieser, Dobronitschs Nachbar, ist reich, geizig und ein Heuchler, was man daran erkennt, dass sein Gesicht bartlos war *wie bei den meisten Frömmlern* (S. 28484). Eher ungewöhnlich ist, dass er als russischer Gutsbesitzer auf dem Land einen Zylinder trägt, so wie seine Beschreibung überhaupt eher an eine Figur von Charles Dickens als an die eines russischen Kaufmanns erinnert. Propow wirbt um Mila Dobronitsch, wird von dieser edlen Maid aber abgewiesen und sinnt nun auch auf Rache. Zusammen mit Wassilei will er sich bei Dobronitsch einschleichen, um den steckbrieflich gesuchten Alexius Boroda hier zu finden und Dobronitsch der Zusammenarbeit mit einem Verbrecher zu überführen. Aber dieser erwischt die beiden beim Eindringen, sperrt sie in seine Räucherzimmer und setzt sie unter Wasser. Kommentar von Dobronitsch: *Sie stehen zwar Todesangst aus, aber sie haben es verdient und werden sich das merken* (S. 28646). Am Ende werden sie dann noch aus der Räucherzimmer herausgepeitscht (S. 28711–28712).

Der russische Major Sendewitsch findet sich nach einem Duell mit einem Großfürsten nun als Verbannter in Platowa wieder (S. 28995). Er ist kühn und umsichtig, deshalb wird ihm die Überführung von zweihundert als Kosaken verkleideten Verbannten auf türkisches Gebiet anvertraut (S. 28656). In Bad Wiesenstein, dem deutschen Ort aller Erfül-

---

Frankfurt 1976 (Das Schmöcker Kabinett).

21 *Er ist ein sehr reicher Heerdenbesitzer, dessen Wohnung am Ufer des Baikalsee's liegt, da, wo der Mückenfluß sich in den See ergießt, einige Werst nördlich von Werchnei Udinsk* (S. 28383); Verchneudinsk, seit 1934 Ulan-Ude. Ein ›Mückenfluss‹ ist bisher nicht ermittelt: Koch (wie Anm. 16), S. 205–206.

lung in diesem Roman, taucht er als *militairischer Bevollmächtigter des Großherrn* auf, um mit Krupp in Essen *einen Contract wegen Waffenlieferungen zu vereinbaren* (S. 29165). Er hat also die Fronten gewechselt.

Der russische Major Gregor tritt sehr autoritär und selbstherrlich auf, gerät dabei aber auch in Streit mit Oskar Steinbach; dieser versetzt ihn daher in größten Schrecken, als er gewandt seinen Oberrock abwirft und nun *in der Uniform eines Generallieutnants der russischen Gardeskavallerie* vor ihm steht (S. 29071). Der Major wandelt umgehend sein Auftreten in untergebenste Demut. Als Steinbach alle Unordnung geordnet und die zu Unrecht Verbannten befreit hat, so dass sich nun die vorgesehenen Paare finden können, zeigt es sich endlich auch, dass der Major *ein echt russisches, gutes Herz besaß: »Ich freue mich mit Euch Allen, obgleich der schlimmste Theil davon auf mich gefallen ist. Mir sind die Flüchtlinge mit Allem entwischt, was sie mitgenommen haben. Ich werde mich wohl kaum verantworten können«* (S. 29093). Aber auch ihm kann Steinbach helfen, so dass er den Zorn der Obrigkeit nicht fürchten muss.

Dem russischen Grafen Alexei Polikeff fällt im Roman die undankbare Rolle des ungeliebten und erfolglosen Intriganten zu. Seinen schlechten Charakter verraten seine Augen: *Es lag etwas Falsches, Stechendes, kalt Grausames in dem Blicke dieser Augen. Man fühlte, daß der Besitzer derselben sich wohl schwerlich die Liebe eines Andern erringen werde* (S. 24655). Er ist Teil der Dreiecksbeziehung Semawa – Steinbach – Polikeff. Semawa ist eine indische Prinzessin, Tochter des Maharadscha von Nubrida und der deutschen Arztochter Bertha; Oskar Steinbach ist ein deutscher Prinz und Veteran des deutsch-französischen Krieges von 1870/71 und der Hauptheld des ganzen Romans, gegen den Polikeff natürlich unterliegen muss. Polikeffs Handeln wird ausgelöst durch die Abweisung seiner Liebe durch Semawa, wofür er nun Rache nehmen will.<sup>22</sup> Als ihr Vater sich auf einer Reise in Russland befindet, lässt Polikeff ihn dort durch eine Intrige als Verbrecher identifizieren, der Maharadscha wird verhaftet und nach Sibirien verschickt. Semawa kommt in ein Kloster in Orenburg, aus dem Polikeff sie ›errettet‹. Er reist mit ihr durch Europa, schließlich bringt er sie als Spionin an den Hof von Konstantinopel, wo der Russe Rurik sein Helfershelfer ist. Semawa lernt Oskar Steinbach kennen; da beide sich verlieben, macht Polikeff einen allerdings erfolglosen Mordanschlag auf den Nebenbuhler. Er flieht mit Semawa – die er mit unklaren Verweisen auf das Schicksal ihres Vaters, das von ihrem Verhalten abhängt, erpresst – nach Kairo, wo er als Abgesandter Russlands den Stamm der Beni Sallah zum Aufstand gegen den ägyptischen Vizekönig aufstacheln will, aber Steinbach durchkreuzt auch diesen teuflischen Plan. Polikeff entkommt mit Semawa und Ibrahim Pascha durch die Hilfe des französischen, antideutsch fühlenden Kapitän Leblanc über das Mittelmeer (S. 26025–26037).

---

22 Für die Einzelheiten lese man entweder den Roman oder die einschlägigen Einträge im Figurenlexikon (wie Anm. 3).



Dann ist er mit Semawa, die ihm offenbar tapfer widerstanden hat, in Platowa bei Dobronitsch, wo er ihren Vater zu finden hofft, der seine Tochter überreden soll, ihn zu heiraten, er würde dann seine Freilassung erwirken. Der Maharadscha lehnt aber ab und plötzlich erscheint zum Schrecken Polikeffs auch Steinbach in Platowa. Dieser lässt, da mit allen möglichen Vollmachten vom Zaren ausgestattet, Polikeff verhaften und in die schon bekannte Räucherzimmer sperren, womit er auch endlich aus dem Roman verschwindet. Die Handlung bedarf keines näheren Kommentars.

Wassilai Saltikoff, der Kreishauptmann von Platowa, *ein ächter Russe, lang, breitschulterig, mit niedriger Stirn, dumpfer Nase, dicken Lippen und struppigem Vollbarte*, hat seinen richtigen Namen Rapnin abgelegt (S. 27667). Darüber klärt Steinbach den Kreissecretaire auf:

*Der erwähnte Graf Polikeff wollte Banda, den Maharadscha von Nubrida verderben, weshalb, das ist jetzt gleichgiltig. Er lockte ihn auf einer Wallfahrt auf russisches Gebiet. Damals wurde ein großer Verbrecher, Namens Saltikoff, verfolgt. Durch List und falsche Zeugen brachte der Graf es dahin, daß der Maharadscha für jenen Saltikoff gehalten und in kurzer, summarischer Weise zu ewiger Verbannung in die Urwälder Sibiriens verurtheilt wurde. Der echte Saltikoff aber erhielt von dem Grafen Legitimationspapiere auf den Namen Rapnin und wurde dafür, daß er seinen berüchtigten Namen und die ihm geltende Strafe dem unschuldigen Herrscher von Nubrida überlassen hatte, auf die Räder der Beamtenlaufbahn gesetzt, auf welcher er jetzt bei der Station eines Kreishauptmannes angekommen ist (S. 28359–28360).*

Sein Sohn Iwan, Rittmeister bei den Kosaken, ist der Typus des Sadisten. Wegen seiner Unfreundlichkeit und Strenge ist er gefürchtet, schnell ist er mit der Peitsche zur Hand.<sup>23</sup> Die schöne Karparla ist ohne ihr Wissen von ihrem tungusischen Ziehvater Bula und dem Schamanen des Stammes mit ihm verlobt worden, um besser über die Pläne der Grenzkosaken mit den Verbannten, denen sie helfen wollen, informiert zu sein. Sie will ihn aber nicht, weil sie Georg von Adlerhorst (das ist der Verbannte Nr. 10) liebt, der sie einmal aus einem eisigen Fluss gerettet hat. Außerdem verübelt sie es Saltikoff jun., dass er und ein Kamerad sie beim Baden beobachtet haben. Erfolglos versucht er, seinen Nebenbuhler zu beseitigen, ebenso erfolglos ist ein Giftanschlag auf Steinbachs Verbündete Sam Barth, Jim und Tim Snaker. Heimlich foltert er den im Feuerwerkshaus von Platowa gefangenen Kosaken Nr. 10 (S. 27866–27867). Er und sein Vater werden schließlich von Barth und den Snakers geteert und gefedert und im Feuerwerkshaus für eine Nacht festgesetzt. Steinbach lässt die beiden Saltikoffs dann festnehmen. Als Iwan dabei seine Braut auffordert, ihm zu helfen, bekommt er die verdiente Abfuhr:

*Ich habe Dich gehaßt und verabscheut, so lange ich Dich nur kenne. Es ist nie ein Wort davon, daß ich Dein Weib werden will, über meine Lippen gekommen. Und*

---

23 Koch: „Kreishauptleute dieser Art waren in Sibirien gang und gäbe“, wozu er mehrere Fälle anführt; Koch (wie Anm. 16), S. 200–202.

*selbst wenn ich hätte gezwungen werden sollen, so hätte ich mich gewehrt. Von Dir auch nur angerührt zu werden, ist mir stets eine Pein gewesen. Was Dir geschieht, hast Du mehr als reichlich verdient. Ich habe nichts mit Dir zu schaffen (S. 28373).*

Die ahnungslose Ehefrau und Mutter Saltikoff erfährt erst durch Steinbach die ganze Wahrheit über ihre Familie, er behandelt sie aber nachsichtig: *Du sollst Deine Freiheit behalten und es mag auf Dich ankommen, ob Du hier in Platowa bleiben oder die Deinen nach Irkutsk begleiten willst. Frei werden sie aber niemals wieder werden (S. 28372).*

Die fremde Welt Sibiriens wird uns gleich zu Anfang in der Beschreibung von Platowa gegeben:

*Platowa ist keine Stadt nach unseren landläufigen Begriffen. Eine Anzahl bretterne Häuser bilden den Grundstock derselben, um welchen sich mehr oder weniger Filz- oder Felljurten lagern, je nach der Anzahl der halbnomadischen Bewohner, welche gerade anwesend sind. Eine ebenso aus Balken und Brettern gebaute Kirche liegt auf der kleinen Erhöhung, welche stolzer Weise ›der Stadtberg‹ genannt wird (S. 27634).<sup>24</sup>*

Da wir in Russland sind, arbeiten die Beamten nur, wenn sie bestochen werden, was ausführlich erzählt wird (S. 27644–27647). Russen und Kosaken – die May nicht auseinanderhält – sind eigentlich grob und dumm, z. B.:

*Das waren ächt russische Soldaten: reine Maschinen, welche nicht denken können und grad da stehen bleiben, wohin sie gestellt worden sind. Dort lassen sie sich niederschießen, ohne zu muxen. Diese beiden Kerls hatten mit dem Rücken nach dem Gefängnisse gerichtet gestanden, als der Rittmeister mit seinem Vater von ihnen gegangen war, und weil sie den Befehl erhalten hatten, hier stehen zu bleiben, so hatten sie die ganze Nacht wie angenagelt ausgehalten, ohne sich zu bewegen (S. 27864).*

Oder:

*»Mensch, denkst Du vielleicht, wir seien gekommen, uns von einem Kosaken schulmeistern zu lassen! Das bilde Dir ja nicht ein! Wenn Du noch ein einziges unhöfliches Wort sagst, so schreibe ich meinem Freunde, dem Gouverneur von Ostsibirien. Der wird dann dafür sorgen, daß Du höflicher wirst!«*

*Das war die richtige Art und Weise, sich in Respect zu setzen. Der sibirische Kosak will angeschnauzt sein (S. 27859).*

Und:

*Man muß hier bedenken, daß ein sibirischer Kosakenlieutenant in keiner Beziehung mit einem deutschen Offizier gleichen Ranges verglichen werden kann. So ein Kosak zeichnet sich aus durch den Mangel aller und jeder Bildung. Hat er es zu einem nothdürftigen Lesen gebracht, so ist es schon sehr gut. Versteht er nun gar einige unleserliche Zeilen zu schreiben, so gilt er bereits für einen geschiedten und*

---

<sup>24</sup> Zum erfundenen Ortsnamen Platowa s. Koch (wie Anm. 16), S. 206.

*sehr brauchbaren Menschen. Nur die Stabsoffiziere müssen eine Schule besucht haben. Von ihnen verlangt man freilich mehr, gar zu viel aber auch nicht* (S. 27868).

Dummheit und Aberglaube der Einwohner zeigen sich auch in der Szene der Teufelsaustreibung. Barth und die Snakers hatte die geteerten und gefederten Saltikoffs in das Feuerwerkshaus gesperrt, wo sie von dem Kosakenleutnant, als er sie dort erblickt, für den Teufel und seine Großmutter gehalten werden (S. 27868–27869). Eine Teufelsaustreibung wird arrangiert, die der Pope durchführen soll. Dazu kommt viel Volks zusammen:

*Die Anwesenden erwarteten den Genannten mit ungeheurer Spannung. Die anwesenden Griechischkatholischen [so nennt May die Russisch-Orthodoxen] waren, wohl mit alleiniger Ausnahme des Grafen, wirklich überzeugt, daß es sich um den bösen Geist der Hölle handele. [...] Da kam eine solche Menge Volkes zusammen, daß diese Leute Brust an Rücken gedrängt eng zusammen standen. Kein Apfel hätte zur Erde fallen können. Selbst Diejenigen unter ihnen, welche keine Christen waren, obgleich sie offiziell zum Christenthume gehörten, auch die Anhänger des Lamaismus und Buddhaismus, waren von einer heiligen Furcht erfüllt. Sie theilten sich ihre verschiedenen Ansichten darüber mit, was der Teufel thun werde. Höchst wahrscheinlich fuhr er in Einen von ihnen. Auch stand mit Gewißheit zu erwarten, daß seine Großmutter in eine der anwesenden alten Frauen fahren werde. Jeder aber dachte, daß er der Betreffende nicht sein werde, und so wurde die Ankunft des Popen zwar mit scheuer Spannung aber doch in frommer Ruhe erwartet* (S. 27875–27876).

Mays Vorstellungen von einem russisch-orthodoxen Popen in einer sibirischen Kleinstadt sind eher vage; wenn er von einem *geistliche[n] Herr[n]* spricht, ihn *alte[ ]*, *vergilbte[ ] Bücher[ ]* und *Handschriften* besitzen lässt, worin er eine Anweisung zur Teufelsaustreibung findet, und wenn er ihn dann mit Bibel und Kruzifix zur Austreibung schreiten lässt (S. 27876–27886), dann ist dieser Pope so ›echt russisch‹ wie der Dickens'sche Kaufmann Propow (dabei hätte May doch einem echten Popen in der 1874 errichteten russischen Kirche in Dresden begegnen können).<sup>25</sup>

Nicht ohne Grund und mit Gewinn für die Lesbarkeit haben E. A. Schmid, Otto Eicke, Franz Kandolf und Adalbert Stütz seinerzeit den Text um etwa die Hälfte gekürzt, durchgreifend bearbeitet und u. d. T. ›Zobeljäger und Kosak‹ 1934 als Band 63 der Radebeuler Ausgabe herausgebracht; dabei entsprechen die Kapitel 1–11 dem ersten, die Kapitel 12–19 dem zweiten Kapitel des Originals, Kapitel 20 und 21 sind neu.<sup>26</sup>

<sup>25</sup> Zur Szene auch Schmiedt (wie Anm. 16), S. 147.

<sup>26</sup> Zur Bearbeitung s. Karl Konrad Polheim, In den Schluchten der Texte. Das Problem einer historisch-kritischen Karl-May-Ausgabe. In: JbKMG 1988, S. 38–65, hier: S. 52–53; zu den kompositorischen Schwächen des Romans s. Walther Illmer, „Mißratene“ Deutsche Helden. In: Karl Mays Deutsche Herzen und Helden. Sonderheft der KMG 6/1977, S. 4–40; Handbuch (wie Anm. 3), S. 331–332.

11. *Der Weg zum Glück*, Dresden 1886–1887.<sup>27</sup>

- Milka (Emilka) Radovec; Gottfried Hollaniz; Zerno, Slovake; Terzky von Gulijan.

Die Geschichte um die Bauern Osec und Kery spielt in Slowitz: *Ueber den Bergen drüben, auf böhmischer Seite, liegt das Dorf Slowitz zwischen den Ausläufern des Gebirges. Meist aus kleinen, armen Häuslerswohnungen bestehend, besitzt es nur drei Bauerngüter [...] (S. 32353).* Der Ortsname ist im Tschechischen allerdings nicht nachweisbar, wohl aber die mehrfach genannten Pilsen, Pardubitz, Chrudim und Slatina.

Der Zigeuner Barko (der sich auch Usko nennt) benutzt bei seiner Begegnung mit dem Kerybauern das Tschechische, was dieser sich aber verbittet: *»Halts Maul, Usko!« antwortete der Bauer unwirrsch, »Du weißt, daß ich Deine fremde Schlabberei nicht verstehe« (S. 32428).* Einmal heißt es von ihm: *Der Kerl schien einer jener Slowaken zu sein, wie sie als Drabtbinder und Blechhändler allüberall herumziehen. [...] Seine Haare hingen wirr und lang bis auf die Schultern herab, und sein Aussehen war so schmutzig und verwildert, daß man sich leicht vor ihm fürchten konnte (S. 32427).* Bei den Deutschen gilt der Gebrauch des Slavischen als Verstellung, wo die Slovaken das Deutsche doch ebenso beherrschen (S. 32478, 32483). Barkos Komplize, der Slovake Zerno, sagt von sich, er arbeite *lieber mit List als mit Gewalt (S. 32489)*; beide arbeiten beim Schmuggel mit den Osecs und mit Georg Kery zusammen. „In Hohenwald wollen sie in die Mühle einbrechen und den dort logierenden König Ludwig II. berauben und ermorden.“<sup>28</sup> Da ihr Vorhaben aber belauscht worden ist, werden sie am Ort der Tat festgenommen.

Vielleicht sollen wir uns Milka Radovec und Gottfried Hollaniz als Slaven resp. Tschechen vorstellen, beider Namen legen es jedenfalls nahe. Sie ist Köchin auf Schloss Steinegg, er daselbst Hausmeister; als Komplize war er an den Verbrechen des Barons Friedrich von Alberg beteiligt, den er daher mithilfe eines Reverses zu erpressen hofft, um von ihm genug Geld für einen sorglosen Lebensabend zu bekommen. Darauf hat es Milka abgesehen; sie ist ungefähr dreißig, er über fünfzig Jahre alt. Sie gedenkt nämlich ihre abhängige Stellung mit der einer vornehmen Dame zu vertauschen:

*»Ich will auch einmal als Dame leben. Ich bin eigentlich dazu geboren. Schon meine zarte Constitution weist mich auf ein feines Leben hin, und sodann auch mein Name – Milka! Die Baronesse heißt Milda, und ich heiße Milka –«*

*»Eigentlich Emilka, das ist Emilie.«*

*»Unsinn! Red nicht so dumm! Milka heiße ich, damit pasta [sic]. Das beweist, daß ich eigentlich ganz gleiche Ansprüche an das Leben stellen kann wie die Baronesse« (S. 33388–33389).*

<sup>27</sup> Handbuch (wie Anm. 3), S. 335–341.

<sup>28</sup> Figurenlexikon (wie Anm. 3), S. 995.

Bei Hollaniz, der vernarrt in sie ist, hat sie leichtes Spiel: *Sie pflanzte sich mit ihrer fetten, breiten, mehr als üppigen Gestalt nahe vor ihm hin. Seine Augen verschlangen die Einzelheiten ihrer kolossalen weiblichen, überreifen Schönheit* (S. 33350). Da er ihr glaubhaft machen kann, genug Geld zu haben, will sie ihn schließlich auch heiraten, wofür sie auch die Annonce entwirft, in der sie seinen Namen Gottfried in Fridi verändert:

*Einen Gottfried mag ich nicht. Der greift meine Nerven zu sehr an. Das muß poetischer klingen. Sagen wir anstatt Gottfried lieber Fridi. Das ist derselbe Name, nur in verschönerter Form. Fridi klingt so zart, so duftig. Eigentlich müßte man sich unter Fridi einen ganz andern Kerl vorstellen als Dich; aber die Stunde des Schicksals hat uns vereint, und so will ich weder über den Gottfried, noch über Dich murren [...]* (S. 33390).

Ihr praktischer Sinn zeigt sich auch bei ihrer Anschauung vom Küssen:

*Das Küssen ist die reine Kinderei. Man schiebt die beiden Mäuler zusammen, so daß man sich die Nasen fast wund reibt. Schmecken thut nach gar nichts. Warum thut man es also. Eine eingemachte welsche Nuß oder Marunke ist mir zehnmal lieber als so ein Schmatz, der weder Sinn, noch Zweck hat. [...] Man verliert seinen schönen Athem dabei. Man muß den Kopfschief halten, damit die Nasen sich nicht im Wege sind. Es ist so schrecklich unbequem, daß ich den Menschen, der das erfunden hat, gar nicht begreifen kann. Meinen Geschmack hat er dabei nicht getroffen* (S. 33381).

Bevor durch den ›Wurzelsepp‹, der die beiden zweimal belauscht hat (einmal hinter einer Hecke, einmal unter einem Bett), die Verbrechen von Hollaniz und der Champagnerdiebstahl sowie die gesellschaftlichen Ambitionen von Milka aufgedeckt werden, werden beide noch einmal in einer Szene, wo durch den Sturz der umfangreichen Milka alle Beteiligten sukzessive zu Fall kommen, lächerlich gemacht (S. 33391ff.).

Nicht zu entscheiden ist, ob der Erbschleicher Terzky ein Slave ist, sein Onkel, Samo von Gulijan ist ein walachischer Edelmann, seine Tante Etelka von Gulijan hat Besitzungen in der Moldau und Walachei, ihr Liebingsitz ist das Schloss in Slatina (ein häufiger tschechischer Ortsname), auf dem sie auch umgebracht wird. Terzky könnte tschechisch sein: Der Name Trčka erscheint als Terzky z. B. in Schillers *Wallenstein*.

## 12. *Durch die Wüste* (1881)<sup>29</sup>

- Senitza, Montenegrinerin (Serbin); Osco, ihr Vater.

## 13. *Von Bagdad nach Stambul* (1882/83)

- Senitza und Osco; Doxati, Bulgare; Dozorca, Pole

---

29 Zum Orientzyklus s. Handbuch (wie Anm. 3), S. 155–174.

14. *In den Schluchten des Balkan* (1884/85)

- Osco; Glawa, Serbe; Bulgaren: der Bäcker und Färber Boschak, Tschileka, seine Frau, Ikbala, beider Tochter; Sydschyrda, sein Gehilfe; Murad; Nohuda und ihr Mann; der Ziegelbrenner Wlastan mit Frau und Sohn; der Ziegelstreicher.

15. *Durch das Land der Skipetaren* (1887)

- Anka und Janik, Bulgaren; der Gastwirt von Sbiganzzy, Bulgare; Scharka Visosch, Serbe.

16. *Der Schut* (1887)

- Dragojlo; Osco; Scharka Visosch, Guszka, seine Schwester und Junak, ihr Mann; Jaschkas Bruder.

1. Serben: Senitza ist eine montenegrinische Christin (*Ne Montenegrinerin, 'ne Senitscha oder Senitza, oder wie dat ausgesprochen wird*; S. 41610) griechischer Konfession, die aus ihrer Heimat *Czernagora* geraubt wurde und nun im Hause Abraham-Mamurs in Ägypten gefangen gehalten wird. Von Kara Ben Nemsis wird sie in einer spektakulären und spannenden Aktion befreit. Der Erzähler weiß, dass ihr Name serbisch ist und auf deutsch ›Augapfel‹ bedeutet (S. 42267). Ihr Vater, *der tapfere Osco*, ist ausgezogen, seine Tochter zu rächen; es gelingt ihm schließlich – natürlich nicht ohne die Hilfe Kara Ben Nemsis – den Entführer zu stellen und zu töten. Er geht nach Konstantinopel, wo Senitza und ihr Mann Isla ben Maflei leben. Zur Bande des Schut gehört der Köhler Scharka Visosch, ein *Bulldoggengesicht* (was offenbar negativ gemeint ist). Seine Schwester ist Guszka, ein Ausbund an Hässlichkeit und Unreinlichkeit (S. 45621–45622). Ihr Mann Junak, ein Ruß- und Kohlenhändler, gehört auch zur Bande des Schut. Glawa ist ein reicher Fruchthändler in Menlik, er steht mit der Bande des Schut in Verbindung.<sup>30</sup>

2. Bulgaren: Dies gilt auch für den Färber und Bäcker Boschak, einen Bulgaren, *fast so dick wie hoch* (S. 44125). Sein Hauptverdienst ist wohl immer noch der Schmuggel (er ist als Schmuggler einschlägig verbestraft durch Schlitzen der Ohren). Er ist faul und träge, und daher muss seine Frau Tschileka die ganze Arbeit machen; sie ist beleidt: *Der Orientale mißt die Schönheit seines Weibes nach dem Lehrsatz: Radius mal Radius mal  $\pi$ , multipliziert mit dem Quadrate des ganzen Durchmessers*,

---

30 Stojko Wites, Ranko und Ljubinko werden hier trotz ihres slavischen resp. serbischen Namens nicht behandelt, da May sie Skipetaren, d. h. Albaner sein lässt; zu Mays ungenauen Kenntnissen von Albanern und Slaven auf dem Balkan s. Michael Schmidt-Neke (wie Anm. 2); vgl. auch Kovačević (wie Anm. 2), S. 229: „Laut May ist die Bevölkerung des türkischen Balkans, das heißt Makedoniens [und Bulgariens!], hauptsächlich albanischer Nationalität – Skipetaren, die bei May fast ausnahmslos skrupellose Verbrecher sind“. Die Albaner werden schon bei Cyprien falsch zu den Slaven gerechnet, s. Schmidt-Neke, S. 276–277.

gibt, in Millimetern ausgedrückt, die Kubikwurzel des Schönheitsgrades. Nach diesem Theorem enthielt die von Dornen eingefasste Vertiefung einen Schatz von ungeheurem Werthe (S. 44087). Die Tochter Ikbala, ebenso beleibt wie ihre Mutter, erzählt Kara Ben Nemsi vom illegalen Gewerbe ihres Vaters. Boschaks Gehilfe Sydschyryda, der ein *Vogelgesicht* hat, ist auch Boschaks Komplize bei dessen Verbrechen, ebenso wie Murad, ein schlechter Kerl, der sich am Überfall auf Kara Ben Nemsi beteiligt.<sup>31</sup> Doxati wird im Roman immer als Bulgare bezeichnet, als er auftritt, heißt es jedoch, er habe ein sehr verschlagenes griechisches Gesicht (S. 43851). Er ist mit der Bande des Schut im Bunde. Vielleicht ein Bulgare oder Slave ist der ehemalige Besenbinder Saban, Mitglied der Schut-Bande, der jetzt als Bettler arbeitet. Nohuda ist eine Bulgarin aus Debrenitz, dick, unsauber, mit einer Fistelstimme. Ihr Mann, der stellvertretende Richter in Ostromdscha, nennt sie, wie sie Kara selber erzählt, *seine alte Schote* (S. 44620). Vielleicht sind auch Jaschka und ihr Bruder Slaven resp. Bulgaren, auch sie ist hässlich und schmutzig (S. 46126).

Zu den eher sympathischen Bulgaren gehört Wlastan, ein reicher bulgarischer Ziegelbrenner, dessen Sohn sterbenskrank ist. Er war verlobt mit der Tochter eines armen christlichen Ziegelstreichers, die an den Pocken verstorben ist. Wlastans ungarischer Knecht András behauptet, die Tochter sei ein Vampir und zehre an dem Jungen. Wlastan verlangt, das Grab des Mädchens zu öffnen, was die Eltern aber verweigern. Kara Ben Nemsi klärt auch diesen Sachverhalt auf: András, den das Mädchen seinerzeit abgewiesen hatte, hat selber dem Kranken sukzessive Rattengift ins Essen getan, in der Hoffnung Wlastans Erbe zu werden.<sup>32</sup> Ganz sympathisch sind Anka und Janik, beide katholische Bulgaren, er Knecht, sie Magd bei dem reichen Türken Murad Habulam, der auch zur Bande des Schut gehört. Schon Ankas Gesicht macht sie liebenswert: *Es war ein echt bulgarisch jugendliches Gesicht, weich, rund und voll, mit kleiner Nase und sanften Augen* (S. 45230).<sup>33</sup> Sie vereiteln Murads Plan, Kara Ben Nemsi zu vergiften. Kara zwingt Murad, Janik und Anka aus seinem Dienst zu entlassen, und, von Halef und Kara beschenkt, können sie heiraten.<sup>34</sup> Der Gastwirt im Dorf Sbiganzny ist ein pffiffiger Bulgare. Er hat von einem durchreisenden Erlanger das Bierbrauen gelernt und sein *Gebräu war gar nicht so übel*, es hat sogar Kohlensäure (S. 45031). Der Bulgare spricht türkisch und ist ein kenntnisreicher Mann, denn er weiß, dass *Alemania* neben *Baweria* liegt, *wo die Wolga fließt, und neben Iswitschera* [Schweiz], *wo die Tuna* [Donau] *in den Ak deniz adalary* [Mittelländischen Archipel] *mündet*. Der Sultan heißt *Gillem muzafer* (der Siegreiche) oder *Gillem baryschdyrydschy* (Friedensstifter), der

31 Figurenlexikon (wie Anm. 3), S. 854, 588.

32 *In den Schluchten des Balkan*, 6. Kapitel: *Ein Vampyr*.

33 Wesselin Radkov ist ganz verliebt in diese Anka; sie trage „typische Züge der Bulgarin, [...] Züge, auf die wir stolz sind und die die bulgarischen Klassiker in ihre Werke verwebt haben: Liebe zur Arbeit, Sparsamkeit, Achtung vor den Eltern, Mut und Ehre, persönliche Würde“; Radkov, Jules Verne und Karl May über Bulgarien. In: M-KMG 53/1982, S. 27–31, hier: 29.

34 *Durch das Land der Skipetaren*, im 7. Kapitel.

Großwesir *Ismark bilasatschly* (Bismarck ohne Haar). Die Hauptstadt ist *Münik*, dort gibt es das beste *Arpa suju* (S. 45028).<sup>35</sup>

Mays Bulgaren wohnen in Dörfern und Schluchten, sie sind Kriminelle oder arme Leute; dass Bulgaren auch in Städten wohnten und sich unter ihnen ein wohlhabender Kaufmannstand ausgebildet hatte, wusste May nicht. Kovačević weist zurecht darauf hin, dass der „einheimische[] slawische[] Bürger“ bei ihm fehlt.<sup>36</sup> Die – allerdings nirgends explizit formulierten – politischen Implikationen der Orientromane sieht Schmidt-Neke sicher nicht ganz zu Unrecht in der Denunzierung der damals aktuellen „Nationalbewegungen der Balkanvölker als getarnte Verbrecherbanden“.<sup>37</sup> Im Zusammenhang mit Mosklan, einem Walachen, der zur Bande des Schut gehört und sich selber als *Verschwörer* bezeichnet, kommt der türkische Schmied Schimin auf die Bulgaren zu sprechen, in denen er Staatsfeinde sieht:

*Ein Verschwörer ist ein Mann, der dem Großherrn nicht gehorchen, sondern ein bulgarisches Reich mit einem eigenen, unabhängigen König haben will. [...] Der Großherr wohnt in Istanbul, und je weiter du dich von dieser Stadt entfernst, desto geringer wird seine Macht. Und sieht so ein Mann sich in Gefahr, so geht er in die Berge* (S. 44057).

Bei May erscheint das vortürkische Bulgarien nur an zwei Stellen, einmal als ›Unterwelt‹, das andere Mal als Ruine. Die ›Juwelenhöhle‹ war vermutlich ein Silberbergwerk, das unter Khan Symeon angelegt worden sein könnte, *welcher vom Jahre 888 bis zum Jahre 927 regierte und unter dem nicht nur das Reich seine größte Ausdehnung erlangte, sondern auch Handel, Künste und Wissenschaften freundliche Pflege fanden und an vielen Orten nach edlen Metallen gegraben wurde* (S. 45900). Bei Ostromdscha gibt es einen Berg mit Trümmern darauf.

»Die Bulgaren sagen, sie hätten einst ein großes Reich hier gehabt und einer ihrer berühmten Fürsten habe in dieser Burg gewohnt. Dann sind die Feinde gekommen, welche die Burg eroberten und dann zerstörten.«

»Wohl die Türken?«

»So meinen Einige. Andere aber sagen, die Griechen seien es gewesen« (S. 44565).

Es ist nicht die Rede davon, dass Bulgarien wiedererstehen soll. Allerdings hatten die Bulgaren kurz vor Abfassung des Romans bereits einen eigenen Staat bekommen.

---

35 Vgl. Ludger Udolph, Araber, Türken und Karl May im Lande des Padischah. In: Susanne Hose (Hrsg.), Minderheiten und Mehrheiten in der Erzählgkultur, Bautzen 2008, S. 179–195, hier: 187.

36 Kovačević (wie Anm. 2), S. 234.

37 Schmidt-Neke (wie Anm. 2), S. 273; vgl. Udolph (wie Anm. 35), S. 187–188 und die dort angeführte Literatur.



17. *Die Sklavenkarawane*, Stuttgart 1893<sup>38</sup>

- Istvan Uszkar, Slowake

Er gehört zur reichen Galerie der humoristischen Figuren in Mays Werk. Er ist Slowake, da er aber im damaligen Ungarn geboren ist, empfindet er sich auch als Magyar. Als Geburtsort gibt er *Nagy Mihaly bei Ungvar* an (S. 37137).<sup>39</sup> Sein unzertrennlicher Gefährte ist Ali, mit dem er sich häufig streitet und immer wieder versöhnt. Das Komische liegt einmal in seinem Namen; ›uszkar‹ bedeutet Pudel, er übersetzt es als ›Kelb‹ (Hund) ins Arabische und Ali leitet daraus seinen lächerlichen Stammbaum ab: *Kelb ben Kelb Ibn Kelb Hafid Kelb, Kelb und nichts als Kelb! Es ist ein Wunder, daß du nicht bellst, sondern sprichst* (S. 37139). Sodann in körperlichen Fehlern; er ist klein und dünn.

*Er hatte Hosen an, war sonst unbekleidet und trug ein riesiges Schießgewehr am Riemen auf dem Rücken. Eine Kopfbedeckung schien für ihn überflüssig zu sein; sein Haar ging ihm dick und voll vom Haupt bis auf den Rücken herab, fast ganz in der Weise, wie die in Deutschland als Blechwarenhändler und Drahtbinde-der umherziehenden Slowaken das ihrige zu tragen pflegen* (S. 37126).<sup>40</sup>

Sein Gesicht ist durch die Pocken entstellt: es [...] *war geradezu abschreckend pockennarbig, und es mußte fast als ein Wunder erscheinen, daß die zerstörende Krankheit ihm die wenigen Haarkeime übrig gelassen hatte. Freilich zählte sein Schnurrbart mehr als elf Haare, aber über dreißig waren es gewiß nicht. Und diese zerstreut und unregelmäßig über die Oberlippe verteilten Männlichkeitsbeweise hatte er so lieb, daß seine Hände während jedes freien Augenblicks bemüht waren, sie zu sammeln und ihnen die Form eines echt ungarischen Schnurrwisches zu geben* (S. 37141). Komisch ist auch sein verballhorntes Deutsch, z. B.: *Vaterr meiniges hatt Musika gewest. Macht dilideldum, dilideldei* (S. 37143), sowie sein falsches Latein: *»Fauna heißte Pflanz, und Flora heißte Vieh.« »Oder umgekehrt,« lachte Schwarz. »Umgekehrt auch richtig, beides richtig«* (S. 37144). Offen steht er für sein Christentum ein: *»Ich mache kein Hehl daraus, denn es ist eine Sünde, seinen Glauben zu verleugnen. Ich bin allerdings Christ und werde es bleiben bis an mein Ende«* (S. 37131). Er gewinnt den Leser durch sein gutes Herz und seine Aufrichtigkeit, so als er Pfothenhauer dafür dankt, ihm das Leben gerettet zu haben (S. 37808). Er beteiligt sich an den Kämpfen gegen die Sklavenjäger – wobei er wieder unfreiwillig für Komik sorgt (S. 37695) – und am Ende bewohnt er mit den Gelehrten Prof. Dr. Emil Schwarz, Prof. Dr. Josef Schwarz, Prof. Dr. Ignatius Pfothenhauer und Ali das palastähnliche Gebäude Gartenstr. 6 in einer bekannten süddeutschen Universitätsstadt. Pfothenhauers Karriere als Ornithologe hatte mit der Prüfungsfrage eines Professors begonnen,

38 Handbuch (wie Anm. 3), S. 279–283.

39 Der Ort hieß auf Deutsch Großmichel, heute Michalovce in der Ostslowakei; Ungar, dt. Ungvar, Ungstadt, heute Užhorod, Hauptstadt von Transkarpathien/Ukraine.

40 Vgl. die ähnliche Beschreibung des Slowaken Zerno unter Nr. 11.

*warum die Vögel Federn haben*, womit er ihn aus der Fassung brachte, [...] und dann, als die Frag' zweimal wiederholt worden ist, hab' i – (S. 37432 u. ö.). An dieser Stelle seiner Erzählung wird Pfothenauer jedes Mal unterbrochen, so dass wir die Antwort nicht erfahren. Uszkar, der sich auf dem Türschild als *Hausmann, Sprachlehrer und ornithologischer Autor* ausgibt (629), arbeitet an einem dicken Manuskript m. d. T. *Warum die Vögel Federn haben*. Er hat es schon mehrfach von Verlagen mit der Bemerkung zurückerhalten, daß sein *Deutsch der Gelehrsamkeit des Inhalts nicht entspreche* (S. 37989–37991). Uszkars humoristische Wirkung liegt im Kontrast von Schein und Sein: Er denkt ein Held und Wissenschaftler zu sein, ist aber beides eben nicht oder doch nur annäherungsweise. Seine Unterlegenheit gibt dem Leser das Gefühl der Überlegenheit, wodurch er ihn für sich gewinnt.

#### 18. *Im Reiche des silbernen Löwen I, II* (1898).<sup>41</sup>

- Dozorca, Pole.

War er in *Von Bagdad nach Stambul* noch eine etwas merkwürdige Nebenfigur (im Kapitel 4, *In Bagdad*; S. 43459–43470), so gewinnt er nun, sechzehn Jahre später, deutlich an Tiefe.

May entwirft sein Leben auf dem Hintergrund politischer Ereignisse. Das Schicksal oder die Vorsehung hat ihm übel mitgespielt. Dreimal in seinem Leben (Kara schätzt ihn jetzt auf etwa siebzig Jahre) hat er Schiffbruch erlitten:

1. beim Krakauer Aufstand 1846. Wir erfahren, dass Mieroslawski ihn seinen Freund nannte und dass er *in Krakau dem Diktator Tyssowski* nahegestanden habe. *In Galizien rotteten sich unsere eigenen Leute unter Jakob Szela zusammen; sie trugen Brand, Plünderung und Mord in die Höfe der mit uns verbündeten Edelleute; wir wateten im Blute* (S. 58783).<sup>42</sup>

2. beim Massaker an den Christen in Damaskus 1860. – Nach dem Zusammenbruch des Aufstandes wird er geächtet und in Russland, Preußen und Österreich steckbrieflich gesucht, seine Besitzungen sind konfisziert. Er flieht ins Osmanische Reich, nimmt den Namen Dozorca an und tritt in das Heer ein, konvertierte (zum Schrecken Karas) zum Islam, wofür er auch befördert wurde. Stationiert in Beirut, macht er Bekanntschaft mit einem persischen Kaufmann, einem Schiiten, dessen Tochter er – obwohl selber Sunnit – heiratet; sie haben einen Sohn und eine Tochter. Anfang 1860 wurde er nach Damaskus versetzt. Im Gemetzel vom Juli 1860 ver-

<sup>41</sup> Handbuch (wie Anm. 3), S. 236–240.

<sup>42</sup> Ludwik Mieroslawski (1814–1878) war Militärexperte der ›Demokratischen Gesellschaft‹, er legte den Beginn des polnischen Aufstandes für den 21./22. Februar 1846 fest, wurde aber verraten und verhaftet. – Jan Józef Tyssowski (1811–1857) erklärte sich am 24. Februar 1846 zum Diktator des Krakauer Aufstandes (bis zum 3. März), emigrierte dann in die USA. – Jakob Szela (1787–1866) war der Anführer des blutigen Bauernaufstandes im Februar und März 1846 in Galizien.

liert auch Dozorca seine ganze Familie. Die Bestrafung der Schuldigen an dem Blutbad war, wie Kara sagt, *eine höchst lässige* (S. 58799). Zu den Verurteilten gehörte auch Dozorca, gegen den falsche Beschuldigungen erhoben werden; er soll erschossen werden, wird aber durch seinen Diener gerettet. Er flieht mit ihm aus Damaskus nach Konstantinopel, wo er Midhat Pascha (1822–1884) begegnet. Er wird in Bulgarien, dann in Bagdad stationiert und zum Oberst befördert.

3. als Leiter der Zollbehörde in Bagdad. – Sein Auftrag ist, den organisierten Schmuggel zu bekämpfen. Er entdeckte (vor vierzehn Jahren) das Schmugglerlager am ›Birs Nimrud‹, dem alten Turm zu Babel, bei dessen Aushebung er von der persischen Bande gefangen wird. Dessen Chef zwingt Dozorca – der auf sein Angebot, die Gesellschaft zu begünstigen, nicht eingeht –, der Bande sein gesamtes Vermögen zu überschreiben, das Depot niemandem zu verraten, sein Amt aufzugeben und Bagdad niemals zu verlassen. Die Bande überwacht seinen Lebenswandel. Nun lebt Dozorca in einem dauernden Zustand der Angst, die seinen Lebenswillen untergraben hat. Sein Scheitern ist einmal das des polnischen Revolutionärs; Kara Ben Nemsi ahnt bereits, woran er mit Dozorca ist: *Was hatte ihn aus dem Vaterlande getrieben, und was hielt ihn bis heute von demselben fern? Ich konnte es mir denken – – das Wort Revolution ist eines der schlimmsten Wörter. Warum aber vergrub er sich auch hier in tiefe Einsamkeit?* (S. 58774). Er selber stammt aus einer adligen, natürlich patriotisch gesinnten Familie; sein einziger Lebenszweck war die *Befreiung des Vaterlandes aus dem Joche der Unterdrückung* (S. 58783). Polen und sich sieht er in der klassischen Opferrolle, die Kara Ben Nemsi ihm energisch abspricht. Er vermutet als Triebfeder für Dozorcas revolutionäres Handeln auch eher Egoismus, was dieser teilweise auch einräumen muss (S. 58782–58784). Es ist aber, im Zusammenhang damit, auch das Scheitern des Atheisten. Dozorca selbst berichtet von seiner religiös indifferenten Erziehung, die ihm den Übertritt zum Islam auch erleichtert habe. Sein Hauptproblem aber ist das der alten Theodizee: Er vermag nicht an Gott zu glauben, da dieser ihm *nichts als Ungerechtigkeiten erwiesen* habe (S. 58775).

*Aber was will Gott, wenn es einen giebt, mit uns? Warum fallen wir, ohne zu wissen, warum, ohne schuld zu sein? Warum bleiben tausend andere stehen, ohne es zu verdienen? Warum nimmt er dem Braven alles, alles, selbst das allerletzte, was ihm geblieben ist, und dem Verdienstlosen giebt er fort und immerfort, mehr und immer mehr zu dem, was er schon vorher besessen hat?* (S. 58776).

Kara fällt in dieser Auseinandersetzung die Rolle des Apologeten zu, die er in seiner eifernden Predigermanier auch glänzend ausfüllt. Ausdrücklich vertritt er die Idee der Willensfreiheit; er wirft Dozorca Hochmut, Selbstgerechtigkeit und Selbstgefälligkeit vor; durch sein eigenes Handeln habe er das Unglück über sich gebracht.

*Du allein warst es, der gefehlt hatte; aber es mangelte dir die Selbsterkenntnis, und so klagtest du nicht dich an, sondern den, von dem du zum Glücke geführt*

*worben wärest, wenn du seine Gebote geachtet hättest. Du glaubtest, er habe dich vernachlässigt, obgleich du des Glückes vielleicht würdiger seist als andere Menschen. Du hast dich gegen die von ihm bestätigte Obrigkeit empört und bist, wie du selbst eingestandest, als Aufrührer im Blute gewatet; du bist um nichtiger Vorteile willen zu einem andern Glauben übergetreten und hast dadurch die heilige Lehre Christi und die fromme Ebrfurcht vor allem, was über uns erhaben ist, verleugnet; dir stand die Liebe zu den Deinen höher als die erste Verpflichtung des Menschen, himmelan zu streben, und bis zum heutigen Tage hat dich nur der Kummer um dein irdisches Unglück und die Sehnsucht nach irdischem Wohlergehen beschäftigt, nicht aber der Gram um die Umnachtung deiner Seele und die Besorgnis um dein ewiges Heil (S. 58864–58865).*

Er ist einer jener Aufrührer, die Gott nie Gehorsam geleistet, vielmehr nur ihren eigenen Willen gekannt haben. Seine Entscheidung für die Revolution war der gewaltsame Griff nach der giftigen Frucht: [...] *du bist an ihr zugrunde gegangen* (S. 58784). Kara aber wird sein Retter; seine Predigten bewirken in Dozorca eine allmähliche Umkehr. *Du bist stets ein Weltkind mit nur irdischen Wünschen und Gedanken gewesen; dein Herz war für die Forderungen des Himmels so fest verschlossen, daß das Wort weder eines Waʼis noch eines Chatib es zu öffnen vermochte. Es mußten Trübsale über dich ergehen und lange, schwere Leiden deine Seele vorbereiten [...]* (S. 58861–58862). Die ersten Zeichen der Umkehr Dozorcas nach der Lebensbeichte sind sein Beten und Weinen. Schließlich erhält er von Kara und Halef sogar sein Vermögen zurück; da die Bande aufgelöst ist, ist er wieder frei. Er wird rehabilitiert und zum Oberst ernannt (S. 59447–59466).<sup>43</sup>

### III

Gelegentlich trifft man in der Karl-May-Literatur auf den Namen von Lev Tolstoj, der zu Mays Zeiten weltweit als eine Art ›moralisches Gewissen‹ galt. Laut Kandolfs Verzeichnis finden sich in Mays Bibliothek aber nur wenige Titel zu Tolstoj, und zwar: Leo Tolstoj, Was sollen wir also tun?, Berlin 1906; Ders., Das Nichtstun, Berlin o. J.; Eugen Zabel, L. N. Tolstoj, Leipzig 1901; Arthur Brausewetter, Gottsucher des Nordens (Tolstoj, Björnson, Ibsen), Leipzig o. J.

Robert Müller hatte Tolstoj und May verglichen und das Gemeinsame recht nichtssagend in ihrem „typische[n] greisenhafte[n] Infantilismus“ sehen wollen.<sup>44</sup> Im Jahre 1967 veröffentlichte Hansotto Hatzig eine Untersuchung über Karl May und Sascha Schneider, worin er an einer Stelle sagt, der Ustad sei eine durch die Gestalt des alten Tolstoj in-

<sup>43</sup> Zu Dozorca s. auch Honsza und Kunicki (wie Anm. 4), S. 69–80.

<sup>44</sup> Franz Cornaro, Robert Müllers Stellung zu Karl May. In: JbKMG 1971, S. 236–245, hier: 239; dazu Cornaro: „Gewiß wäre der Vergleich Tolstoj – May ein interessantes Thema. Er wäre aber wohl im Aufzeigen von Verschiedenheiten ergiebiger als im Nachweis von Gemeinsamkeiten. Das in die Augen springende Gemeinsame der beiden alten Dichter bestand wohl nur darin, daß sie ihr Christentum sehr ernst genommen haben und auch zu radikalen Folgerungen bereit waren. Aber im Gegensatz zu Tolstoj neigte May kaum zu Verstiegenheiten“ – was wohl eher umgekehrt war.

spirierte Figur; diese Hypothese haben Wörner 1979, Grumbach 1981 und Wohlgschaft 1990 und 1994 wiederholt,<sup>45</sup> eine eingehende Untersuchung dazu – die auch erforschen müsste, welches durch die Medien vermittelte ›Bild‹ des späten Tolstoj auf May gewirkt haben könnte – fehlt aber bisher. Zu ›Tolstoj‹ in der Figur des Ustad würde vielleicht dessen patriarchalische Gestalt passen, das hochbetagte, ehrfurchtsgebietende Gesicht (das aber gleichzeitig auch jugendlich ist, was auf Tolstoj nicht passt), vor allem aber der schneeweiße Bart bis zum Gürtel, sein einfaches Gewand, seine Ablehnung von Alkohol und Fleischgenuss, vielleicht die Abfassung einer Rechtfertigungsschrift (»*Mein Leidensweg*«, vgl. Tolstoj's ›Meine Beichte‹), vielleicht seine Beschäftigung mit Ackerbau und Viehzucht, so wie Tolstoj ja von allen bäuerliche Arbeit forderte (S. 65094 – 65095, 65199). Der Ustad dürfte aber doch „ein eindeutiges Selbstporträt Karl Mays“ sein.<sup>46</sup> Hinzuweisen ist noch auf zwei kleinere Studien von Hartmut Wörner über May, Tolstoj und Dostoevskij.<sup>47</sup> Wörner schreibt, er habe keine literaturwissenschaftliche Abhandlung schreiben wollen, was ihm auch gelungen ist (S. 24). Die Parameter des Vergleichs sind nirgends klar definiert und die Vergleiche sind daher so weit gefasst, dass sie auf viele andere Autoren ebenso zutreffen könnten. Verglichen werden Tolstoj's Nechljudov und der Mir von Ardistan; Dostoevskij's Raskol'nikov und Mays ›Geist-Seele-Theorie‹; der Großinquisitor und Ahriman Mirza sowie Dostoevskij's Puškin-Rede und Mays Rede in Lawrence. Als Fazit formuliert Wörner selber: „Was bleibt, ist die Feststellung einer ›geistigen Vewandtschaft‹, bei vielen Unterschieden in Stil, Technik und sehr oft auch Themenstellung“ (17). Abgesehen davon, dass Wörner sich weder mit Stil, Technik und Themenstellung beschäftigt, ist ein solches Fazit für eine vergleichende Arbeit doch eher unbrauchbar.<sup>48</sup> Allerdings steht eine kritische Untersuchung der späten Romane und Erzählungen als Teil einer – durchaus europäischen – religiös-christlichen Moderne noch aus.

45 Hansotto Hatzig, Karl May und Sascha Schneider. Beiträge zur Karl-May-Forschung 2 (1967), S. 49; Gernot Grumbach, Das Alterswerk Karl Mays. Ausdruck einer persönlichen Krise, Sonderheft der KMG Nr. 32/1981, S. 40; Wörner 1979 (wie Anm. 47), S. 24; Hermann Wohlgschaft, „Was ich da sah, das ward noch nie gesehen“. Zur Theologie des ›Silberlöwen III/IV‹. In: JbKMG 1990, S. 213–264, hier: 227, 258; ders., Große Karl-May-Biographie: Leben und Werk, Paderborn 1994, S. 634 (Reihe Literatur- und Medienwissenschaft; 27).

46 Figurenlexikon (wie Anm. 3), S. 892.

47 Hartmut Wörner, Tolstoj, Dostojewski und Karl May. In: M-KMG 42/1979, S. 24–30; ders., Der Großinquisitor im Reiches des silbernen Löwen. In: M-KMG 54/1982, S. 11–18.

48 Vgl. auch die kritische Analyse der Karl-May-Forschung durch Gunter Scholdt, Karl-May-Forschung und Karl-May-Gesellschaft. In: JbKMG 1987, S. 258–295; S. 279: „Da wird nicht nur alles und jedes zur Erklärung und Aufwertung des Autors herangezogen, da wird auch offenbar das literarische Umfeld nach Maßgabe des May-Verständnisses klassifiziert. Kisch z. B. wird ständig gepriesen, weil er May pries, Walser desgleichen, von Arno Schmidt übernimmt man den »Großmystiker« und verwirft die saloppen Urteile über das »klassische« Werk. [...] KMG-Sendungen beigefügte Bücherkataloge ›kommentieren‹ Weltliteratur unter diesem offenbar alles dominierenden Gesichtspunkt, und es mag manchmal als Glück erscheinen, daß sich Tolstoj und Dostojewskij nicht mit dem Radebeuler beschäftigt haben, sonst würden uns diese Bände vermutlich via May-Relationen empfohlen.“



Holger Kuße

# (Nicht nur) Slawisches bei Karl May

## Beispiele sprachlicher Stereotypisierung

### Einleitung: Vom Slawischen bei Karl May

Slawische Völker und Länder sind nicht die erste Assoziation, die sich beim Namen Karl May einstellt. Es gibt sie aber: Zum einen die Schauplätze in Sibirien (*Deutsche Herzen, deutsche Helden, Der Brodnik*) oder in Bulgarien und dem heutigen Mazedonien (*In den Schluchten des Balkan, Durch das Land der Skipetaren*), zum anderen Menschen slawischer Herkunft, denen Old Shatterhand, Kara Ben Nemsî und andere Helden begegnen – nicht nur im Reich des Zaren und nicht nur in den Schluchten des Balkan, sondern auch in anderen Gebieten des Reichs des Padischah (der Pole in Bagdad zum Beispiel: *Von Bagdad nach Stambul, Im Reiche des silbernen Löwen*), in Afrika (*Die Sklavenkarawane*) und in den dark and bloody grounds des Wilden Westens (*Satan und Ischariot*). Wie alle Völker werden auch die slawischen von Karl May mehr oder weniger stereotyp charakterisiert: in ihrem Aussehen, ihrer Kleidung, ihrem Verhalten und in ihrer Sprache. Und obwohl der spielerisch polyglotte Autor von sich selbst die Kenntnis slawischer Sprachen nicht behauptet – die berühmte Liste von über dreißig Sprachen, die er spreche und schreibe (*Lappländisch will ich nicht mitzählen*)<sup>1</sup>, führt keine slawische Sprache auf – scheint Kara Ben Nemsî immerhin

---

1 In einem Brief an Carl Jung vom 2. November 1894: *Ich spreche und schreibe: Französisch, englisch, italienisch, spanisch, griechisch, lateinisch, hebräisch, rumänisch, arabisch 6 Dialekte, persisch, kurdisch 2 Dialekte, chinesisches 2 Dialekte, malayisch, Namaqua, einige Sunda-Idiome, Suaheli, Hindostanisch, türkisch und die Indianersprachen der Sioux, Apachen, Komantschen, Snakes, Uthas, Kiowas nebst dem Ketschumany 3 südamerikanische Dialekte. Lappländisch will ich nicht mitzählen* (Volker Griese: Karl May – Chronik seines Lebens. In: Karl Mays Werke [wie Anm. 2], S. 71649 [= Griese 2001, 43–44])

Serbisch zu können (*Durch das Land der Skipetaren, Der Schut*); auch werden an verschiedenen Stellen des Werkes polnische, russische, serbische und slowakische Sprachproben gegeben – oder solche, die dafür gelten sollen –, übersetzt und manchmal kommentiert:

*Senitza ist serbisch und heißt deutsch Augapfel. (Durch die Wüste, 42267)<sup>2</sup>*

*Schut-a ist das serbische Femininum von Schut und bedeutet die ›Gelbe‹. (In den Schluchten des Balkan, 43965)*

*Es muß hier erwähnt werden, daß alle Völker, welche sich der russischen Sprache bedienen, gern den höflichen, freundlichen Diminutiv gebrauchen, also Väterchen, Mütterchen, Brüderchen, Schwesterchen, anstatt dem kälteren Vater, Mutter, Bruder und Schwester. (Deutsche Herzen, deutsche Helden, 27656–27657)*

Allerdings treten nicht alle slawischen Völker bei Karl May – das sind Russen, Slowaken, Polen, Böhmen, Montenegriner, Serben, Sorben (Wenden) und Bulgaren – in ihren Sprachen auf. Dazu eine kleine Statistik: Mit Hilfe der Suchfunktion der in der Digitalen Bibliothek erschienenen historisch-kritischen Werkausgabe<sup>3</sup> lässt sich die Verwendung slawischer substantivischer und adjektivischer Ethnonyme wie folgt quantifizieren: In unklarer Bedeutung kommt einmal *slavonisch* für das Verb *tscharschit* in der Bedeutung *bezaubern* vor (*Von Bagdad nach Stambul, 43837*)<sup>4</sup>. Das Adjektiv *slawisch* wird einmal in *Durch die Wüste* in der Übersetzung des Namens *Karadagh* verwendet:

*Montenegro. – Beides heißt ebenso wie das slawische Czernagora »Schwarzer Berg«. (Durch die Wüste, 42267)*

*Russland* kommt 102-mal vor, das Ethnonym *Russe/in/(n)en* insgesamt 208-mal sowie einmal in *Durchs wilde Kurdistan* in der Figurenrede als *Rusz* (vgl. Pinnow 1992, 38). *Russisch* und seine Wortformen finden sich 170-mal, wovon sich 56 Vorkommen auf die Sprache beziehen (*Russisch, russische Sprache, russisches Wort, russischer Name* usw.). *Polen* wird 43-mal als Landesbezeichnung und 15-mal in Bezug auf Personen gebraucht. Zusammen mit den Nominativ-Singularformen *Pole/in* und dem Plural *Polinnen* taucht die Personenbezeichnung 69-mal auf. *Polnisch* und seine Wortformen erscheint 33-mal, wovon sich 13 Vorkommen auf die Sprache beziehen und zweimal von einem *polnischen Akzent* im Französischen die Rede ist. In der historischen Erzählung *Der Scheerenschleifer* beschwert sich die Protagonistin, *Jungfer Zeißig, die Wirthschafterin des Rittergutes Allstädt*, wiederholt (insgesamt 12-mal)

2 Bis auf einige Ausnahmen sind Textstellen aus Karl May nach der CD-ROM-Edition der historisch-kritischen Werkausgabe zitiert: Karl Mays Werke. Hrsg. von H. Wiedenroth. Berlin: Direct Media 2004. (= Digitale Bibliothek Bd. 77).

3 s. Anm. 2.

4 s. dazu Christmann (1987, 26). Das Verb ist in dieser Form im Serbischen nicht belegt, es gibt aber die Wurzel *čar* in der Bedeutung *zaubern*: *začarati, očarati* – *bezaubern* und *čaroban* – *bezaubernd*.



über die berühmte sprichwörtliche *polnische Wirtschaft*, die auch *Unordnung* oder *Verwirrung* sein kann: *Das ist eine Wirtschaft gerade wie in Polen, wie mein Seliger immer sagte* (*Pandur und Grenadier*. Historische Erzählungen, 4572). *Slowaken* werden 76-mal genannt. Einmal ist in der Münchmeyerausgabe von *Der Weg zum Glück* statt *Slowak* die künstliche Form *Slavonier* belegt<sup>5</sup>, die in der historisch-kritischen Werkausgabe berichtigt ist. *Slowakisch* kommt 5-mal vor, davon dreimal allein und einmal in der Verbindung *czechisch-slowakisches Idiom* bzw. im genannten Erstdruck bei Münchmeyer *czechisch-slowenisch*.<sup>6</sup> In *Die Sklavenkarawane* wird einmal das *Slowenische* genannt, wobei aber wie im Falle von *Slavonier* und *czechisch-slowenisch* sicher eine Verwechslung mit *Slowakisch* vorliegt (die diesmal in der historisch-kritischen Werkausgabe nicht verändert wurde). *Serbien* findet 5-mal Erwähnung, *Serbe/n* 10-mal sowie einmal zusammen mit *Rusz* (s. o.) in der Figurenrede in der Form *Szrbín*. *Serbisch* bezieht sich bei insgesamt 17 Vorkommen 15-mal auf die Sprache. Serbische Sprachproben werden manchmal aber auch fälschlich als *arnautisch* (= albanisch) bezeichnet (s. Pinnow 1992, 37). Einmal bezieht sich auf Sprache die Verbindung *serbisch-montenegrinisch*. *Montenegrinisch* kommt nur in dieser Verbindung vor. *Montenegro* ist zweimal und die *Montenegriner/in/(n)en* sind 15-mal genannt. Eine angesichts der Nähe zu Sachsen erstaunlich geringe Frequenz weisen Böhmen und das Böhmisches auf. *Böhmen* wird zwar immerhin 29-mal genannt, als Personenbezeichnung taucht *Böhme/in/(n)en* aber nur 5-mal auf. *Böhmisch* erscheint insgesamt 25-mal, bezeichnet aber nur 5-mal die Sprache. 4-mal wird *böhmisch* im Phraseologismus *böhmische Dörfer* verwendet. Hinzu kommt die Bezeichnung *tschechisch*, und zwar einmal in dieser und zweimal in der polonisierten Schreibweise *czechisch*. Auf Sprache bezieht sich das Adjektiv in der historisch-kritischen Werkausgabe in der erwähnten Verbindung *czechisch-slowakisches Idiom* (in der Münchmeyerausgabe *czechisch-slowenisch*)<sup>7</sup>. Ein zweiter Beleg findet sich in *Durch das Land der Skipetaren*, wo Karl May den *tschechischen Ausdruck Piwa* für *Bier* erwähnt, den *der Türke* verwende, da ihm ein eigenes Wort für *Bier* fehle (*Durch das Land der Skipetaren*, 45141–45142). Dieses allgemein slawische Wort ist die einzige als tschechisch bezeichnete Sprachprobe im ganzen Werk (s. a. Kuße 2010, 119–128). In dem Ritterroman *Der beiden Quitzows letzte Fahrten* spielen *Wenden* (Sorben) eine zweifelhafte Rolle. Das Ethnonym gebraucht Karl May substantivisch und adjektivisch insgesamt 13-mal, nie jedoch mit Bezug auf die Sprache. Ebenso kommt abgesehen von Ortsnamen (*Melnik*) und Slawismen (*selo – Dorf*) oder ebenso als

5 Reprint der Ausgabe H. G. Münchmeyer Dresden 1886–1888, S. 281. [<http://www.karl-may-gesellschaft.de/kmg/primlit/roman/weg/glueck54.htm>]

6 ebd.

7 s. o. Anm. 5–6. Für die Verbindung findet sich in Karl Mays Bibliothek ein Vorbild in dem Sprachführer ›Ungarische, deutsche und böhmisch-slowakische Gespräche zu Hause und auf Reisen‹ von Karoly Acs (Acs 1859). Für das Böhmisches stand Karl May außerdem Karl A. Wojtíšek, ›Neuer unfehlbarer Schlüssel zur schnellen Erlernung der böhmischen Sprache‹, in der vierten Auflage Wien 1864 zur Verfügung (Wojtíšek 1864) (s. auch Pinnow 1992, 29).

serbisch zu identifizierenden Wörtern (*planina* – *Berg, Gebirge*) die bulgarische Sprache nicht vor (Pinnow 1992, 33–36), obwohl Kara Ben Nemsis einen ganzen Band des Orientzyklus durch bulgarisches Gebiet reitet: Die *Schluchten des Balkan* sind vor allem die Rhodopen und das in ihnen gelegene Tal der Rosen. Im Fehlen des Bulgarischen ist vielleicht ein versteckter Hinweis auf Karl Mays Ablehnung der Befreiungskämpfe auf dem Balkan zu sehen (s. u.), vielleicht ist es aber auch nur Zufall oder schlicht auf einen Mangel an Literatur zurückzuführen. Denn Mays Bibliothek weist zwar ein ›Theoretisch-praktisches Lehrbuch zur Erlernung der serbischen Sprache‹ auf (Boschkowitsch 1864), jedoch keine Lehrbücher, Grammatiken oder Wörterbücher zum Bulgarischen (vgl. Christmann 1987, 24; Pinnow 1992, 38).<sup>8</sup> *Bulgarien* selbst wird 2-mal genannt und *Bulgare/in/(n)en* finden 17-mal Erwähnung. *Bulgarisch* mit Bezug auf Physiognomie, Kleidung, Architektur usw. findet sich 10-mal.

Das mag als statistischer Eindruck genügen. Er zeigt, welche der slawischen Sprachen im Werk Karl Mays eine besondere Rolle spielen: das Russische, Serbische und Slowakische bzw. das für Slowakisch gehaltene Tschechische (s. Kuße 2010, 124–128). Doch es wird mir im Folgenden nicht um eine Auflistung von Spracherwähnungen und auch nicht um ein Verzeichnis slawischer Ausdrücke bei Karl May einschließlich von Sprachirrtümern (Fehlern, Sprachmischungen und -verwechslungen) gehen. Letzteres hat – neben kleinen Spezialuntersuchungen wie zum Beispiel zum Serbischen von Christmann (1987) – Jürgen Pinnow (1992) bereits durchgeführt. Mir geht es vielmehr darum, wie – unter anderem – Slawen und slawische Sprachen von Karl May stereotyp dargestellt werden, um literarische Exotisierungseffekte zu erzielen und Leser in die slawische Welt unmittelbar einzuführen. Dazu gehört über das Sprachmaterial hinaus auch die Darstellung des kommunikativen Verhaltens von Russen, Serben, Slowaken oder Polen. Ergänzend zu den Auflistungen und Kommentaren zu „Karl Mays Slawisch“ bei Pinnow (1992) führe ich in diesem Rahmen allerdings auch direkte Vergleiche der Karl May’schen Sprachproben mit den in seiner Bibliothek befindlichen Sprachführern, Grammatiken und Wörterbüchern auf. Und dieser Vergleich lässt eine weitgehende Übereinstimmung mit den Vorlagen erkennen – auch vermeintliche Fehler Karl Mays sind im Wesentlichen auf sie zurückzuführen; m. a. W.: Karl May hat seine Sprachproben sehr gewissenhaft aus den Vorlagen übernommen.<sup>9</sup>

Karl Mays Sprachproben ebenso wie seine Charakterisierungen und Stereotypisierungen von Sprachen und von Sprechern durch ihre Sprache geben einen Einblick in die stereotypen Sprachvorstellungen

---

8 Die erwähnte serbische Sprachlehre befand sich schon sehr früh in Mays Besitz. Sie trägt noch den ovalen Besitzstempel *Carl May – Redacteur* aus den siebziger Jahren des 19. Jahrhunderts.

9 An dieser Stelle sei dem Karl-May-Museum in Radebeul und besonders seinem Kurator, Hans Grunert, für die tatkräftige Unterstützung bei der Recherche gedankt.

des 19. Jahrhunderts – die, nebenbei bemerkt, nicht selten auch heute noch populär sind. Solche Verfahren der Stereotypisierung sowohl von als auch durch Sprachen finden sich auch bei anderen Autoren des Unterhaltungs- und Abenteuergenres der Zeit – bei Charles Sealsfield, bei Friedrich Gerstäcker, Sir John Retcliffe, Balduin Möllhausen, Ludwig Ganghofer usw. Karl May hat sie jedoch besonders ausgeprägt (und teilweise besonders virtuos) entwickelt. Auch stellen die sprachlichen Stereotypen in seinem Werk nur eine der Funktionen literarischer Imagination dar, die mit anderen Funktionen in Zusammenhang zu sehen ist. Die sprachliche Stereotypisierung slawischer Sprachen soll deshalb zum einen im allgemeinen Rahmen des sprachlichen Stereotypisierungsverfahrens bei Karl May behandelt werden. Zum anderen wird dieses Verfahren im Kontext der Funktionen von Sprache und Kommunikation in der literarischen Welt Karl Mays zu untersuchen sein. Ich beginne mit dem zweiten, um im anschließenden Teil zur sprachlichen Stereotypisierung und der Stereotypisierung von slawischen Sprachen und Sprechern zu kommen.

## Teil I: Karl May als Linguist und Sprachmystiker

Nicht nur das Anschleichen und die Reit- und Schießkünste erträumte er sich, auch die Sprachkompetenz gehört zu Karl Mays Imaginationen und hyperbolischen Selbststilisierungen – wie in der erwähnten Liste (s. o. Anm. 1), die neben den westeuropäischen Sprachen sechs arabische Dialekte, Chinesisch und Türkisch, zahlreiche Indianersprachen, Kurdisch, Suaheli, Malayisch und anderes mehr verzeichnet. Die Sprachkenntnisse des Old Shatterhand sind so legendär wie seine Schmetterhand. Die beiden Snuffles aus dem ersten Band *Im Reiche des silbernen Löwen* erkennen ihn an seinen Persischkenntnissen: *Man sagt, daß er mit den Muselleuten in allen Indianerdialekten redet (Im Reiche des silbernen Löwen I, 58131).*

Wenn sie sich bietet, wird vom Erzähler die Gelegenheit, seine Sprachkenntnisse zu demonstrieren, ausgiebig genutzt, und dabei treten dann auch slawische (russische, serbische, polnische) Sprachkenntnisse des Helden zutage.

*Ich stieg vom Pferde und hob die Semmel auf, eine neubacken duftende Reminiscenz an die Heimat. [...] [Ich brach] ein Eckchen ab und – hielt es meinem Rappe hin. Er hatte so etwas noch nie gesehen; aber das verursachte ihm keine Skrupel. Ob Chaß etmek oder Frandschela, ob auf Deutsch Semmel oder auf Englisch roll, ob auf Französisch pain blanc oder im Italienischen piccoli pani, ob in polnischer Sprache bulka und pszenna und in serbischer pletenitza, ob auf Walachisch pune albeh oder auf Russisch bulka, grad wie auch in Ostpolen – der Rappe hatte weder sprachliche noch andere Bedenken. (In den Schluchten des Balkan, 44080)*

Aber Karl Mays alter ego kann nicht nur Sprachen, er ist auch sprachwis-

senschaftlich interessiert und verwendet in seinen Sprachkommentaren immer auch grammatische und linguistische Begriffe (z. B. *Deklination* oder *Diminutiv*). Die Biographie Old Shatterhands aus der Episode *In der Heimath* im ersten Teil von *Satan und Ischariot* weist ein entsprechendes Studium und sogar den Wunsch auf, Linguist zu werden<sup>10</sup>.

*Ich hatte auf der Universität einen Professor, einen gewaltigen Philologen, der sich meiner auf das freundlichste annahm, worüber man sich allgemein wunderte, denn noch nie hatte er ein persönliches Interesse für irgendeinen Menschen gefühlt. Unbeweibt und ohne Verwandte, lebte er nur für seine linguistischen Bücher, kramte Tag und Nacht in fremdländischen Werken herum und wußte dafür zuweilen nicht, welchen Namen seine Magd hatte, die ihm schon seit langem seine Wohnung – denn Häuslichkeit wäre falsch – in Ordnung oder vielmehr in Unordnung hielt. Er ließ den Kaffee stehen, bis Spinnweben darauf lagen, und schimpfte dann darüber, daß er zu heiß sei, weil er von der Bearbeitung der hottentottischen Schmalzlaute schwitzte. Und er verbrannte sich mit der heißen, mit Talg gefetteten Kartoffelsuppe die Zunge und den Gaumen und behauptete doch, daß sie ihm zu abgekühlt sei, weil er augenblicklich die Deklination eines lappländischen Dingwortes im Kopfherumschüttelte. Ich wollte auch ein so großer Linguist werden, wie er war, schüttelte die Dingworte mit, schmalzte mit wie ein Hottentotte, trank den Kaffee mitsamt der Spinnwebe und verschluckte die Talgkartoffelsuppe mit innerlichem Schmerz und äußerem Vergnügen. Das erwarb mir seine Zuneigung, die immer wuchs und dann bis zu seinem Tode gleichgeblieben ist. (May 1997, 22f.)*

Die Klischeerolle des schusseligen und weltfremden, skurrilen Professors passt natürlich nicht zum Weltreisenden. Der Held wird zu einem polyglotten Sprachkenner nicht im heimischen Studium, sondern in der Praxis des Abenteurers. Kara Ben Nemsis erzählt im *Schutz* Sir David Lindsay und mit ihm dem Leser von seinen empirischen Sprachstudien, die den Abenteurer zum Gelehrten und den Gelehrten zum Abenteurer machen.

*Ein Freund von mir, bekannter Professor und Sprachforscher, hatte es verstanden, mich für die kaukasischen Idiome zu interessieren, und ich hielt es, wie das meine Art und Weise stets gewesen ist, für am vorteilhaftesten, meine Studien nicht daheim, sondern an Ort und Stelle zu machen. (Der Schutz, 46200)*

Kara Ben Nemsis und Old Shatterhand ist auch ein Vorläufer des Indiana Jones, und er vertritt das Ideal der „europäischen Entdecker, die im Dienste der Wissenschaft und ihres Vaterlandes in alleiniger Entscheidungsgewalt die Expedition in unerschlossenes Terrain anführen“ (Hartmann 2007, 75). Bei den Mitreisenden wie den Einheimischen stößt dieser Forscherdrang oftmals auf Unverständnis. Für *Sprachstu-*

---

10 Das Kapitel wurde beim Erstabdruck des Romans im ›Deutschen Hausschatz‹ gestrichen und fehlt auch in den Radebeuler und Bamberger Ausgaben des Karl-May-Verlags. 1927 erschien unter dem Titel ›Professor Vitzliputzli‹ eine Bearbeitung von Franz Kandolf mit zahlreichen Ergänzungen – unter anderem stammt die Namensgebung des Professors von Kandolf (s. Gesammelte Werke Bd. 47). 1997 wurde der Text unter dem Titel ›Old Shatterhand in der Heimath‹ vom Karl-May-Verlag im Original publiziert (Gesammelte Werke Bd. 79) (vgl. Ueding 2001, 216).

*dien im Kaukasus* hat Lindsay nicht viel übrig: *Unsinn! Ihr schwatzt genug in fremden Zungen* (*Der Schutz*, 46203). Der zwielichtige Murad Habulan in *Durch das Land der Skipetaren* sieht im Reisen, um Menschen und Sprachen kennen zu lernen, keinen Sinn: *Was hast du davon, wenn du siehst, wie man sich kleidet, und hörst, wie man spricht?* (*Durch das Land der Skipetaren*, 45241).

In *der Heimath* lässt Karl May den Gelehrten sterben. Sein Werk wird vernichtet. So findet das Leben des Professors letztlich seinen Sinn nur in der Begegnung mit dem praktischen Helden Old Shatterhand/Kara Ben Nemsi, der den Professor und was bei ihm zu lernen war, nicht vergessen hat. Er kann deshalb seinen Waffenmeister Mr. Henry in *Winnetou II* beruhigen, auch in der Wüste, die er zu bereisen plant, werde es an Sprachkenntnissen nicht hapern: *Der Professor, welcher mein Lehrer im Arabischen war, galt für den größten Arabisten Deutschlands* (*Winnetou II*, 51596).

Die Vorbereitung auf die fremde Welt erfolgt also doch zuhause, und das Buchwissen kann paradoxerweise der Erfahrung sogar voraus sein (s. Hartmann 2007, 74):

*In meiner Heimat gibt es Bücher und Bilder über alle Länder und Völker der Welt. Durch diese lernt man die Völker zuweilen besser kennen als diejenigen, welche zu ihnen gehören.* (*Die Sklavenkarawane*, 37111)

Buch- und Erfahrungswissen treffen sich auf sprachlicher Ebene. Als kompetenter Erzähler führt das Ich Old Shatterhand oder Kara Ben Nemsi den Leser mit fremdsprachlichen Ausdrücken in die Welt des Abenteuers ein. So beginnen die beiden berühmtesten Romane, *Durch die Wüste* und *Winnetou I*, mit Begriffsdiskussionen, die die fremde Welt, in die sich der Held begibt, charakterisieren.

»Und ist es wirklich wahr, Sihdi, daß du ein Giaur bleiben willst, ein Ungläubiger, welcher verächtlicher ist als ein Hund, widerlicher als eine Ratte, die nur Verfaultes frißt?«

»Ja,« antwortete ich. (*Durch die Wüste*, 41458)

Lieber Leser, weißt du, was das Wort Greenhorn bedeutet? – eine höchst ärgerliche und despektierliche Bezeichnung für denjenigen, auf welchen sie angewendet wird.

Green heißt grün, und unter horn ist Fühlhorn gemeint. Ein Greenhorn ist demnach ein Mensch, welcher noch grün, also neu und unerfahren im Lande ist und seine Fühlhörner behutsam ausstrecken muß, wenn er sich nicht der Gefahr aussetzen will, ausgelacht zu werden.

Ein Greenhorn ist ein Mensch, welcher nicht von seinem Stuhle aufsteht, wenn eine Lady sich auf denselben setzen will; welcher den Herrn des Hauses grüßt, ehe er der Mistress und Miß seine Verbeugungen gemacht hat; welcher beim Laden des Gewebes die Patrone verkehrt in den Lauf schiebt oder erst den Propfen, dann die Kugel und zuletzt das Pulver in den Vorderlader stößt. Ein Greenhorn

spricht entweder gar kein oder ein sehr reines und gezieltes Englisch; ihm ist das Yankee-Englisch oder gar das Hinterwälder-Idiom ein Greuel; es will ihm nicht in den Kopf und noch viel weniger über die Zunge. [...] Ein Greenhorn notiert sich achthundert Indianerausdrücke, und wenn er dem ersten Roten begegnet, so bemerkt er, daß er diese Notizen im letzten Couvert nach Hause geschickt und dafür den Brief aufgehoben hat. (*Winnetou I*, 50282–50283)

Im ersten Fall handelt es sich um erklärende und wertende Prädikationen, im zweiten um eine ausführliche Erläuterung des Ausdrucks, die nach der Übersetzung der Wortbestandteile und einer allgemeinen (intensionalen) Begriffsbestimmung die Bedeutung mit einer Auflistung der vom Wort bezeichneten Gegenstände und Sachverhalte (also extensional) bestimmt: beginnend bei allgemeiner zivilisatorischer Inkompetenz, fortschreitend zur praktischen Inkompetenz in der neuen Lebenswelt. Vor allem wird der Held mit den fremdsprachlichen Ausdrücken *Giaur* und *Greenhorn* in seiner Position innerhalb der fremden Welt festgelegt und dabei zugleich die Opposition von Fremdem und Eigenem, die auch für Stereotypenbildungen so wichtig ist, aktiviert. Denn immer enthalten die Bezeichnungen für die fremde Welt, in der das Abenteuer beginnt, wesentliche soziale Kategorisierungen. In *Durch die Wüste* sind es Gläubige – und das sind zugleich Einheimische – und Ungläubige – und das sind aus der Sicht der Einheimischen die Fremden bzw. aus der Sicht des Helden die Eigenen, die in der Fremde sind. In *Winnetou I* begegnet der Held (und mit ihm der Leser) zwei fremden Gruppen und zwei Arten von Fremdheit: der Welt der Yankees (an die er sich adaptieren kann) und der Welt der indigenen Bevölkerung, die sich durch ein anderes Äußeres (*die Roten*) und die grundsätzlich andere Sprache (*800 Indianerausdrücke*) auszeichnet (der Held geht in dieser Welt entweder unter oder verbündet sich mit ihr).

Andere Romananfänge, zum Beispiel von *Die Sklavenkarawane* oder *Das Vermächtnis des Inka*, führen mit fremdsprachlichen Ausdrücken in einer exotischen Lebens- und Kommunikationssituation (Stierkampf, moslemische Gebete) direkt in die fremde Welt und ihre besondere Kultur und Mentalität ein:

»*Haï es sala*« – rief der fromme Schech el dschemali, der Anführer der Karawane – »auf zum Gebete! El Asr ist da, die Zeit der Kniebeugung, drei Stunden nach Mittag!« (*Die Sklavenkarawane*, 37086)

»*Corrida de toros, corrida de toros!*« ertönte es aus dem Munde der Ausrufer, welche, mit bunten Schleifen und Bändern geschmückt, die rechtwinkelig sich kreuzenden Straßen von Buenos Ayres durchzogen. (*Das Vermächtnis des Inka*, 38993)

Die Welten, in die sich Karl Mays Helden begeben, sind, wie die Romananfänge zeigen, wesentlich sprachlich markiert und durch die Bedeutung fremdsprachlicher Bezeichnungen charakterisiert. Karl May liebte es auch, seinen Werken fremdsprachliche Titel zu geben

wie *Der Ebri*, *Der Brodnik*, *Der Kiang-lu* oder *Giölgeda padishaniin*. *Reise-Erinnerungen aus dem Türkenreiche*. Begriffe wie *Greenhorn* und *Giaur* werden zu Leitmotiven, um nicht zu sagen (zumindest im ersten Fall) running gags der Erzählung. Dem schließen sich zahlreiche andere Markierungen auf Wortebene an (die allerdings nicht notwendig fremdsprachlich sind): Personenbezeichnungen wie *Blutsbruder*, *Hadschi*, die Anrede *Sidhi* oder Gegenstandsbezeichnungen wie die *Medizin* der Indianer, Eigennamen mit entschlüsselbarer attributiver Bedeutung, die die Eigenschaften und die Stellung von Figuren innerhalb der Welt, in der sie sich bewegen, markiert: *Kara Ben Nemsî*, *Old Shatterhand*, *Old Death* ... und schließlich fremdsprachliche Gegenstandsbezeichnungen, mit denen die andere materielle Welt nicht nur bezeichnet, sondern auch ihre Andersartigkeit mitbedeutet wird: *Bowie-Messer*, *Saloon*, *Stanitzä*: *Stanitzä werden die befestigten Dörfer der Grenzkosaken genannt* (*Deutsche Herzen, deutsche Helden*, 28551).

Von noch größerer Bedeutung ist aber die Einfügung von fremdsprachlichen Wörtern oder Syntagmen, Sätzen oder Satzfragmenten in Dialoge (meist an deren Anfang). Sie zeigen die Sprache, in der gesprochen wird, v. a. aber erzeugen sie eine kulturelle Atmosphäre. Die folgende Szene aus der Erzählung *Der Brodnik* soll das an dieser Stelle illustrieren.

*Ich bezahlte in Keng-ting den Bootsmann und begab mich zunächst nach einer Herberge. Vor derselben waren vier Pferde angebunden. Als ich eintrat, sah ich auf dem mächtigen Kang (Ofen) zwei Männer sitzen, welche Ziegelthee mit Butter tranken. Der eine trug die Kleidung der westlichen Tataren, und den andern erkannte ich an seiner gelben Mütze als einen Lama.*

»Men-du!« grüßte ich.

»A-mor!« dankten beide.

»Du bist ein Fremdling,« sprach dann der Lama freundlich. »Steige herauf, und trinke den Thee mit uns!«

»Ich danke euch! Euer Thee geht zur Neige. Wollt ihr nicht lieber mit mir von dem meinen trinken?«

»Wo hast du ihn?«

»Wo ist der Besitzer dieser Herberge, der mir ihn bereiten soll?«

»Er sah dich kommen und ging, sein Weib zu rufen. Setze dich zu uns und trink; dann trinken wir auch mit dir!«

*Ich folgte dieser Einladung und stieg auf den Ofen. (Am Stillen Ocean, 60178)*

Hier geschieht die kulturelle Annäherung über die Nennung fremder Artefakte mit fremdsprachlicher Bezeichnung (*Kang*), fremder Speise (*Ziegeltee mit Butter*), die Beschreibung fremder Kleidung und ihrer sozialen Bedeutung (*den andern erkannte ich an seiner gelben Mütze als einen Lama*) und schließlich durch das Zitat von Grußfloskeln in der fremden Sprache (*Men-du! A-mor!*). Mit dem Austausch exotischer Höflichkeitsformen (*Euer Thee geht zur Neige. Wollt ihr nicht lieber mit mir von dem meinen trinken?*), also der Adaption kommunikativer Kon-

ventionen des Landes durch den Helden, sind er wie auch seine Leser schließlich ganz in die fremde Welt eingetaucht und die Erzählung kann ihren Fortgang nehmen: Der Held steigt auf den fremden Ofen.

Die Verwendung fremdsprachlicher Ausdrücke und originalsprachlicher Zitate findet sich wie erwähnt auch bei anderen Abenteuerautoren des 19. Jahrhunderts. Steinbrink (1983) sieht in einer „Art ›Mischsprache‹“ ein wichtiges Stilmittel, das er auf Walter Scott zurückführt, aber ebenso bei James Fenimore Cooper und bei Sir John Retcliffe findet, der zum Beispiel seine Gauner italienisch fluchen lasse.

„Intendiert ist in allen Fällen, eine Glaubwürdigkeit herzustellen; die Übernahme von Ausdrücken fremder Sprachen soll den Personen und der Handlung, in die sie verflochten sind, Authentizität verleihen, der Reiz der fremden, andersartigen Welt, der in der Sprache zum Ausdruck kommt, soll sich mit dem Anspruch auf deren Realität verbinden“ (Steinbrink 1983, 10).

Bei all diesen Vorkommen ist allerdings zu unterscheiden, ob es sich um die Einbeziehung von fremdsprachlichen Ausdrücken in die Erzählerrede, um fremdsprachliche Zitate zum Ausdruck der Sprache, in der gesprochen wird, um eine tatsächliche Mischsprache der Figuren als individueller Eigenschaft von Personen oder auch andere Personencharakterisierungen durch Spracheigentümlichkeiten handelt, die fremdsprachlich sein können, aber nicht müssen. Gelegentlich können sprachlich bedingte interkulturelle Missverständnisse auch zum Thema einer Erzählung werden wie im Beginn von Gerstäcker's ›Der Deutsche und sein Kind‹, in dem sich der deutsche Auswanderer Schwabe ein völlig falsches Bild von einem amerikanischen ›coffeehouse‹ macht. Er erwartet ein nobles Kaffeehaus und trifft einen Verschlag mit einem billigen Imbiss an – fügt sich dann aber schnell in die ungewohnte Lebenswelt der neuen Welt (Gerstäcker 1977b).

Einzelne Ausdrücke, nicht selten Flüche, sind vereinzelt in der Figurenrede bei Gerstäcker – „Dam him!“, „Never mind“, auch mal Dialektales: „Herr Jeses – eene dote Hinne – eene dote Hinne! (Huhn)“ (Gerstäcker, Die Sklavin; ders. 1977a) –, Retcliffe, Möllhausen und anderen anzutreffen. In Retcliffes Sibirienabenteuer finden sich einige russische Einsprengsel:

„Jeto prawda! Das ist wahr!“ sagte der Kosak. „Aber ich muß seinen Paß sehen!“

„Hier im Schneegestöber? Dazu ist Zeit genug im Hause! Paschol! paschol!“ (Retcliffe 1976, 35)

Besonders ausgiebig aber verwendet Charles Sealsfield originalsprachliche Zitate (s. auch Plischke 1951, 60), und zwar ebenso in der Erzählerrede als Zitat von Aufschriften oder feststehenden Redewendungen wie auch in der unmittelbaren Figurenrede.



„Die Frage war [...] so ganz ohne alle *Second thoughts* gestellt [...]“ (Sealsfield 1847/I, 20)

„[...] *by a long chalk*, wie wir zu sagen pflegen.“ (Sealsfield 1847/I, 219)

„Die Flagge der Republik wallte schützend über Brandy, Whisky und *Accommodation for man and beast* herab.“ (Sealsfield 1847/I, 26–27)

„[...] als ein plötzlicher Ruck und der Zuruf: *Mind your beast!* mich seitwärts springen machte.“ (Sealsfield 1847/I, 43)

„[...] bis er ihnen mit rauher Stimme zurief. *D-n your eyes ye staring fools, dont ye see them Art'lery men, why dont ye knock them on their heads?*“ (Sealsfield 1847/II, 37–38)

Wenngleich fremdsprachliches Material also auch bei anderen Autoren des Genres immer wieder einbezogen wird, liegt die Besonderheit bei Karl May doch im Gewicht, das den Fremdsprachen beigemessen wird. Schon in den *Geographischen Predigten* äußert er sich abfällig über sprachabstinente Weltenbummler:

*Diese Species stammte von »zu Hause«, hatte seine Heimath »bei Muttern«, nahm Absteigequartier »in der Herberge« und bereiste fechtbummelnd Böhmen, ohne einen Satz böhmisch, Frankreich, ohne ein Wort französisch, Dänemark, ohne eine Sylbe dänisch, und Polen, ohne einen Laut polnisch sprechen oder verstehen zu können.* (*Geographische Predigten*, 401)

Und in *Mein Leben und Streben* erinnert er sich im Alter an die bedeutende Lektüre eines mehrsprachigen Kräuterbuches, in dem die *Namen der Pflanzen oft auch französisch, englisch, russisch, böhmisch, italienisch und sogar arabisch angegeben [waren], was später besonders mir ganz außerordentlich vorwärts half* (*Mein Leben und Streben*, 70660).

In den Reiseerzählungen ist Sprache für den Haupthelden der Schlüssel zum Eintritt in die fremde Welt und besonders der polyglotte Kara Ben Nemsi der „Inbegriff der Akkulturationsfähigkeit“ (Polaschegg 2007, 129), der nicht nur äußerlich (in der Kleidung), sondern auch sprachlich von den Einheimischen ununterscheidbar wird. Nicht einmal ein Akzent ist zu bemerken. Ein Zolleinnehmer in *Durch die Wüste* kann's nicht glauben, dass sein Gegenüber, Kara Ben Nemsi, kein Araber ist: *Du trägst doch die Kleidung eines Beduinen und redest die Sprache der Araber!* (*Durch die Wüste*, 41682).

Komische Helden wie den englischen Lord Sir David Lindsay oder Kapitän Frick Turnerstick aus *Der Kiang-lu* oder schon der Papa Pirnero aus dem *Waldröschen*, die keinen Zugang zur Eigenart des Fremden finden, zeichnet Karl May nicht nur als interkulturell, sondern auch als sprachpraktisch und nicht minder linguistisch inkompetent – wo-

rüber der sich in dieser Hinsicht schlauere Leser amüsieren darf (vgl. Polaschegg 2007, 129):

*»Dieses Türkisch ist doch eine dumme Sprache! Man möchte sie erst lernen, ehe man sie versteht. Die englische Sprache habe ich sogleich verstanden, schon als Kind.« (Deutsche Herzen, deutsche Helden, 24347)*

*»Im Englischen grüße ich ›good day‹, im Chinesischen also ›goodeng daying‹. Wer das nicht versteht, ist so dumm, daß ihm kein Doktor helfen kann.« (Am Stillen Ocean, 59855)*

*»Das Pirnsche und Spanische sind einander sehr verwandt; Pirnsch und Spansch ist beinahe egal.« (Waldröschen, 12794)*

Fremde Sprachen signalisieren immer den Grad der Fremdheit oder der Adaption an das Fremde, doch innerhalb dieser allgemeinen Funktion lassen sich verschiedene Bedeutungen, die Fremdsprachen für Karl Mays Figuren haben, sowie spezielle literarische Funktionen des fremdsprachlichen Materials unterscheiden. Es sind dies die vitale, die irenische und die mystische Bedeutung, die als Teil des Inhalts der Erzählungen anzusehen sind, und die speziellen Funktionen der Didaktisierung, Exotisierung und Stereotypisierung durch, mit und von Sprachen, die zur Form der Erzählungen gehören. Auf der Bedeutungsebene tritt Karl May als Sprachmystiker auf, auf der Funktionsebene betätigt er sich als Laienlinguist. Ich wende mich in diesem Teil zunächst dem Mystiker und dann wieder dem Linguisten zu. Die Funktion der Stereotypisierung wird darauf den Schwerpunkt des zweiten Teils bilden.

### **I.1. Karl May als Sprachmystiker: die vitale, irenische und die mystische Bedeutung**

Eine Botschaft durchzieht das Werk Karl Mays: Sprachkenntnisse machen das Überleben in der fremden Welt leichter. Sie haben eine vitale Bedeutung. Manchmal sind sie eine Bedingung des Überlebens.

In der langen Erläuterung im ersten Winnetou-Band zum Ausdruck *Greenhorn* erscheint die sprachliche Inkompetenz als ein wesentliches Merkmal. Diese Inkompetenz hat zwei Stufen: Sie kann eine interkulturelle Inkompetenz darstellen, d. h. ein Unwissen über herrschende Rede- und Verhaltensnormen, sie kann aber auch eine vollständige sprachliche Unkenntnis, gepaart mit praktischer Lebensunfähigkeit sein: Das Greenhorn verletzt elementare Höflichkeitsnormen in der zivilisierten Welt und notiert sich für die Wildnis 800 Indianerausdrücke, um sie zu verlieren (s. o.).

Sprachliches Wissen hilft, Freund und Feind zu unterscheiden. An seinem Schiboletth erkennt Winnetou in *Der schwarze Mustang* den feindlichen Komantschen, und von Old Shatterhand wird die Entlarvung des Schurken und Taschenspielers Thibaut in *Old Surehand* linguistisch begleitet:

»Ich kenne alle Sprachen und Dialekte der Apatschen. Sie sprechen viele Laute mit Zunge und Kehle zugleich aus, zu denen du nur die Zunge nimmst, genau so, wie die Komantschen es machen.« (*Der schwarze Mustang*. Erzählungen, Aufsätze und offene Briefe, 40804)

»Schweigt mit Euern ›Uffs‹, und gebärdet Euch nicht immerfort als Indianer!« (*Old Surehand III*, 57263)

Mehrfach, zum Beispiel schon in *Der Weg zum Glück* und dann vor allem in *Durch das Land der Skipetaren*, zeigt sich Sprachkompetenz auch in der Fähigkeit, Geheimschriften zu entziffern, um damit an überlebenswichtige Informationen zu gelangen. Da Kara Ben Nemsi in »*In pripeh beste la karanorman chan ali sa panajir menelikde*« ein Gemisch von Türkisch, Serbisch und Rumänisch erkennen kann<sup>11</sup>, ist es ihm möglich, den entscheidenden Hinweis auf den Weg zum Schut zu entziffern (*Durch das Land der Skipetaren*, 45393–45394). Auf diesem Weg entscheidet dann die spontane Entschlüsselung einer Geheimsprache, die ohne Kenntnis des Serbischen nicht möglich gewesen wäre, über Leben und Tod:

»*Ima mi uprawo dwadeszet i cschetiri godije!*«

Das war serbisch und heißt auf deutsch: »Ich bin grad vierundzwanzig Jahre alt,« oder vielmehr wörtlich: »Es gibt mir vierundzwanzig Jahre.« Ehe ich noch zu denken vermochte, was dies zu bedeuten habe, rief die Stimme weiter:

»*Wrlo je lepo wreme!*«

Das heißt: »Es ist sehr schönes Wetter.« Und darauf folgten die Worte:

»*Koje-li je doba?*« Worauf eine andere Stimme antwortete: »*Bacsh je szad isbilo cschetiri!*«

Ins Deutsche übertragen, lautet das: »Wie viel ist's an der Zeit? Eben jetzt hat es vier geschlagen.«

Diese lauten Zurufe galten natürlich dem Schut. Ich legte den Stutzen an und sandte zwei Kugeln nach der Stelle empor, an welcher, dem Schall der Stimmen nach, die beiden Rufer sich befinden mußten.

»*Ab sa boga, jaoj meni – ach Gott, wehe mir!*« schrie es oben.

Ich hatte getroffen. Niemand setzte ein Wort dazu. (*Der Schut*, 46077–46078)<sup>12</sup>

11 Das Serbische ist in dem Satz auf die Konjunktion *ali* (*aber*) und die Präposition *sa* (eigtl. *za* – *für, nach*) beschränkt (Pinnow 1992, 35; Christmann 1987, 26 akzeptiert sogar nur *ali* als serbisch).

12 Die Sätze sind bis auf den letzten (*Ab sa boga, jaoj meni*) mit ihren Übersetzungen dem Sprachlehrbuch von Boschkowitsch (1864) entnommen, das übrigens in kurzer Zeit mehrere Auflagen erlebte (dritte Auflage: 1878) (s. Boschkowitsch 1864, 179–183; ders. 1878, 196ff.). In dieser Vorlage Mays findet sich auch die fortlau-

Sprachkenntnisse sichern nicht nur den Sieg im Kampf, sie führen auch zu Verständigung und Frieden. Das ist die irenische Bedeutung von Sprachkenntnissen. Besonders im Orientzyklus öffnen seine Sprachkenntnisse Kara Ben Nemsis immer wieder Türen und Herzen – auch die slawischen. Er schafft *große Freude*, indem er sein Gegenüber an dessen *serbisch-montenegrinische Grüße* erkennt:

*Der Mann machte eine Verbeugung gegen mich und sagte:*

»*Szluga pokoran, wiszoko pocschowani – Ihr ergebener Diener, mein hochgeehrter Herr.*«

*Dieser höfliche, serbische Gruß brachte mich sofort auf die rechte Fährte. Ich reichete dem Mann beide Hände entgegen und antwortete:*

»*Nubo, otatz Osko, dobro, mi docschli – sieh da, Vater Osko! Willkommen!*«

*Es war wirklich Osko, der Vater von Senitza, und ich richtete große Freude damit an, daß ich ihm an diesem serbisch-montenegrinischen Grusse erkannt hatte.*<sup>13</sup>  
(*Von Bagdad nach Stambul*, 43763–43764)

Kulturelle und sprachliche Anpassung sind positive Zeichen der Verständigung. Der Sprach- und Kulturaustausch sind die höchste Form des Friedens. In *Winnetou I* sind es Klekih-petra, der Lehrer Winnetous, und Winnetou selbst, die diesen Sprach- und Kulturaustausch verkörpern. Klekih-petra hat sich der indianischen Lebensweise angepasst und die Sprache derer, die ihn aufnahmen, gelernt (vgl. dazu

---

fende Transkription *tsch* für <h>, also für weiches /*tshj*/ (in der wissenschaftlichen Transliteration heute: *č*) sowie *csch* statt *sch* für <u> (wissenschaftliche Transliteration: *š*) (Boschkowitsch 1864, 2). Sie ist also weder ein Schreibfehler Mays noch ein Druckfehler seitens des Verlages. Die Varianten *sz* statt *s* für stimmloses /s/ und *z* statt *z* für stimmhaftes /z/ sowie *csch* für den Zischlaut *tsch* (wissenschaftliche Transliteration: *č*) sind als heute unübliche Konventionen zu sehen.

Statt *godije* steht bei Boschkowitsch (1864, 179) allerdings richtig *godine*. Hier liegt wohl ein Abschreibfehler Mays vor. Für *Koje-li je doba* bietet Boschkowitsch (1864, 183) auch noch „Koliko je sati? – Wieviel Uhr ist’s?“ und „Kuju je čas – Die wievielte Stunde ist’s?“ an. In der dritten Auflage findet sich „Koliko je časova? – Wieviel Uhr ist es?“ und „Kuju je čas – Die wievielte Stunde ist das?“ (ders. 1878, 200f.). Statt *Bacsh je szad isbilo cschetiri!* steht bei Boschkowitsch (1864, 183) „Bacsh je szad isbilo devet!“, also „Jetzt hat es neun geschlagen“. Karl May wiederholte die „vier“, auf die es in der Geheimverständigung der Feinde Kara Ben Nemsis ankam.

- 13 *Szluga pokoran* ist mit seiner Übersetzung *Ihr ergebener Diener* wörtlich aus Boschkowitsch (1864, 177). Danach haben sich einige Fehler eingeschlichen. Nach *wiszoko pocschowani* fehlt die Anrede *gospodine – Herr*. Bei Boschkowitsch (1864, 196; 1878, 215) steht vollständig „Visoko poštovani Gospodine!“ – allerdings, da die Anrede „Herr“ noch einem weiteren Ausdruck zugeordnet ist, hinter einer geschweiften Klammer. Ich nehme an, das hatte May übersehen. Darauf, dass es *Nubo* in der Antwort Kara Ben Nemsis so im Serbischen nicht gibt, weist schon Christmann (1987, 26) hin. Richtig wäre *Evo!* Die Anrede *Vater* hätte in der Anrede im Vokativ *Oče* stehen müssen und nach *dobro* gehört kein Komma. Christmann hält ferner die Pluralform *docschli (došli)* für falsch. Es hätte im Singular *doschao (došao)* heißen müssen. Der Satz laute deshalb richtig: *Evo, oče Osko! Dobro došao!* (Christmann 1987, 26). *Dobro došli* ist allerdings der allgemeine Willkommensgruß, und Karl May hat ihn sicher in der Form mit pronominalen Einschub von Boschkowitsch (1864, 177; 1878, 195) entnommen, wo er den Eintrag *Dobro mi došli* und die Erläuterung „d. i. gut, mir willkommen“ finden konnte.

Hartmann 2007, 101). Winnetou wiederum beherrscht das Englische und findet Zugang zur anglophonen Poesie, er ist auf dem Weg zur westlichen Zivilisation und Kultur (Bolz 2008). Als Old Shatterhand das erste Mal nach seiner Verwundung im Pueblo erwacht, sieht er ihn über sich mit einer Ausgabe von Henry W. Longfellow's Epos ›The song of Hiawatha‹, was den Helden zu diesem frühen Zeitpunkt noch überrascht: *Longfellow's berühmtes Gedicht in der Hand eines Apache-Indianers! Das hätte ich mir nie träumen lassen!* (Winnetou I, 50665)

Allerdings dürfen kulturelle und sprachliche Adaption und Sprach- und Kulturaustausch nicht zum Verlust der Herkunftskultur und -sprache führen. Ist das der Fall und treten kreolisierende Sprachmischungen ein, so wird die Person zwiespältig. Sie ist dann weniger ein Ausdruck von Frieden und Versöhnung als vielmehr von kulturellem und moralischem Verfall. Das gilt für Europäer ebenso wie für alle Völker, denen die deutschen Helden Karl Mays begegnen. Eine markante deutsche Figur in diesem Reigen ist Krüger Bei aus dem Fortsetzungsroman *Deutsche Herzen, deutsche Helden* und aus *Satan und Ischariot*, der „seine Muttersprache bereits zu drei Vierteln vergessen habe, aus Opportunismus zum Islam übergetreten sei und dem Weine recht gerne zuspreche“ (Hartmann 2007, 106–107). Er fördert *allerlei Lächerlichkeit an den Tag*, indem er Islam und Christentum vermischt und Bibel und Koran verwechselt: *Das größte Meisterstück von ihm aber ist sein Deutsch* (*Satan und Ischariot II*, 53794).

Sprache ist zunächst die Ursache für Distanz, für Nicht- und für Missverstehen. Erst der Erwerb der fremden Sprache und die Einsicht, dass vermeintliche Unterschiede und Differenzen oftmals sprachlich verursacht sind, helfen, diese zu überwinden. Karl May kommt immer wieder darauf zurück. Im Spätwerk auch in kleinen sprachphilosophischen Exkursen und Bemerkungen, die Anklänge an damals aktuelle philosophische Diskussionen, besonders an die Phänomenologie aufweisen und indirekt auch die mystische, überwindende Bedeutung von Sprache andeuten. Im dritten Band von *Im Reiche des silbernen Löwen* denkt Kara Ben Nemsî über die Bedeutungen von *Abendstern* und *Morgenstern* (bekannt aus den Logiken Gottlieb Freges und Edmund Husserls) nach, die zu Metaphern für Okzident und Orient werden und theologisch zur Frage nach den Namen Gottes und den Grenzen menschlicher Gotteserkenntnis führen (was natürlich über die semantische Unterscheidung von Inhalt und Bezug weit hinausgeht):

*Ein jetzt noch matter Schein lag zwischen hier und dort. Nur der Abendstern stand schon im vollen Glanze. Früh heißt er Morgenstern. Er ist derselbe; nur die Namen sind verschieden. Nicht so auch Gott? Zwischen den beiden Namen des Sternes liegt eine Nacht. Welche Nächte sind es, die zwischen den verschiedenen Namen Gottes liegen? Und wer ist es, von dem diese Dunkelheiten ausgegangen sind? Von ihm, dem ewigen Lichte, nicht! (Im Reiche des silbernen Löwen III, 65647)*

Im Nachwort zu einem Band mit Erzählungen Balduin Möllhausens charakterisiert Andreas Graf „die wichtigsten deutschen Abenteurerautoren des 19. Jahrhunderts, Friedrich Gerstäcker, Balduin Möllhausen und Karl May als den Realistischen, den Romantischen und den Phantastischen“ (Graf 1995, 287). Tatsächlich geht bei Karl May die irenische Bedeutung von Sprachen nicht erst im Spätwerk über ins philosophische und manchmal mystische, sie wird schon in den Reiseerzählungen mystisch.

In *Winnetou I* erlebt das Karl May'sche Ich bei der ersten Begegnung mit den indianischen Fremden die totale Fremdheit durch die Sprache – „das Fremde zeigt sich sofort auf linguistischer Ebene“ (Küppers 1996, 323); es tritt aus dem Unbekannten, dem unberührten Wald entgegen als Klekih-petra *ein Indianerwort, welches ich nicht verstand, in den Wald rief, worauf zwei außerordentlich interessante Gestalten erschienen und langsam und würdevoll auf uns zukamen* (*Winnetou I*, 50413). Mit dem Eintritt in diese fremde Welt wird Sprache mystisch. Denn das Ich tritt in sie ein durch sprachlichen Tod und sprachliche Auferstehung: Old Shatterhand wird vom späteren Blutsbruder am Sprechorgan schwer verletzt. Beim ersten Aufwachen aus dem Fieber- und Genesungsschlaf sieht er die alten Freunde – noch kann er nichts sagen – und Winnetou mit englischer Lyrik in Händen vor sich (s. o.). Beim zweiten Aufwachen hört er die neue Sprache – *Uff! Aguan intahinta! [...] er ist munter* – und sieht den indianischen Engel, Nscho-tschi, die ihn in zu seinem Erstaunen *in einem ziemlich geläufigen Englisch* anspricht: *Hast du einen Wunsch?* (*Winnetou I*, 50671–50672) Wie schon beim ersten Aufwachen erlebt der Held die Verbindung der indianischen und der Welt der Zivilisation sprachlich: Apache und Englisch haben eine Sprecherin. Diesmal aber ist die Verbindung beiderseitig, denn der Held versteht auf Anhieb die Bedeutung ihres Namens – obwohl er die Sprache eigentlich noch gar nicht kennen dürfte. Er übersetzt und kommentiert, nachdem er ihren Namen gehört hat: *»Du konntest keinen passenderen bekommen, denn du bist wie ein schöner Frühlingstag, an welchem die ersten Blumen des Jahres zu duften beginnen. Nscho-tschi heißt nämlich ›schöner Tag‹* (*Winnetou I*, 50672).

Dass das mystische Verstehen auch etwas mit dem besonderen Wesen Nscho-tschis, also der weiblichen Anziehungskraft zu tun hat, wird im Fortgang der Erzählung deutlich. Als Old Shatterhand wirklich erwacht ist und zu seiner Enttäuschung nicht mehr von der schönen jungen, sondern von einer alten Indianerin versorgt wird, ist er wieder sprachunkundig und muss sich einer behelfsmäßigen Zeichensprache bedienen:

*Die Alte [...] sprach eine Frage aus. Ich verstand nur die Worte ischha und ischtla, wußte aber nicht, was sie bedeuteten. Sie hatte mich gefragt, ob ich essen oder trinken wolle. Ich machte das Zeichen des Trinkens und des Kauens, worauf sie verschwand.* (*Winnetou I*, 50679)

Und auch die Krankheit und Todesnähe gehören in die mystische Sphäre und ihrer Sprachfähigkeit, denn nachdem Old Shatterhand wieder voll genesen und auch dem zweiten Tod am Marterpfahl entgangen ist, nimmt er bei Intschu tschuna, Winnetou und Nscho-tshi Sprachunterricht.<sup>14</sup> Eine Bemerkung zur geringen Komplexität der erlernten Indianersprachen kann sich der Erzähler nicht verkneifen – ob diese nur der Erklärung der schnellen Lernfortschritte des Helden dienen soll oder auch als Bewertung zu verstehen ist, bleibt dem Leser überlassen.

*Ich hatte da zwei Lehrer und eine Lehrerin: Nscho-tshi lehrte mich den Dialekt der Mescaleros, Intschu tschuna denjenigen der Llaneros und Winnetou den der Navajos. Da diese Sprachen untereinander sehr verwandt sind und keinen großen Wortschatz besitzen, so ging es auch mit diesen Uebungen schnell vorwärts. (Winnetou I, 50830)*

Der Weg durch Krankheit am Rande des Todes, durch Schlaf und Phasen des Aufwachens trägt zum Charakter der Erzählungen als „Erlösungsmärchen“ (Ueding; zit. bei Lowsky 1987, 76), „Heldensage“ und „Heiligenlegende“ (Lowsky 1987, 72) bei. Sprache wird zur Erleuchtung und Erlösung. Aus dem Genesungsschlaf erwacht der Held in einem neuen Dasein und Bewusstsein. Im Spätwerk wird dieser Prozess *Im Reiche des Silbernen Löwen* wiederholt. Als Kara Ben Nemsis aus dem Fieberschlaf seiner Typhuserkrankung das erste Mal erwacht, nimmt er Sprache in Gestalt von Geschriebenem wahr, kann es aber weder verstehen, noch sich verständigen. An den Wänden stehen Sprüche, die der Kranke jedoch außer Stande ist zu lesen: *Ich las sie nicht. Selbstdenken konnte ich; aber geschriebene Zeichen in Gedanken zu verwandeln, das brachte ich nicht fertig (Im Reiche des silbernen Löwen III, 65189)*. In der zweiten Phase nimmt der Erwachende Musik wahr, die schon zur Empfindung, aber noch nicht zur Verständigung nach außen führt. Es ist ihm, als ob es in ihm etwas den Harfentönen Verwandtes gebe, *was lange, lange geschwiegen habe und nun endlich, endlich einmal mit erklingen dürfe (Im Reiche des silbernen Löwen III, 65190–65191)*. In der letzten Phase, vor der Genesung, kann der Kranke sprechen und verstehen und tritt mit diesem Sprachvermögen in die neue Welt des Ustad ein, bei dem er sich befindet. Er wird durch die Krankheit zu einer neuen Person, die nun auch zur Welt des Ustad gehört: *Sie ist gewichen; du kannst nun, ungehindert von ihr, das, was ich sage, empfangen und begreifen. (Im Reiche des silbernen Löwen III, 65211)*.

Zum Spätwerk gehört überhaupt die symbolistische Transformation der bekannten Figuren, und zwar nicht nur Kara Ben Nemsis. So findet in *Im Reiche des Silbernen Löwen* die Läuterung des Kulturabstinenten Sir David Lindsay statt, der seinen arabischen Spracherwerb

---

14 Im Wendlandt/Reinl-Film ›Winnetou I‹ von 1963 ist die Mystik übrigens von vornherein gestrichen und auch aus dem berühmten Erst-Dialog zwischen Nscho-tshi und Old Shatterhand entfernt. Hier gibt Nscho-tshi sofort Sprachunterricht und erklärt ihren Namen selbst.

selbst als eine Krankheit durchlebt, aus der er aber Genesung findet und schließlich in der fremden Welt ankommt. *Riesige Kopfschmerzen, schlechte Verdauung, Augenflimmern, Ohrensausen* habe er gehabt und sich *ganz elend gefühlt, unendlich jämmerlich*, gewann aber den Kampf: *Bin mit jedem Tag arabischer geworden* (*Im Reiche des silbernen Löwen III*, 64899–64900).

Es ist kaum verwunderlich, dass sich die mystische Bedeutung von Sprache im Spätwerk verstärkt und auch auf Bereiche erstreckt, die in den Kolportageromanen, Reise- und Jugenderzählungen nur eine vitale Bedeutung haben. Das ist herausragend der Fall bei der Entzifferung von Geheimsprachen bzw. allgemeiner Geheimcodes. So öffnet in *Ardistan und Dschinnistan* die Entschlüsselung einer Kombination arabischer und chinesischer Schrift- und Zahlzeichen nicht nur den Zugang zur gewaltigen Stadt der Toten, sondern ermöglicht damit auch, die Geschichte Ardistans (das Gedächtnis des Landes) zu erschließen (s. Winter 1988, 28f.). Kara Ben Nemsî kommentiert das lakonisch: *Die ganze Allwissenheit besteht darin, daß man seine Gedanken nicht auf falsche, sondern auf richtige Wege leitet; da kommt man zum Ziele. Treten wir ein!* (*Ardistan und Dschinnistan II*, 67714).

## I.2. Karl May als Linguist: Didaktisierung, Exotisierung und Stereotypisierung

Der Erzähler nimmt seine Leser mit auf die Reise, lässt sie an seinem Wissen partizipieren und führt sie mit sich in die fremde Welt ein. „Polyglott bis in den entlegensten Dialekt“, kommentiert Andrea Polaschegg im Katalog zur Berliner Ausstellung ›Karl May – Imaginäre Reisen‹, „verblüfft dieses kulturelle Chamäleon ein ums andere Mal Einheimische wie Leser, die er ebenso kontinuierlich wie ungebeten an seiner unerschöpflichen Kenntnis des Orients teilhaben lässt“ (Polaschegg 2007, 129) – nicht nur des Orients ist hinzuzufügen und ob ungebeten, ist natürlich Ansichtssache. Der Gelehrte und Linguist dringt immer wieder durch. Er didaktisiert seine Erzählung in metasprachlichen Erläuterungen, die über die Übersetzung hinausgehen und auch Kommentare zum kommunikativen Verhalten der Fremden mit einschließen:

*Howgh [...] ist ein Bekräftigungswort und hat ungefähr die Bedeutung unsers »Amen« oder »Pasta«, »abgemacht«! Wenn ein Indianer es ausspricht, so hält er den Gegenstand für vollständig erschöpft besprochen und erledigt. (Der Schatz im Silbersee, 38572–38573)*

*Wenn ich gesagt habe, das Calumet oder die Friedenspfeife rauchen, so bediene ich mich des bei uns gebräuchlichen Ausdruckes. Der Indianer sagt nämlich nicht Tabak rauchen, sondern Tabak trinken. (Winnetou I, 50541)*



*Man darf nämlich nicht etwa auf Grund des Wortes Medizin annehmen, daß es sich dabei um ein Arznei- oder Heilmittel handle. Das Wort Medizin ist bei den Indianern erst nach dem Auftreten der Weißen in Gebrauch gekommen. [...] Seitdem bezeichnen sie alles, was sie für Zauberei halten oder was ihnen nicht erklärlich ist, was sie für die Folgen eines höheren Einflusses, einer höheren Eingebung halten, mit dem Worte Medizin. (Winnetou I, 50602–50603)*

*»Wir sind My und Ty.« My und Ty sind Abkürzungen von Mary und Tony. Der Neger liebt solche Abkürzungen, doch sind sie auch dem Amerikaner überhaupt geläufig. Die Namen der beiden Brüder Snaker zum Beispiel, Jim und Tim, sind die Abkürzungen von Joachim und Timotheus. (Deutsche Herzen, deutsche Helden, 26113)*

Gelegentlich ist die linguistische Information notwendig, um den Spuren des Helden zu folgen. Auch Schriftkundigkeit ist von nicht minderer Wichtigkeit. So erlaubt in *Durch das Land der Skiptetaren* erst die Kenntnis der arabischen Schrift Kara Ben Nemsis die Entschlüsselung des zielführenden Ortsnamens, was den Erzähler zu einer Kurzeinführung in das arabische Schriftsystem veranlasst: Er erklärt, dass anstelle von Vokalbuchstaben in der arabischen Schrift *Striche oder Häkchen, welche über oder unter den betreffenden Konsonanten gesetzt werden, stehen* (*Durch das Land der Skiptetaren*, 45390–45391). Und die Kenntnis des kyrillischen Alphabets, in dem, wie der Erzähler richtig bemerkt, auch das Serbische geschrieben wird, fördert wichtige Informationen zutage:

*Unterdessen waren die Lumpen aufgebunden und die Beutel geöffnet worden. Letztere bestanden aus Wildleder und waren mit einer schönen Perlenstickerei versehen, in deren Mitte wir auf beiden Beuteln den Namen »Stojko Wites« lasen. Es waren Buchstaben des russischen Alphabets, dessen man sich auch in Serbien und in den an dasselbe grenzenden Bergländern bedient. Wites ist das deutsche Wort »Ritter«. Es war leicht zu schließen, daß der Eigentümer dieses Geldes den Namen Wites trug, weil seine Ahnen Ritter gewesen waren. (Der Schut, 45879)*

Die Funktion der Didaktisierung folgt der übergeordneten Funktion der Exotisierung, d. h. der bereits angesprochenen Suggestion von Authentizität durch fremdsprachliche Elemente. Dazu bediente sich Karl May nach Auskunft von Schweikert (1995) unter anderem des im 19. Jahrhundert verbreiteten Nachschlagewerks »Pierer's Universal-Lexikon der Vergangenheit und Gegenwart oder Neuestes encyclopädisches Wörterbuch der Wissenschaften, Künste und Gewerbe« von 1843, in dem „Artikeln über fremde Sprachen auch kleine Proben derselben [beigegeben sind]. Wechselnde Beispiele für Deklination und Konjugation sind meist darunter. Und in der Regel, als fester Bestand, die Zahlen von eins bis zehn (mit unterschiedlichen weiteren Zahlwörterbeispielen) sowie der Anfang des Vaterunsers“ (Schweikert 1995, 46) – besonders die Anfänge des »Vater Unser« werden von Karl May in verschiedenen Erzählungen genutzt (u. a. *Durch die Wüste*, *Der*

*Brodnik, Der Ehri*) (s. ebd.). Speziell für die slawischen Sprachen listet Pinnow (1992) aus Karl Mays Bibliothek zwei praktische Grammatiken des Russischen und ein Deutsch-Russisches Wörterbuch, vor allem aber Heinrich Liebkind's ›Deutsch-russisch-polnisches Wörterbuch, Warschau 1855‹ auf (Liebkind 1855), das Karl May wahrscheinlich als Hauptquelle gedient hat und das vielleicht für seine auffällige Verwechslung von Russisch und Polnisch verantwortlich ist (Pinnow 1992, 13–15).<sup>15</sup> An einer Stelle lässt Karl May seinen Kara Ben Nemsi solcherart unfreiwilliges Verwirrspiel und seine Effekte – für das Kurdische sowie arabische und türkische Dialekte zumindest – selbst offenbaren. Da seine Kenntnis des Kurdischen ebenso wie der im *wilden Kurdistan* gesprochenen arabischen und türkischen Dialekte gering gewesen sei, musste er *die Bedeutung der Worte und der Wortverbindungen mehr erraten als verstehen*, was *Veranlassung zu zahlreichen Verwechslungen und Verdrehungen (gab), über welche trotz aller unserer Würde lebhaft gelacht wurde* (*Durchs wilde Kurdistan*, 42831).

Bei den slawischen Sprachen Polnisch und Slowakisch (bezeichnet als Slowenisch) bekennen die Helden ebenfalls ihre weitgehende Unkenntnis, vereinzelte Worte kann Kara Ben Nemsi jedoch im Polnischen verstehen und Karl May an seine Leser weitergeben.

*»Sprichst du ungarisch? Ich bin auch des Slowenischen mächtig.« »Mir ist beides fremd, also können wir uns leider nicht in deiner Muttersprache unterhalten.«* (*Die Sklavenkarawane*, 37137)

*Als sein Blick auf den Mormonen fiel, entfuhr ihm der halblaute, unwillkürliche Ausruf »Djabel!« Obgleich ich der polnischen Sprache nicht mächtig bin und nur wenige Worte derselben kenne, wußte ich, daß dieser Ausruf »der Teufel!« bedeutete.* (*Satan und Ischariot I*, 52785)

Auch können Karl Mays Figuren, wenn sie mit slawischen Sprachen in Berührung kommen, diese durchaus unterscheiden:

*Da drangen Laute an mein Ohr, die mich vor Ueberraschung beinahe zusammenzucken ließen. Es waren russische Worte, grad hinter meinem Rücken gesprochen, wo sich zwei Männer niedergesetzt hatten, die erst nach uns angekommen waren:*

*»Sprich polnisch! Es giebt Chinesen und Mongolen, welche droben an der Grenze gewesen sind und daher ein wenig Russisch verstehen. Wer aus den Bergwerken entsprungen ist, kann nicht vorsichtig genug sein.«* (*Am Stillen Ocean*, 60194–60195)

Aber dem Autor gerät doch manches durcheinander: *»On esstj szalony – er ist wahnsinnig!«* (*Deutsche Herzen, deutsche Helden*, 27633) soll russisch sein, doch sowohl das Adjektiv wie auch die Konstruktion

<sup>15</sup> Auch dieses Nachschlagewerk muss wie Boschkowitsch (1864) schon früh in Mays Besitz gewesen sein. Es trägt ebenfalls den „Redacteurs-Stempel“ (s. o. Anm. 8).

mit dem Kopulaverb *sein*, das im Russischen fehlt, sind polnisch. Das russische Wirtshaus und sein Wirt, *Domzajezdny* und *Gospodarz*, sind ebenfalls polnisch bezeichnet<sup>16</sup>:

*Außer dem Gebäude des Kreishauptmannes gab es noch ein zweites, welches sich durch seine Größe auszeichnete. Es war das Domzajezdny (Wirthshaus), dessen Besitzer, der Gospodarz (Gastwirth) zu den wohlhabendsten Leuten der Stadt gerechnet werden mußte. (Deutsche Herzen, deutsche Helden, 27635)*

Es gibt auch den umgekehrten Fall der Verschiebung vom Polnischen auf das Russische, und zwar in der Erzählung *Der Brodnik*, in der polnische Figuren russische Namen tragen. Honsza/Kunicki (1995, 68) deuten diese Verschiebung, die in der Trivilliteratur keineswegs selten sei, als Steigerung der Exotik, da das Russische noch unbekannter und exotischer gewirkt habe als das Polnische. M. E. sollten diese Sprachverschiebungen oder auch nur -verwechslungen aber nicht überinterpretiert werden. Polnisch und Russisch waren (und sind?) für den unkundigen Leser wohl überhaupt austauschbar, so dass ihre Verwechslung und Vermischung die exotische ›slawische‹ Atmosphäre nicht stören konnten. Auch künstliche Bildungen tun der Atmosphäre keinen Abbruch. Die Helden der Trilogie, deren Name *Adlerhorst* ist, sollen im Russischen *Orjelschasta* heißen, dessen Unmöglichkeit (auch wenn der Name mit *orel* – *Adler* hoffnungsvoll beginnt) der Autor dann aber doch selbst erkennt und seine Figuren offenbaren lässt<sup>17</sup>:

»Alle Teufel! *Orjelschasta*! Das ist doch wohl eigentlich gar kein russischer Name.«

»Wieso?«

»Haben Sie ihm schon einmal gehört?«

»Nein, nie.« (*Deutsche Herzen, deutsche Helden, 27943–27944*)

Die Verwechslungen stören nicht, kommt es doch vor allem darauf an, eine klingvolle ›slawische‹ Atmosphäre zu schaffen, die der Leser als russisch oder polnisch identifizieren konnte. Karl May ist eben doch genauso wenig Linguist wie Reisender, sondern der Schöpfer von Imaginati-

---

16 *Szalony* findet sich in Liebkind (1855, 2064), allerdings nicht die Konstruktion. *Domzajezdny* (eigentlich getrennt zu schreiben) ist heute ungebräuchlich, im 19. Jahrhundert aber belegt und z. B. im ›Słownik języku polskiego‹ von Samuel Bogumil Linde (2. Auflage 1854–1861) als „Einkehrhaus für Pferde und Wagen“ übersetzt (Bd. 6, S. 771). Das russische Pendant wäre *zaczěj dom* (z. B. in I. Pawlowskys ›Russisch-deutschem Wörterbuch‹, 3. Auflage 1900). Bei Liebkind (1855, 2138) ist das Wort nicht verzeichnet, sondern stattdessen polnisch *gospoda* und *austerya* und russisch *traktirъ* und *gostinica*. Das russische Äquivalent zum polnischen *gospodarz* ist bei Liebkind (1855, 684) *traktirščík*.

17 Abgesehen von der künstlichen Wortbildung ist *tschasta* selbst künstlich und das ähnlich lautende *časča* bedeutet im Russischen nicht *Horst/Nest* (das wäre *gnezdo*), sondern *Dickicht* (s. auch Pinnow 1992, 21). Aber: In der Übersetzung *Horst* konnte Karl May das Wort *časča* bei Liebkind (1855, 958) finden. Als Äquivalent ist *gnezdo (orlinoe)*, also letztlich *Adlernest* angegeben. Darauf wird er sich bezogen haben. Polnisch *orzyl* und russisch *orel* für *Adler* findet sich im gleichen Lexikon erwartungsgemäß auch (ebd., 63).

onen, ein Praktiker des Schreibens, der Personen und Sprachen für den Leser erkennbar gestalten will. In diesem Verfahren sind Fehler durchaus legitim. Es geht nicht um Authentizität, sondern um den Eindruck von Authentizität. Wie Karl May diesen Eindruck schafft, hat Erich Loest sehr schön für die Konstruktion des Bayrischen nachvollzogen:

„Anflüge eines oberdeutschen Dialekts hat er in Böhmen abgelauscht, nun bastelt er ein Idiom zurecht, das er für bayrisch hält: Bei den Verben läßt er am Anfang ein ge fort, an die Substantive hängt er ein n an, irgendwo schiebt er ein i ein. So redet sein Wurzensepp: »Jetzt nun will ich mir einen Tobak in die Pfeiffen stopfen, dann nehme ich meine Kraxen und mache mich halt auf die Hachsen.« »Wie«, sagte sie, »Pat Sepp, du willst heute noch abi gehen?« »Was sonst denn?« lachte er. »Wann ich halt bei dir blieb, Leni, würden die Leute allbereits sagen, ich hätt' mich in dich verscharmiirt, und das tät' meiner alten Zither weh; die ist die einzige Liebste, die ich noch habe!« (Loest 1992, 169)<sup>18</sup>

Mit wenigen markanten Signalen wird somit ein Dialekt oder eine Sprache signalisiert, und zwar mit solchen Signalen, die der Leser unmittelbar als das erkennt, was sie sein sollen. Der komische Kapitän Turnerstick (s. o.), für den das Chinesische *tausend mal leichter* ist, *als man glauben sollte*, da alles auf *ong, ing, eng, ung und so weiter* lautet (chinesisch grüßt man also „goodeng daying“), ist von der Realität der Sprachschöpfungen Mays gar nicht so weit entfernt. Diese Form der Exotisierung ist auch eine Form der Stereotypisierung. Es ist nicht die einzige Form, aber grundsätzlich läßt sich sagen, dass May seine sprachlichen exotisierenden Effekte ganz wesentlich mit dem Mittel der Stereotypisierung erzielt, in der es nicht auf Korrektheit, sondern auf Erkennbarkeit ankommt.

## Teil II: Stereotypisierungen

**S**tereotypen lassen sich als DENK- und Sprachstereotypen unterscheiden (Gülich 1981; Zybatow 1995; 2002). Beide gehen in sprachliche Stereotypisierungen ein.

Denkstereotypen sind Aussagen über Länder, Ethnien, Nationen, soziale Gruppen, Geschlechter usw. Bei Sprachstereotypen handelt es sich um feste sprachliche Prägungen wie ›Guten Appetit‹, ›Ehrlich währt am längsten‹, ›Von nichts kommt nichts‹. Zu den Sprachstereotypen zählen also Phraseologismen, Sprichwörter und konventionelle Formeln (des Grüßens, Dankens, Verabschiedens usw.). Mit Feilke (1996),

---

18 Vgl. dagegen das philologisch vielleicht korrektere, aber dafür schwerer verständliche, weil nicht auf wenige Signalmerkmale beschränkte Bayrisch Ludwig Ganghofers: „Und der Junge, weißt, der schlägt ihm nach. A lieber, a feiner Mensch! Und seelengut! Was ich hab, dös hab ich von ihm, mein' Hund, mei' Gwehr, mei' Häusl, alles! Und a Jager! Durchs Feuer springet ich für mein' Grafen, und wann er's haben wollt, reiße ich dem Teufel d' Nasen aussu aus der höllischen Visasch“ (Ganghofer, Edelweißkönig).

der sie als „idiomatische Prägungen“ bezeichnet und in syntaktische, semantische und pragmatische Prägungen unterteilt, lassen sich zu diesen Stereotypen besonders noch semantische Prägungen wie ›ins Gras beißen‹ und pragmatische soziale Prägungen wie ›Ich liebe dich!‹ rechnen. Phraseologismen und Sprichwörter sind in Feilkes Terminologie pragmatische topische Prägungen (z. B. ›Irren ist menschlich‹) (vgl. Feilke 1996, 217).

Sprachstereotypen tauchen besonders im Unterhaltungsgenre als wiederkehrende, meist stark emotionale (auch metaphorische) Signale von Sachverhalten oder Stimmungen auf. Bei Karl May zum Beispiel (*jemanden*) *auslöschen, ohne Blutvergießen, aus tiefstem Herzensgrund* oder (in der Figurenrede) *Von Herzen gern*. Mit Sprachstereotypen werden ethnische und soziale Gruppen typisiert. *Zounds! Pshaw! All Devils! Damn!* oder auch *Well!* kommen aus dem Mund von Weißen, *Howgh!* und *Uff!* aus dem von Indianern. Wiederkehrende Formen können allerdings ebenso als individuelle Spracheigentümlichkeiten in der Typisierung von Figuren auftreten. Diese finden sich nicht nur bei Karl May, sondern auch bei anderen Autoren: gelegentlich bei Möllhausen und besonders bei Sealsfield, um nur zwei Beispiele zu nennen.

„»Ach *sacré tonnère!* es ist ein herrliches Dasein!« rief Chatillon mit dem Ausdruck größter Zufriedenheit aus.“ (Möllhausen 1995a, 63)

„»Calculire, es ist, – versetzte der Mann mit empörender Kälte; – calculire, könnten ihn auch jetzt ohne Gefahr und Mühe niederschießen; calculire aber, wäre das spanisch-mexikanisch, nicht amerikanisch, nicht klug.«“ (Sealsfield 1847/II, 59)

Karl May hat das Stilmittel der Charakterisierung durch Spracheigentümlichkeiten stark ausgebaut und mit ihm unverwechselbare komische Figuren geschaffen: *Wenn ich mich nicht irre*, *Wenn's nötig ist* und *Mehrschtenteels*. In diesen Fällen ist zwar die einzelne idiomatische Prägung individuell. Das Prinzip der Spracheigentümlichkeiten geht aber ein in ein soziales Stereotyp, das des Westmanns, worüber auch ein Kommentar aus *Der Oelprinz* direkt Aufschluss gibt:

*Es ist ganz eigentümlich und eine alte Erfahrung, daß es selten einen richtigen Westmann gibt, der sich nicht irgend eine bestimmte, stehende Redensart angewöhnt hat. Sam Hawkens z. B. bediente sich häufig der Worte »wenn ich mich nicht irres«; Droll hatte sich den Ausdruck »wenn es nötig ist« angewöhnt. Oft werden diese Redensarten bei Gelegenheiten angewandt, wo sie höchst lächerlich erscheinen und wohl gar das Gegenteil von dem sagen, was ausgedrückt werden soll. (Der Oelprinz, 40073–40074)*

Stereotypen im Sinne von Denkstereotypen sind „bestimmte kognitive Entitäten (Wissensbestände), die man als eine Art vereinfachtes Welt-

bild auffassen kann“ (Prokop 1995, 185). Im Gegensatz zu Fremdbildern, die sich z. B. ein Reisender bildet, sind sie gemeinschaftliche, kollektive Inhalte und werden somit nicht durch individuelle Erfahrungen, sondern als fertige Aussagen in der Sozialisation erlernt. Es mag individuelle Vorurteile geben, nicht jedoch individuelle Stereotypen. Stereotypen zeichnen sich durch Übergeneralisierungen von Merkmalen aus, die Erfahrungen vorprägen. Walter Lippmann, der Erfinder des Stereotypenbegriffs, nannte sie „Vorprägungen“ oder „Vorkonzepualisierungen“ („preconceptions“) (Lippmann 1922, Kap. 6). Diese Vorprägungen verdichten sich in starren Vorstellungen, von denen Lippmann metaphorisch auch als „Bildern in unseren Köpfen“ („pictures in our head“) sprach (Lippmann 1922, Kap. 1), die die Erfahrung der „Welt draußen“ („the world outside“) regieren (ebd.). Als solche bilden Stereotypen semantisch Prototypen (typische Vertreter einer Gattung)<sup>19</sup>. Denn obwohl sie grundsätzlich (nicht strikte) Allaussagen darstellen (vgl. Quasthof 1973; 1998), die im Deutschen mit dem bestimmten Artikel markiert sein können (›Die Deutschen/Deutsche sind pünktlich‹ oder ›Der Deutsche ist pünktlich‹; ›Die Russen haben eine geheimnisvolle Seele‹ oder ›Der Russe hat eine geheimnisvolle Seele‹), lassen sich Stereotypen individualisieren bzw. personifizieren. Sir David Lindsay zum Beispiel verkörpert den Engländer; genauer müsste man sagen: Er verkörpert den englischen Millionär und Weltreisenden, denn Stereotypen werden nicht nur von Ethnien und Nationen gebildet, sondern ebenso von sozialen Gruppen, und beides kann sich überkreuzen: Im gegebenen Beispiel steht bei Karl May dem sympathischen Weltenbummler Sir David Lindsay der zutiefst unsympathische Typus des englischen Offiziers gegenüber.

Sprachliche Stereotypisierungen gehören zu den Denkstereotypen und partizipieren an Sprachstereotypen. Zu den Denkstereotypen gehören sie in zweifacher Weise. Zum einen können von Sprachen stereotype Vorstellungen gebildet werden, die sich allgemein in Sprachbewertungen ausdrücken (vgl. Kuße 2008); z. B.: ›Italienisch ist musikalisch‹, ›Deutsch ist hart‹, ›Russisch ist schwer‹ usw. Zum anderen gehen Formen des Sprechens zusammen mit anderen Formen kommunikativen Verhaltens in die stereotypen Vorstellungen von Ethnien, Nationen, sozialen Gruppen oder auch Geschlechtern ein. Sprachstereotypen wiederum können wie oben gezeigt zu den stereotypen Vorstellungen von Sprachen oder auch von Sprechern gehören.

Ich wende mich nun zunächst allgemein der Formulierung und Perpetuierung von Stereotypen bei Karl May zu und komme danach zu seinen sprachlichen Stereotypisierungen.

---

19 Prototypen sind typische Referenten: Ein typischer konkreter Stuhl mit grader Lehne und Sitzfläche und vier Beinen kann somit der Prototyp im Hinblick auf die Kategorie ›Stuhl‹ sein. Stereotypen sind dagegen Mengen von Eigenschaften, die Prototypen definieren, bei ›Stuhl‹ also: ›dient zum Sitzen‹, ›hat eine Lehne und vier Beine‹, ›ist aus festem Material‹, ›bietet Platz für eine Person‹ (s. Kosta 2005, 54).

## II.1. Das ›Stereotypenproblem‹ bei Karl May

Erich Loest schildert ein Gespräch des Autors mit seinem Verleger:

„Jetzt, im Gespräch mit Fehsenfeld, hat May ein Bein über das andere geschlagen und läßt die Fußspitze wippen. »Habe mich seit Jahren intensiv mit Frankreich beschäftigt. Natürlich ist der Franzose ein guter Infantrist, aber er braucht ein Genie an der Spitze. Im Kolonialdienst ist der Engländer zäher«. Der Inder, der Chinese – May hält Urteile parat“ (Loest 1992, 210f.).

Diese Art Formulierungen von Stereotypen sind auch in Karl Mays Erzählungen nicht schwer zu finden. Vorzugsweise treten sie in der Grundform im Indikativ Präsens und mit bestimmtem Artikel auf und erfüllen die Funktion der Didaktisierung: *Man muß den Orientalen zu behandeln verstehen* (*Durch die Wüste*, 42097).

In Stereotypformulierungen können sich verschiedene Merkmale verbinden, indem zum Beispiel Charakter und Ethnie physiognomisch auf körperliche Erscheinungen zurückgeführt werden (Gündoğar 1983, 69ff.). Für hagere Menschen, besonders wenn sie Orientalen sind, hat Karl May in der Regel wenig übrig: *Ich kann mir einen braven, grad-sinnigen, ehrlichen Türken nicht als halbes oder ganzes Skelett vorstellen* (*Durch das Land der Skipetaren*, 45228). Allerdings ist auch das Bild vom breitschultrigen Russen nicht wirklich positiv:

*Er war ein ächter Russe, lang, breitschulterig, mit niedriger Stirn, stumpfer Nase, dicken Lippen und struppigem Vollbarte.* (*Deutsche Herzen, Deutsche Helden*, 27667)

Stereotypenformulierungen sind, das zeigen diese Beispiele, immer wertend, und oft negativ.

*Der Türke hütet sich sehr, eine mühevollen Arbeit zu unternehmen, welche nur Kosten verursacht.* (*Der Schut*, 45901)

*Der Chinese zeichnet sich mehr durch List und Verschlagenheit als durch Körperkraft aus.* (*Am Stillen Ocean*, 59927)

*So dumm wie diese Menschen kann man wirklich nur in Sibirien sein.* (*Deutsche Herzen, deutsche Helden*, 27773)

*Das waren ächt russische Soldaten: reine Maschinen, welche nicht denken können und grad da stehen bleiben, wohin sie gestellt worden sind. Dort lassen sie sich niederschießen, ohne zu muxen.* (*Deutsche Herzen, deutsche Helden*, 27864)

Stereotypen haben in der Bewertung oftmals eine moralische Bedeu-

tung, d. h. eine Einordnung auf der Achse gut – böse. Diese kann relativiert sein in Stereotypen der Dummheit (Rechtfertigung böser Handlungen durch mangelnde Intelligenz) oder in der Entmoralisierung bösen Handelns aus der Perspektive der bewerteten Gruppe. So erklärt Kara Ben Nemsí den Charakter der Balkanbewohner, insbesondere der Serben und Albaner, als zwar nicht böse, aber auf eine spielerische Art gewalttätig – und das heißt in jedem Fall als gefährlich:

*Sie lieben die Gütergemeinschaft, das heißt nur dann, wenn ein Anderer etwas hat. Und sodann pflegen sie oftmals allerlei Schieß- und Stechübungen zu halten, und dann nehmen sie wunderbarerweise am liebsten irgend ein lebendes Wesen als Ziel.*<sup>6</sup> (In den Schluchten des Balkan, 44354–44355).

Stereotypen können aber auch positiv sein – in *Deutsche Herzen, deutsche Helden* besitzt ein Major ein *echt russisches gutes Herz* (*Deutsche Herzen, deutsche Helden*, 29093) – oder zumindest ambivalent erscheinen und in den von Karl May häufig bemühten Vergleichen von Völkernschaften zumindest eine positive Seite haben.

*Der Trapper ist ja auch aus einem ganz andern Zeuge gemacht, als der russische Verbannte oder gar der Ostjake, Tunguse und Buräte.* (*Deutsche Herzen, Deutsche Helden*, 27633)

*Wenn schon der Russe gutmüthig ist, so besitzen die sibirischen Völkernschaften diese lobenswerthe Tugend in noch weit höherem Grade.* (*Deutsche Herzen, deutsche Helden*, 28403)

Die häufige Ambivalenz der positiven Stereotypenbildung zeigt sich allerdings darin, dass auch positive Merkmale wie zum Beispiel die ›Gutmütigkeit der Russen oder Sibirer‹ im Kontext negativer Merkmale stehen können und dann selbst negativ werden (Gutmütigkeit passt gut zu Dummheit)<sup>20</sup>.

*Man muß wissen, was für ein treuherziger, gutmüthiger, kindlicher, abergläubischer und auch – dummer, einfältiger Mensch der sibirische Kosak ist, um sich in seine Anschauungen hineindenken zu können.* (*Deutsche Herzen, deutsche Helden*, 27750)

Die Menge abwertender Stereotypen in Mays Werk steht im Kontrast zum Pazifismus und dem Ideal der Völkerverständigung besonders in der Spätphase, wozu auch die nicht nur im Spätwerk wiederholt zum Ausdruck kommende Ablehnung von Vorurteilen kommt. Die *Wilden* gefallen Old Shatterhand *weit besser als die Weißen*, mit denen er es vor seiner Gefangenschaft im Pueblo zu tun gehabt hatte (*Winnetou I*, 50810), und nur *wer ein so groß, dick und fett gepflegtes Vorurteil mit sich bringt, daß sein klares, unparteiisches Urteil von diesem gefräßigen*

---

<sup>20</sup> Vgl. zu den Negativstereotypen in Mays Sibirienabenteuern Schmiedt 1978; zu ihrer Relativierung: Koch 1986.



*Behemoth vollständig verschlungen worden ist*, wird die Besonderheiten der asiatischen Kultur verachten (*Und Friede auf Erden!*, 64267). So kann es nicht verwundern, dass die Frage, ob Karl May als Propagandist des Vorurteils, ja vielleicht sogar als Rassist, zumindest aber als Chauvinist bewertet werden muss, für den nicht nur die Superiorität des deutschen Helden außer Frage stehe, sondern der diese Superiorität auch zur „Verspottung, ja Verhöhnung der anderen Kulturform“ nutze (Schmiedt 1978, 148), oder ob er doch als Mann der Verständigung gelesen werden kann, als den er sich selber sah, ein rechter Dauerbrenner der Karl-May-Forschung ist (z. B. Lowsky 1986, 59; Koch 1993; Küppers 1996, 315; Melzig 2003, 16f.). Dabei ist die Debatte selbst manchmal von Vorurteilen und falschen, anachronistischen Erwartungen geprägt. Besonders heftig trat dies in der Kritik an Karl Mays Makedonienbild zutage. Auf Kovačević' (1991) geradezu wütende Kritik an der oberflächlichen Darstellung der Balkanvölker im Orientzyklus und insbesondere daran, dass Karl May nirgends von ›Makedonien‹ und ›Makedoniern‹ spreche, antwortete Radkov (1991), dass May, auch wenn er die Begriffe ›Makedonier‹ und ›Makedonien‹ gekannt habe, vor hundert Jahren schwerlich von einer späteren makedonischen Nation gewusst haben – und wenn er von der Zeit des ersten Jahrtausends spreche, auch keine Differenzierung von Bulgaren und Makedonen vornehmen konnte. Die bulgarische Kultur (Volkstrachten, Architektur) wiederum sei zwar vereinfacht, aber durchaus richtig dargestellt. Auf Unverständnis stößt heute (nicht nur bei Kovačević), dass Karl May die balkanischen Befreiungskriege gegen das Osmanische Reich nahezu ignorierte und in den wenigen Andeutungen und Bemerkungen dazu sogar mit Ablehnung bedachte – als Ausbruch krimineller Energie, der als patriotische Bewegung verbräunt wird. Das lässt er seine Bande um den Schut selbst bekennen:

*Jetzt gärt es überall. Man spricht nicht mehr von Räubern, sondern von Patrioten. Das Handwerk hat den politischen Turban aufgesetzt. Wer nach dem Besitz Anderer trachtet, der gibt an, sein Volk frei und unabhängig machen zu wollen. (Der Schut, 45755)*

Die Kriminalisierung der Patrioten klingt heute ungerecht und undifferenziert (Melzig 2003, 83), doch lässt sich in den Negativschilderungen der osmanischen Herrschaft immerhin ein indirektes Verständnis für die Vorgänge auf dem Balkan erkennen (so Radkov 1982), die außerdem, wie Radkov (1991) zu bedenken gibt, Ende des 19. Jahrhunderts von außen nur schwer zu beurteilen waren und in den ordnungspolitischen Vorstellungen Mays grundsätzlich negativ erscheinen mussten. Wir sollten aber, so Radkov in diesem Punkt, „dem Schriftsteller Karl May wenigstens die Gedankenfreiheit“ lassen (Radkov 1991, 254).

In negativer Hinsicht, soviel lässt sich sicher sagen, folgt Karl May den Negativstereotypen seiner Zeit. Dass der Engländer, auch wenn er

sympathisch ist wie Sir David Lindsay, sich durch kulturellen Autismus auszeichnet, ist nicht nur in der literarischen Fiktion ein verbreitetes Bild. Aus einer authentischen Reisebeschreibung, Paul Lindbergs ›Um die Erde in Wort und Bild‹ von 1899, konnte der deutsche Leser erfahren: „Besucht man ein fremdes Land, so ist es die erste Pflicht, die Sitten und Gebräuche der Bewohner desselben zu achten, was aber viele der „globe-trotter“, zumal die zu unseren lieben Vettern jenseits des Kanals gehörenden, nicht zu wissen scheinen“ (Lindberg 1899, 123). Karl Mays Orientstereotypen können zumindest zum Teil als eine deutsche Spielart des europäischen Orientalismus des 19. Jahrhunderts beschrieben werden (Gündoğar 1983; Melzig 2003; Polaschegg 2008). Manche sind im damaligen Brockhaus zu finden (Koch 1991). Ebenso sind für Karl Mays Vorstellungen von Slawen Parallelen in der Bildungs- und Unterhaltungskultur des 19. Jahrhunderts festzustellen (und Negativstereotypen fallen dort nicht selten schärfer aus) (z. B. Koch 1986; Honsza/Kunicki 1995). Darüber hinaus ist zu bedenken, dass sich Felder der Stereotypenbildung überschneiden. Bei Karl May gibt es nicht nur Russen, Polen, Indianer oder Orientalen, sondern auch soziale Kategorisierungen (arm, reich, städtisch, ländlich, unzivilisiert, zivilisiert usw.). Erst in ihrem Schnittfeld werden Wertungen manifest: gute arme Deutsche, gute reiche Engländer, gute arme Orientalen, gute reiche Orientalen, böse reiche Orientalen, böse arme Orientalen (Gündoğar 1983, 58ff.). Und noch darüber hinaus sind Überschneidungen der Wertung bzw. von Bewertungsgegenständen bei komplexen Objekten zu beobachten: bei ›dem Orient‹ richten sich die Wertungen auf den Orient selbst, aber zugleich auch auf das Phänomen des kulturellen Verfalls, dessen Großmetapher Karl Mays Orient ist. Die Bewohner des Osmanischen Reiches wohnen gewissermaßen in den Trümmern ihrer eigenen Zivilisation. Die düsteren Schilderungen von Schmutz, Unwissenheit und Dummheit von Bagdad bis Skutari (s. Gündoğar 1983, 41; Melzig 2003; Udolph 2008; Brenner 2008) zeigen eine degenerierte Zivilisation oder auch die Karikatur von Zivilisation, als die der ›Kranke Mann am Bosphorus‹ beschrieben wird. Im Unterschied zu den Indianern, die May alias Ben Nemsî immer wieder als mutiger und kampferprobter seinen orientalischen Freunden und Feinden gegenüberstellt, oder auch zu den Haddedin in der Wüste, bei denen er keinen Schmutz, keine Feigheit und auch deutlich weniger Dummheit antrifft, repräsentieren besonders die Bewohner des Balkans einen Typus von Wilden, die, wie Peter Brenner (2008) feststellt, wild sind, „weil sie nicht zivilisiert sind, obwohl sie es sein könnten. [...] Wo immer man hinschaut: der Balkan erscheint nicht unkultiviert, sondern dekultiviert“ (Brenner 2008, 151). Für die Stereotypenbildung ist also entscheidend, dass Karl Mays Schreckensbild weder die Wildnis – sie kann unberührt und romantisch sein, das Unwissen ihrer Bewohner unschuldig – noch die Zivilisation ist – sie kann kultiviert sein –, sondern die Zivilisation im Untergang, in Dekadenz und Zerfall (weshalb Brenner 2008 Karl May nicht zu Unrecht in den Kontext der Zivilisations- und Stadtkritik der Moderne des 20. Jahrhunderts stellt).

Ins Bild der degenerierten Zivilisation passt, dass besonders die türkischen Beamten korrupte, feige und dumme, allerdings teilweise lebenswerte Gestalten sind, und auch dass die Wilden des Balkans keine erhabenen Beduinen und noch weniger edle Indianer, sondern Gangster sind, ist auf die *Haltlosigkeit der Zustände* zurückzuführen (*In den Schluchten des Balkan*, 43965).

## II.2. Sprachliche Stereotypisierung

In der sprachlichen Stereotypisierung können stereotype Vorstellungen von Sprachen, ihrer Lexik, Grammatik oder auch der gängigen Sprachstereotypen, und von Sprechergruppen (Ethnien, Nationen, sozialen Gruppen) und ihrem sprachlich kommunikativen Verhalten gebildet werden. Sie werden erkennbar an einer bestimmten Lexik, an grammatischen Abweichungen, an Abweichungen in Redenormen, an einem besonders ausgeprägten oder besonders geringen Normbewusstsein, an Sprechgeschwindigkeit, Lautstärke, ggf. an defekter Grammatik und Lexik, und alle diese Merkmale können wiederum bewertet sein als gut, schlecht, zivilisiert, unzivilisiert, schön, hässlich, erhaben oder komisch.

Sprachliche Stereotypisierung dient Karl May aber auch über die Sprachstereotypen (s. o.) hinaus der Personencharakterisierung. Ueding (2001, 146) meint, dass die komplexe Syntax des Kara Ben Nemsi seine Planung und Überlegenheit charakterisiert, während die abgehackte Sprache Sir David Lindsays, dessen Planungslosigkeit und Spontaneität in reiner Abenteuerlust symbolisiere.

*Habe gelesen von Babylon – Niniveh – Ausgrabung – Teufelsanbeter. Will hin – auch ausgraben – Fowling-bull holen – britisches Museum schenken. Kann nicht Arabisch – will gern Jäger haben. Machen Sie mit – bezahle gut, sehr gut! (Durch die Wüste, 41862–41863)*

Die reduzierte Syntax (ein regelrechter Telegrammstil), die nur auf Informationsweitergabe zielt, demonstriert m. E. darüber hinaus auch den kulturellen Autismus des Engländers, der bei seinen Landsleuten im Offiziersrang vom Komischen ins Böse fällt. Etwa bei dem General in *Die Juweleninsel*, der in Dialogen kaum mehr als ein *Yes* über die Lippen bringt. Es ist dies eine Form der aggressiven Kommunikationsverweigerung. Andere Formen der Aggression sind der Gebrauch von negativer (Tier)Metaphorik in Flüchen und Schimpfwörtern, die bei dämonisch bösen Barbaren wie den in der Welt Karl Mays bösertigen Indianerstämmen der Kiowas, Komantschen und Ogallalah (vgl. Küppers 1996, 332), aber auch bei Verbrechern vorkommt<sup>21</sup>:

---

21 Zu Stereotypen der Aggression s. auch Kuße 2005.

*Das ist Intschu tschuna, der oberste der Apachenhunde! Ich muß sein Fell, seinen Skalp haben! (Winnetou I, 50650)*

*Immer fort mit euch, ihr roten Hunde! Aber den Hieb ins Gesicht soll mir der Junge sofort bezahlen! (Winnetou I, 50446)*

Einfache Sätze und Imperativhäufungen verraten den Schurken:

*Holla, alte Hexe! Hast du keine Ohren? Brandy will ich haben, Brandy! Mach schnell, sonst helfe ich nach! (Der Oelprinz, 39835)*

Falschheit, besonders die von falschen Geistlichen, drückt sich dagegen in sprachlicher Überkorrektheit und unangebracht gewählter Lexik aus; z. B. bei Tobias Preisegott Burton im *Geist der Llano estakata*:

*Ihr irrt, Master, wenn Ihr meint, daß ich beabsichtige, die Bewohner dieser gesegneten Farm zu bekehren. Ich spreche bei Euch nur vor, um mich auszuruhen und meinen Hunger und Durst zu stillen. [...] Zwar bin ich keineswegs übermäßig mit Schätzen dieser sündigen Welt versehen, aber Essen, Trinken und ein Nachtlager kann ich doch bezahlen. [...] Ich gehe auf den Füßen der Demut durch das Land und habe noch nie in einem Sattel gesessen. (Der Sohn des Bärenjägers. Erzählungen, 35842)*

In der Darstellung des weltfremden Gelehrten wie dem Dr. Morgestern in *Das Vermächtnis des Inka* wird die Weltfremdheit durch unpassendes Anbringen vermeintlichen Bildungswissens stereotypisiert (Ueding 2001, 146).

*Da das Schiff erst am Nachmittag von hier abgeht und ich nicht wußte, wo ich bleiben würde, haben wir unser Gepäck einstweilen an Bord gelassen. Es ist ein Bündel, lateinisch Sarcina genannt, in welchem sich Werkzeuge befinden, und ein Paket, mit Leder umwickelt, Fascis geheißen, welches Bücher enthält. (Das Vermächtnis des Inka, 39106)*

Neben sozialen Gruppen zeichnen sich besonders Ethnien durch markante sprachliche Merkmale aus. Orientalen, deren Prototyp in diesem Fall Hadschi Halef Omar ist, sprechen metaphernreich und hyperbolisch (>blumig<):

*Natürlich wurde der Sperling zum Albatroß und der Tropfen zur Ueberschwemmung umgewandelt. Aus Hanneh machte er eine Göttin, aus mir wenigstens einen Halbgott, aber aus sich eines jener unbegreiflichen, paradisischen Wesen, wie sie, alle Mächte, Kräfte und Gesetze beherrschend, in der Poesie des Morgenlandes leben und Wunder über Wunder thun. (Am Jenseits, 63452)*

Eitelkeit und Anfälligkeit gegen hyperbolische Schmeicheleien zeichnen in der Verbindung von sozialer Kategorie und Ethnie korrupte

türkische Beamte aus. Kara Ben Nemsî macht sie sich in *Durch die Wüste* ironisch zunutze, ohne dass es sein Gegenüber bemerkt:

*O, großer Dschenabin-iz, ich bewundere dich; deine Gerechtigkeit ist erhaben, deine Weisheit ganz erhaben, deine Gnade noch erhabener und deine Klugheit und Schlaubeit am allererhabensten! (Durch die Wüste, 41529–41530)*

Außerdem gehört zu den stereotypen Vorstellungen von Orientalen ihre rituelle Höflichkeit:

*Da es die gute Sitte erfordert, daß man den Gast nicht gleich nach seinen Verhältnissen fragt, so wurden nur allgemeine Redensarten gewechselt. Dann rückte mir der Herr etwas näher, indem er fragte:*

»Hast du heute eine gute Reise gehabt, Effendim?«

»Allah hat mich gut geleitet,« antwortete ich. (*Durch das Land der Skipetaren*, 45240)

*Indianer* gelten als schweigsam und nur in der Beratung als wortreich und beredsam (vgl. Ueding 1996, 125f.).

*Der Indianer ist wortkarg; aber bei Beratungen spricht er gern und viel. Es gibt Rote, welche als Redner eine ganz bedeutende Berühmtheit erlangt haben. (Der Schatz im Silbersee, 38656)*

Der Chinese wiederum *bramarbasiere* gern (*Am Stillen Ocean*, 59927). Er ist im höchsten Grade rührig und geschwätzig (*Am Stillen Ocean*, 59919). Und Schwarze, besonders Frauen, sprechen ungrammatisch und laut.

*Der Neger ist ein Virtuos im Lärm machen, und die Negerin übertrifft ihn noch. (Deutsche Herzen, Deutsche Helden, 26277)*

Ihre Sprache zeichnet sich durch mangelnde Kasus-Deklination und Verbflexion, d. h. weitgehende Reduktion auf den Infinitiv aus. Sie kennen keine synthetischen Steigerungsformen, ersetzen häufig Pronomina durch Eigenamen oder Anredeformen (*Massa*) und reduzieren die Syntax auf elementare Formen im Rahmen des einfachen Satzes. Ihre Sprache weist somit Elemente von Pidginsprachen auf, wichtig ist aber, was sie über ihre Sprecher signalisieren soll. Diese Menschen sind, so das Denkstereotyp, das in der sprachlichen Stereotypisierung zum Ausdruck kommt, liebenswert, aber geistig zurückgeblieben (große Kleinkinder).

»Was sein Redman für ein grob Kerl!« zürnte der Neger. »Reiten an Masser Bob vorüber, ohne sagen: good day! Springen über Fenz und gar nicht warten, bis Massa Martin ihm erlauben, einzutreten. Masser Bob ihn werden höflich machen!« Der gute Schwarze gab sich also selbst den Titel Masser Bob, also Master oder Herr Bob. Er war ein freier Neger und fühlte sich sehr beleidigt, von dem Indianer nicht begrüßt worden zu sein. (*Der Sohn des Bärenjägers*. Erzählungen, 35289–35290)

*Er kam langsam näher und grüßte:*

»Good day, Niggers! Was thut Ihr da?«

»Nigger fangen Fische,« antwortete der männliche Angler. »Massa will carps (Karpfen) essen.«

»Welcher Massa?«

»Massa Leflor. Will essen sehr gut viel große carps.« (*Deutsche Herzen, Deutsche Helden*, 26292–26293)

Karl May folgt in dieser Darstellung weitgehend Vorstellungen von Schwarzen und ihrer Art zu sprechen, die sich auch bei anderen Autoren finden; wie hier in einer Erzählung von Balduin Möllhausen und aus Sealsfields ›Cajütenbuch‹:

„Ihr jetzt sterben hier im Sumpf wie verfluchter Alligator«, sprach er grinsend, indem die wulstigen Lippen weit von den elfenbeinartigen Zähnen zurückwichen, und bei seiner Bewegung vier von einem um seine Hüften geschlungenen Strick niederhängende Revolver klirrend zusammenschlugen. »Ich Euch verdammten Schädel einschlagen, denn Ihr nichts zu suchen habt in diesem Walde hier!« (Möllhausen 1995b, 209)

„Knallen mit Revolver rufen immer mehr Rebellen herbei, und das sehr gefährlich. Ich daher lieber nehmen keinen und seiend zufrieden mit dieses Messer.“ (Möllhausen 1995b, 215)

„Gor, Gor! – kreischte sie. – Was für armer junger Mann das seyn! Aber in einer Stunde, Massa, etwas Suppe nehmen.«

»Suppe? Wozu Suppe kochen? – knurrte Johnny herüber.«

»Er Suppe nehmen, ich sie kochen; – kreischte die Mulattin.« (Sealsfield 1847/I, 119f.)

„Der Neger schüttelte ungeduldig den Wollkopf: Massa immerhin absteigen, das Frühstück sogleich auftragen, und für die Pferde auch gesorgt werden.“ (Sealsfield 1847/I, 141)

Ein sprachliches Merkmal kann manchmal mehreren ethnischen Stereotypen dienen. Das Fehlen von Personalpronomen ist ein Zeichen der nichtweißen, einheimischen und nicht oder nicht ganz zivilisierten ethnischen Gruppen. Es markiert auch die Sprechweise der Indianer, und zwar auch der edlen Indianer, zu denen das Kleinkindimage nicht passt. Die Selbstreferenz mit Eigennamen kann hier sogar besonders stolz und edel erscheinen. Der Mangel erweist sich als Mehrwert, nämlich als situatives Unterscheidungsmerkmal, wie Karl May schon im *Waldröschen* erklärt. Das Pronomen ist ein Zeichen familiärer Vertrautheit. Ein Gespräch zwischen Winnetou und Nscho-ttschi bestätigt das wenigstens zum Teil: einmal wird das Personalpronomen der 1. Person gebraucht.

*Ist der Indianer mit seinen Familiengenossen zusammen, so nennt er sich ›ich‹; er spricht also in der ersten Person. Anderen gegenüber aber nennt er sich fast stets*

*bei seinem Namen, so daß es für einen Uneingeweihten leicht ist, zu denken, er rede von einer dritten Person, welche gar nicht zugegen ist. (Waldröschen, 13345)*

*»Es schmerzt mich, daß ich dem Herzen meiner guten Schwester wehe tue, aber Winnetou ist gewöhnt, stets die Wahrheit zu sagen, auch wenn sie keine frohe ist. Vielleicht kennt er einen Weg, auf welchem Nscho-tschü zu dem Ziele, nach welchem sie strebt, gelangen kann.« (Winnetou I, 50837)*

Die sprachliche Stereotypisierung geht in ethnische Stereotypen ein und stellt dabei zugleich eine Bewertung kommunikativen Verhaltens dar. Lautes und vieles Reden bewertet eine soziale oder ethnische Gruppe als unzivilisiert. Die Mischung von Sprachen und der Gebrauch von Schimpfwörtern markieren die Gruppe als kulturell niedrig stehend und sind deshalb besonders für den Orientalen im Zustand der Degeneration typisch:

*Nun ergingen sie sich in Kraftäußerungen, welche der arabischen, türkischen, persischen, rumänischen und serbischen Sprache entnommen waren. In diesem Genre ist der Orientale, zumal der orientalische Soldat, sprachlich sehr vielseitig bewandert. (In den Schluchten des Balkan, 43974)*

Wortreiche Kommunikation tritt in zwei Formen auf: einmal als wildes Geschrei, das vorzugsweise in Wirtshäusern anzutreffen ist, sei es im Saloon der Yankees, sei es in einem Wirtshaus in Sibirien; zum anderen als wortreiches Schwatzen, das für die auf einer kindlichen Stufe stehenden sozialen Gruppen, vorzugsweise die Schwarzen, kennzeichnend ist (sie erscheinen wie ein Kindergarten – als Vogelschar).

*Als wir die Stubentüre öffneten, kam uns eine dicke Wolke übelriechenden Tabaksqualmes entgegen. Die Gäste mußten mit vortrefflichen Lungen ausgerüstet sein, da sie in dieser Atmosphäre nicht nur nicht erstickten, sondern sich augenscheinlich ganz wohl zu befinden schienen. Uebrigens erwies sich der ausgezeichnete Zustand ihrer Lungen bereits aus der ungemein kräftigen Tätigkeit ihrer Sprachwerkzeuge, denn keiner sprach, aber jeder schrie, so daß es schien, als ob niemand auch nur eine Sekunde schweige, um zu hören, was ein anderer ihm vorbrüllte. (Winnetou II, 51205–51206)*

*In der Wirthsstube gab es weder Tische noch Stühle. Rund um die Wände lagen Schilfmatten und auf diesen saßen mit untergeschlagenen Beinen die schlitzzäugigen Gäste mit ihren weit hervorstehenden Backenknochen. Sie tranken alles Mögliche, was vorhanden war – saure Milch, Wodka, Mehlwasser oder auch einen Topf voll Ziegelthee. Und dabei standen ihre Zungen nimmer still.*

*Wer sie schreien hörte, der hätte denken mögen, daß es hier sogleich Mord und Todtschlag geben werde, und doch war es nur eine höchst freundliche und nach ihren Begriffen auch höchst anständige und noble Unterhaltung, welche sie führten. (Deutsche Herzen, Deutsche Helden, 27637)*

*Die Neger und Negerinnen, welche zur Pflanzung gehörten, zogen schwatzend hinaus auf die Baumwollfelder. Der Lärm, welchen sie machten, klang*

von Weitem wie das Geräusch, welches eine Schaar schwatzender Staare macht. (Deutsche Herzen, Deutsche Helden, 26110)

Geräuschvolle ungeordnete Kommunikation zeichnet zudem chaotische gesellschaftliche Verhältnisse aus. Sie ist ein Merkmal negativ oder zumindest ambivalent bewerteter Stadtlandschaften. Von den älteren Teilen New Orleans' ist in *Winnetou II* zu lesen:

*Da sind alle möglichen Gesichtsfarben vom krankhaften gelblichen Weiß bis zum tiefsten Negerschwarz vertreten. Leierkastenmänner, ambulante Sänger und Gitarrespieler produzieren ihre obrenzerreisenden Leistungen. Männer schreien, Frauen kreischen; hier zerrt ein zorniger Matrose einen scheltenden Chinesen am Zopfe hinter sich her; dort balgen sich zwei Neger, von einem Kreise lachender Zuschauer umgeben. (Winnetou II, 51105)*

In allen Fällen gilt »wildes«, ungeordnetes kommunikatives Verhalten als ein Zeichen mangelnder Kultur, das nicht nur in der verbalen Kommunikation, sondern auch in der Bewertung von Tanz oder Musik fremder Völker zum Ausdruck kommen kann. Beim Tanz der *heulenden Derwische* wird Kara Ben Nemsis *beinahe übel* (*Von Bagdad nach Stambul*, 43708), und für Winnetou sind – frappierend, da doch die Indianer, wie der Erzähler lehrt, *fast durchgängig ohne musikalisches Gehör sind* (*Winnetou III*, 52466) – indianische Gesänge im Vergleich zum frommen Kirchenchor der Siedler nur Gebrüll:

*Die roten Männer brüllen und schreien; die weißen Männer aber haben eine Musik, die vom Himmel kommt und im Herzen des Apachen weiterklingt. (Winnetou III, 52463)*

In die Stereotypisierung slawischer Sprachen und Völker gehört wesentlich das Fluchen. An seinen „merkwürdigen Flüchen wie z. B. »trzaskawica« oder »burza z piorunami« (wörtlich und im Polnischen ungebräuchlich: Donnerwetter)“ erkennt Kara Ben Nemsis die Herkunft seines polnischen Gastgebers in Bagdad (Honsza/Kunicki 1995, 69). Der Slowake in *Die Sklavenkrawane* flucht, nachdem ihn der Rückstoß seines Gewehres fast umgerissen hat, *in seiner slowakischen Muttersprache: »Jakowa bezotschwortj! Idi do tscherta – welche Unverschämtheit! Geh zum Henker!«* (*Die Sklavenkarawane*, 37158 [KMW-III.3, 57])<sup>22</sup>. Serbische Sprachproben kommen vor allem aus dem Mund von Gangstern. Vielleicht ist es ein Zufall, aber eine gewisse Tendenz, Serbisch als Verbrechersprache zu stilisieren, ist nicht zu übersehen.

Die tatsächliche oder vermeintliche »Gutmütigkeit« der Russen drückt

---

22 Statt *Jakowa bezotschwortj* sollte es heißen *Aká bezočivost'* (in wissenschaftlicher Transliteration), wobei Pinnow (1992, 30) sicher richtig in *r* statt *s* einen Druckfehler vermutet. *Idi do tscherta* heißt wörtlich *Geh zum Teufel*, ist aber phraseologisch äquivalent und so auch bei Acs (1859, 117) übersetzt.



sich dagegen im Personal der Mayschen Russland- und Sibirienabenteuer im eifrigen Gebrauch von Diminutiva aus.

*Die Pferde liefen, was sie konnten, dennoch suchte der Kutscher ihren Lauf teils durch Schmalzen und Klatschen mit der Peitsche, teils durch die freundlichsten Ausrufe noch zu beschleunigen.*

»Schneller, mein Schimmel, mein weißes Täubchen! Ich gebe dir auch süßes Zuckerchen. Willst du? Nicht? Nun, da hast du eins mit der Nogaika (eigtl. nagaika: Riemenpeitsche)! Lauf, mein herrlicher Worana (eigtl. voron: Rabe)! Ich gebe dir auch Tabakrauch in das Näschen und Haferchen in die Krippe. Springe, mein Fuchs, du Seelchen, du feines Liebchen! Ich werde dich abtrocknen mit einem Tuch von Seide, und du darfst trinken vom besten Wässerchen im heiligen Rußland. Eilt, ihr drei Herrlichen, eilt! Ihr seid meine Kinder, meine Engel, meine Lieblinge!«

*Dann wandte er sich zu mir.*

»Brüderchen, siehst du dort die Gostinnitza? Du bist ein guter Herr, ein gnädiger Gebieter und wirst mich dort halten lassen, um einen kleinen Wodki zu trinken!«

»So halte! Auch ich steige aus.«

»Wirst du so lange warten, bis meine Pferde ein Gräschen oder ein Haferchen gefressen haben?«

»Ja.«

»Herr, du bist gut; ich liebe dich über alles, denn nun kann ich zwei oder drei Schnäpschen trinken statt nur einem!«

[...] *Der Kutscher hielt an, und der Wirt kam herbeigesprungen. Er riß die Pelzmütze, welche er trotz der sommerlichen Hitze auf dem Kopfe trug, herunter und fragte: »Was befehlst du, gnädiger Herr?«*

*»Gieb mir ein Glas Moloko, wenn du solche hast!«*

*»Ein Milchlein ist immer da, Herr, denn die vornehmen Leute trinken es lieber als den Wodki.«*

*Er ging und brachte mir das Verlangte.*

*Neben der Thür stand ein kräftiger Ukrainer, welcher militärisch gesattelt war.*

»Wem gehört dieses Pferd?« fragte ich.

»Einem noblen Herrn, dem Romisto von Semenoff.« [...]

»Wo ist der Rittmeister?« fragte ich.

»Er ist nach dem Flüßchen gegangen. Es ist so heiß, und er wollte baden.« (Am Stillen Ocean, 60150–60152)<sup>23</sup>

In *Deutsche Herzen, Deutsche Helden* bemerkt Karl May zum freundlichen Diminutiv, den alle Völker, welche sich der russischen Sprache bedienen, gebrauchen (s. o.):

*Zuweilen wird diese Ausdrucksweise zu oft angewendet, wobei oft sehr spaßhafte Ausdrücke zum Vorschein kommen. (Deutsche Herzen, Deutsche Helden, 27656–27657)*

23 Romisto ist eine Fehlschreibung des Lehnwortes *rotmistr* für *Rittmeister* im Russischen (die erstaunlicher Weise vom Karl-May-Verlag für seine grünen Bände nicht korrigiert worden ist).

Genau das ist hier seitens des Autors der Fall, d. h. es findet eine stereotype Übergeneralisierung der Verkleinerungsform statt. Der Rittmeister ist sicher zum *Fluss* oder aber zum *Bach* und nicht zum *Flüsschen* baden gegangen. Und ob der Wirt wirklich ein *Milchlein* bereit hält? Die Wirkung wird aber gerade dadurch gesteigert, dass Karl May dem deutschen Erzähler im Dialog das russische *moloko* in den Mund legt, das keine Verkleinerung darstellt, und den Wirt in der im Deutschen sehr markierten und ungewöhnlichen Verkleinerungsform *Milchlein* antworten lässt. Kurios ist die Form *Wodka* (stereotyp russisch ist im Beispiel dabei auch die Trunksucht). Hier wird die Form *vodka*, die formal ein Diminutiv von *voda* (*Wasser*) ist, mit dem deutschen i-Auslaut noch mal verkleinert. Allerdings ist die Form wahrscheinlich nicht der May'schen Kreativität geschuldet, sondern war noch um die Wende zum 20. Jahrhundert gebräuchlich, wie ein Blick in ›Brockhaus' Kleines Konversationslexikon‹ von 1911 verrät. Dort ist „Wodka (Wudki)“ als „russ. ›Wässerchen‹, Branntwein“ übersetzt und mit dem Zusatz versehen: „eigentlich Wodka“ (<http://www.zeno.org/Brockhaus-1911/A/Wodka>).<sup>24</sup>

In der Syntax wirken die Voranstellung des Verbs im Satz und Präpositionalphrasen (mit *von*, *vom*, *im* usw.) statt Komposita oder Genitivkonstruktionen als ›typisch russisch‹: *Ich werde dich abtrocknen mit einem Tuch von Seide, und du darfst trinken vom besten Wässerchen im heiligen Rußland.*

Zur stereotypen Vorstellung vom kommunikativen Handeln der Russen gehört in diesem und anderen Beispielen auch die familiär verniedlichende Ansprache (*Schneller, mein Schimmel, mein weißes Täubchen; Brüderchen, siehst du dort die Gostinnitza?*), die euphemistisch gebraucht wird, wenn der Sprecher nichts Gutes für sein Gegenüber im Sinn hat (*Willst du? Nicht? Nun, da hast du eins mit der Nogaika*). Bei der Verhaftung des Brodnik macht der Kommissar seine Scherze mit dem Überführten:

»Das ist sehr schlimm für euch, meine Kinder!« wandte er sich an die Ueberraschten. »Das wird euch viele Jahre Sibirien einbringen. Mein Sohn Mieloslaw, du bist ein sehr kluger Brodnik (Landstreicher) und hast alle Anlagen, auch ein Burlak (Räuber)<sup>25</sup> zu werden. Gieb uns deine Hände, daß wir sie drücken können!« Er wurde gefesselt. Ebenso erging es seiner Gehilfin. (*Am Stillen Ocean*, 60175)

24 Bei Liebkind (1855, 1614) ist für *Schnapps/Schnäppchen* allerdings *Vodka* bzw. polnisch *Wódka* angegeben. Die Form auf *i* findet sich als Genitiv in der Verbindung *ein Glas Schnapps: rjumka vodki* oder *kieliszek wódki*. Vielleicht hat Karl May die Form mit *i*-Endung einfach gekannt oder aber den Genitiv in seiner Quelle ignoriert (vielleicht auch beides).

25 *Burlak* ist im Russischen eigentlich die Bezeichnung für *Treidler*, also die *Schiffzieher* (besonders entlang der Wolga). Die Nebenbedeutung *Räuber* findet sich im Lettischen. Bei Liebkind (1855) konnte Karl May in diesem Fall seine Übersetzung nicht gefunden haben.

Als ›typisch russisch‹ gilt bei Karl May auch die devote Haltung gegenüber Höhergestellten, die sich in Verbeugungen und Wiederholungen der Dienstbereitschaft ausdrückt.

*Der Gospodarz kam eilig herbeigerannt, stieß mehrere der Gäste über den Haufen, verbeugte sich beinahe bis zur Erde und sagte:*

»Willkommen, Herr, willkommen in meinem armen Hause! Was befehlst Du? Was wünschst Du? Was ist Dir recht?« (*Deutsche Herzen, Deutsche Helden*, 27638)

Unterwürfigkeit charakterisiert auch das Verhalten der slowakischen Kleinkriminellen, die im Kolportageroman *Der Weg zum Glück* als Handlanger des in Schmuggelgeschäfte verstrickten reichen Bauern Kery auftreten.

*Als er den Bauer erblickte, kam er schneller herbei, griff an seinen Hut und grüßte in dem czechisch-slowakischen Idiome: »Dobry den, pane Kery! Tesi ma, ze se s wami shledam – guten Tag, Herr Kery! Es freut mich, Ihnen zu begegnen!« (*Der Weg zum Glück*, 32427–32428)<sup>26</sup>*

*Jetzt war der Slowak ihnen ganz nahe. Er blieb in demüthiger Haltung stehen und grüßte: »Dobre den – Guten Tag!«<sup>27</sup> (*Der Weg zum Glück*, 32483)*

Das Slowakische selbst wird nicht stereotypisiert, vielmehr thematisiert Karl May in *Der Weg zum Glück* den slawisch-deutschen Sprachkonflikt, der sich von deutscher Seite in einer starken Abwehraltung gegen das Slowakische und in dessen Abwertung zeigt. Der Konflikt ist ethnisch und sozial. Es gibt ein klares soziales Gefälle. Einer der auftretenden Slowaken sieht aus wie ein *Drahtbinder und Blechhändler wie sie allüberall herumziehen* und ist *so schmutzig und verwildert, daß man sich leicht vor ihm fürchten konnte* (*Der Weg zum Glück*, 32427). Slowakisch gilt den Deutschen als *Schlabberei* und *Geschwätz*. Sein Gebrauch wird auch von den positiven Helden als Versuch angesehen, in betrügerischer Absicht deutsche Sprachkenntnisse zu verschleiern (Kufse 2010, 127f.).

»Halts Maul, Usko!,« antwortete der Bauer unwirrsch, »Du weißt, daß ich Deine fremde Schlabberei nicht verstehe.«

»Ich habe begrüßt,« meinte der Slowak nun in geläufigem Deutsch.

»So rede deutsch, Ker!« (*Der Weg zum Glück*, 32428)

»So werde ich gehen und am Abend wiederkommen. Bobu was poraucim; do opet wideni – Gott befohlen; auf Wiedersehen!«

---

26 Das Tschechisch-Slowakisch ist rein tschechisch. Abgesehen davon, dass Diakritika in den Erstdrucken bei Münchmeyer nicht dargestellt werden konnten, sind die Ausdrücke eindeutig aus Acs (1859). Dort findet sich *Dobrý den páne N – und Teší ma (raduji se), že se s wami shledám* (ebd., 85f.).

27 Eigentlich *Dobrý deň!*

»Willst Du schweigen mit Deinem fremden Geschwätz!«

»Es ist besser, die Leute denken, ich kann nicht gut Deutsch. Adieu, Herr!« (Der Weg zum Glück, 32429)<sup>28</sup>

Der Knecht dankte kurz und ging weiter.

»Diese Kerlen thun, als wanns nicht Deutsch reden könnten, und doch können sie es ganz ausgezeichnet,« sagte er. »Wart mal, Mutter, ich will doch mal sehen, ob er uns wohl heimlich nachschaut.« (Der Weg zum Glück, 32483)

Nicht nur von Sprachen, sondern auch Interferenzerscheinungen, werden stereotype Vorstellungen gebildet: bei Karl May also davon, wie Nichtmuttersprachler Deutsch sprechen. In *Die Sklavenkarawane* tritt ein ungarischer Slowake (oder slowakischer Ungar) auf – eine komische Spielart des polyglotten Helden, der *des Magyarischen, des Slowakischen und sogar des Lateinischen mächtig sein wollte und wirklich gar nicht übel arabisch sprach* (*Die Sklavenkarawane*, 37143). In sein Repertoire gehört auch Deutsch, das er in ungarisch-slowakischer Mischung mit künstlichen Formen nachgestellter Pronomen (*Vaterr meiniges, Mund meiniger*), übergeneralisiertem Perfekt mit der universalen Verbalendung *-t* oder *-te* in allen Formen (*hatt blaste, hatt nicht paßte*), naiver Onomatopoesie (*dilideldum, dilideldei*) und verstärktem konsonantischem r-Auslaut (*Vaterr*) spricht.

»Vaterr meiniges hatt Musika gewest. Macht dilideldum, dilideldei.«

»Auf welchem Instrumente?« fragte der Arzt, der sich nur schwer des Lachens erwehren konnte.

»Hatt blaste Klarniett: Viviviva viviviva!«

Er hielt die beiden Hände vor den Mund und abmte die Klänge der Klarinette täuschend nach.

»Da haben Sie wohl auch ein Instrument zu blasen gelernt?«

»Nein. Mund meiniger hatt nicht paßte dazu.« (*Die Sklavenkarawane*, 37143–37144)

Ein lexikalisches Erkennungsmerkmal ist die Anrede mit *Pan* (*Herr*), die richtig in den Vokativ *Pane* gesetzt wird. Wahrscheinlich war diese Form Karl May stereotyp bekannt. Sein Held setzt sie aber nicht in den weiteren Elementen der Anrede fort, die wieder im phonetischen Stereotyp, dem langen konsonantischen r-Auslaut enden.

»Serr richtig! Aber wie heißen Sie, Pane Doktorrrr?« (*Die Sklavenkarawane*, 37144)

---

28 Bei Acs (1859, 90) fand Karl May *Bohu wás poraučím*. Und auch, wenn er dieses sicher nicht zurate zog, sei hier bemerkt, dass im Jungmann'schen Wörterbuch die Form *Pánu Bohu poručjm* verzeichnet ist. Die Form mit Personalpronomen *Bohu wás poručego* ist dort als veraltet angegeben (Josef Jungmann: *Slovník česko-německý*. Praha 1834–1839). *Do opet wídeni* ist ein Germanismus, aber genau so auch bei Acs (1859, 90) verzeichnet. Zu bemerken ist hier, dass Karl Mays Quelle noch deutlich stärkere Germanismen aufweist, die Karl May aber vermied; z. B. *Dobré ráno wám winšuji* (*Einen Guten Morgen wünsche ich Ihnen*) (Acs 1859, 85).

Die zweite Figur, die sprachlich in Interferenzerscheinungen dargestellt wird, ist der polnisch-jüdische Kaufmann Jakob Silberstein, dem Old Shatterhand in *Satan und Ischariot* auf der Überfahrt nach Amerika begegnet. Die Figur erfüllt das Stereotyp des jüdischen Geschäftemachers, wird im Verlaufe des Romans aber zu einem mitleidenswerten Opfer von Kriminalität und Betrug. Seine Rolle ist also durchaus ambivalent (s. Honsza/Kunicki 1995, 80f.). Sprachlich wird er durch eine hochsprachliche Lexik und übertriebene Höflichkeitsformen (*Darf ich nehmen mir zu ergreifen die Erlaubnis der Frage; Haben Sie die Güte, mir zu machen die mitgeteilte Aufklärung*) charakterisiert. Die umständliche, von Inversionen gekennzeichnete Syntax (*Ich kenne und habe lieb Ihr Vaterland; Sie haben gehabt zu ergreifen die Freundlichkeit!*) führt zu schwer verständlichen Konstruktionen, die durch falsch gebrauchte Partizipien (*Nehmen Sie die veranlaßte Gewogenheit*) und Infinitivkonstruktionen (*da ich bin gewesen zu reisen oft nach Leipzig zur Messe*) noch verkompliziert wird. Eine geschraubte Schmeichelei wird signalisiert.

»Gott meiner Väter!« rief er aus, indem er die Hände zusammenschlug. »So werde ich also haben die Freude neben der Ehre, in Ihnen kennen gelernt zu werden einen Herrn von der Abstammung germanischer Hergekommenheit?«

»Ja, ich bin ein Deutscher,« nickte ich, ein wenig verwundert über die Art und Weise, in welcher er sich meiner Muttersprache bediente.

»Das freut mich in der Tiefe meiner Seele! Darf ich nehmen mir zu ergreifen die Erlaubnis der Frage, in welchem Lande und Regierungsbezirk Sie haben erlebt das Vergnügen der Geburt Ihrer werten Persönlichkeit?«

»Ich bin jetzt Sachse.«

»Sehr gut, sehr schön! Ich kenne und habe lieb Ihr Vaterland, da ich bin gewesen zu reisen oft nach Leipzig zur Messe, um zu ergreifen auf dem Brühle und vielen andern Straßen die Konjunkturen des Handels und des Wandels. Nehmen Sie die veranlaßte Gewogenheit, daß ich bin Handelsmann von Kindesbeinen an, und haben Sie die Güte, mir zu machen die mitgeteilte Aufklärung, welcher Art von Geschäft Sie haben gehabt zu ergreifen die Freundlichkeit!« (*Satan und Ischariot* I, 52786–52787)

Old Shatterhand antwortet dem Geschäftsmann wieder als Gelehrter – genauer gesagt als *Privatgelehrter*:

»Ich bin das, was Sie im Polnischen mit *Uczony prywatny* bezeichnen. Ein Geschäft treibe ich nicht, sondern bin in die Fremde gegangen, um Studien zu machen.« (*Satan und Ischariot* I, 52788)<sup>29</sup>

Damit mögen wir uns begnügen.

29 *Uczony prywatny* hat Karl May möglicherweise mit *Liebkind* (1855) aus *prywatny* und *uczony* (hier als Adjektiv *gelehrt*) zusammengesetzt.

## Literatur

- Acs, K. 1859. Ungarische, deutsche und böhmisch-slowakische Gespräche zu Hause und auf Reisen. Pest: Lauffer.
- Bolz, P. 2008. Winnetou – Edler Wilder oder Edelmensch? In: Jahrbuch der Karl-May-Gesellschaft Bd. 38. Hrsg. von C. Roxin/H. Schmiedt/H. Vollmer/J. Zeilinger. Husum: Hansa Verlag, S. 113–124.
- Boschkowitsch, St. 1864. Theoretisch-praktisches Lehrbuch zur Erlernung der serbischen Sprache. Pest: Verlag von Wilh. Lauffer.
- Brenner, P. J. 2008. Verwischte Grenzen. Karl Mays Balkandarstellungen im Kontext der Moderne. In: Jahrbuch der Karl-May-Gesellschaft Bd. 38. Hrsg. von C. Roxin/H. Schmiedt/H. Vollmer/J. Zeilinger. Husum: Hansa Verlag, S. 147–174.
- Christmann, H. 1987. Bemerkungen zu Mays Serbisch. In: Mitteilungen der Karl May Gesellschaft. Nr. 72, S. 24–8; Nr. 73, S. 24–28.
- Feilke, H. 1996. Sprache als soziale Gestalt. Ausdruck, Prägung und die Ordnung der sprachlichen Typik. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Ganghofer, L. Edelweißkönig (1886) [<http://gutenberg.spiegel.de>] (Zugriff: 25.02.2009)
- Gerstäcker, F. Die Sklavin (ca. 1890) [<http://gutenberg.spiegel.de>] (Zugriff: 25.02.2009)
- Gerstäcker, F. 1977a. Der Freischütz. In: ders., Aus zwei Weltteilen. Wien: Wiener Verlag, S. 96–114.
- Gerstäcker, F. 1977b. Der Deutsche und sein Kind. In: ders., Aus zwei Weltteilen. Wien: Wiener Verlag, S. 138–168.
- Gündoğar, F. 1983. Trivialliteratur und Orient: Karl Mays vorderasiatische Reiseromane. Frankfurt/M. u. a.: Peter Lang.
- Graf, A. 1995. Nachwort: Der „eigentliche Erzähler“ Möllhausen. In: Balduin Möllhausen, Geschichten aus dem Wilden Westen. Hrsg. von A. Graf. München: dtv, S. 283–299.
- Griese, V. 2001. Karl May: Chronik seines Lebens. Husum: Husum-Druck-und-Verlagsgesellschaft.
- Gülich, E. 1981. „Was sein muß, muß sein“. Überlegungen zum Allgemeinplatz und seiner Verwendung. In: Logos Semantikos. Studia lin-

guistica in honorem E. Coseriu. Bd. 2: Sprachtheorie und Sprachphilosophie. Hrsg. von H. Weydt. Berlin/New York/Madrid: De Gruyter, S. 343–363.

Hartmann, H. 2007. Die „Gefährvollen Weltreisen“ des Dr. May. Behauptungen des Authentischen in und um Karl Mays Reiseerzählungen. In: Karl May. Imaginäre Reisen. Eine Ausstellung des Deutschen Historischen Museums. Berlin vom 31. August 2007 bis 6. Januar 2008. Hrsg. von S. Beneke/J. Zeilinger. Berlin/Bönen: DHM/DruckVerlag Kettler, S. 61–84.

Honsza, N./Kunicki, W. 1995. Polnische Motive in den Werken Karl Mays: Stereotype und Charaktere. In: Studien zur Kulturgeschichte des deutschen Polenbildes. Hrsg. von H. Feindt. Wiesbaden: Harrasowitz, S. 65–81.

Koch, E. 1986. „Famoses Land, dieses Sibirien, und allerliebste Verhältnisse!“ Zum historischen Hintergrund von Mays Sibirien-Abenteuer in „Deutsche Herzen – Deutsche Helden“. In: Jahrbuch der Karl-May-Gesellschaft. 1986, S. 185–224.  
[<http://karlmay.leo.org/kmg/seklit/JbKMG/1986/185.htm>]

Koch, E. 1991. „Was haltet ihr von der orientalischen Frage?“ Zum zeitgeschichtlichen Hintergrund von Mays Orientzyklus. In: Karl Mays Orientzyklus. Hrsg. von D. Sudhoff/H. Vollmer. Paderborn: Igel-Verlag, S. 64–82. (= Karl-May-Studien. Bd. 1).

Koch, E. 1993. ... die Farbe der Haut macht keinen Unterschied. Betrachtungen zum angeblichen Rassisten Karl May. In: Exemplarisches zu Karl May. Hrsg. von W. Ilmer/Chr. F. Lorenz. Frankfurt/M. u. a.: Peter Lang, S. 99–120.

Kosta, P. 2005. Zum Tschechenbild bei den Polen und zum Polenbild bei den Tschechen aus Sicht der Stereotypen- und Prototypensemantik. In: Stereotyp und Geschichtsmythos in Kunst und Sprache. Die Kultur Ostmitteleuropas in Beiträgen zur Potsdamer Tagung 16.–18. Januar 2003. Hrsg. von K. Berwanger/P. Kosta. Frankfurt/M. u. a.: Peter Lang, S. 51–70.

Kovačević, K. 1991. Makedonien bei Karl May. In: Karl Mays Orientzyklus. Hrsg. von D. Sudhoff/H. Vollmer. Paderborn: Igel-Verlag, S. 219–236. (= Karl-May-Studien. Bd. 1).

Küppers, P. 1996. Karl Mays Indianerbild und die Tradition der Fremdendarstellung, Eine kulturgeschichtliche Analyse. In: Jahrbuch der Karl-May-Gesellschaft. 1996, S. 315–345. [<http://karlmay.leo.org/kmg/seklit/JbKMG/1996/315.htm>]

Kuße, H. 2005. Im Krieg mit den Molchen: Stereotypen der Aggression bei Karel Čapek. In: Stereotyp und Geschichtsmythos in Kunst und Sprache. Die Kultur Ostmitteleuropas in Beiträgen zur Potsdamer Tagung 16.–18. Januar 2003. Hrsg. von K. Berwanger/P. Kosta. Frankfurt/M. u. a.: Peter Lang, S. 631–646.

Kuße, H. 2008. Sprachlob und Sprechenbewerten. In: Deutsche Beiträge zum 14. Internationalen Slavistenkongress Ohrid 2008. Hrsg. von S. Kempgen/K. Gutschmidt/U. Jekutsch/L. Udolph. München: Otto Sagner, S. 217–230. (= Die Welt der Slaven. Sammelbände. Bd. 32).

Kuße, H. 2010. Karl May auf Tschechisch. In: Bohemicum Dresdense. Beiträge zur Didaktik, Sprachentwicklung und Übersetzung des Tschechischen. Hrsg. von H. Kuße. München: Otto Sagner, S. 119–143.

Liebkind, H. 1855. Deutsch-russisch-polnisches Wörterbuch. Warschau: B. Lessmann'sche Buchhandlung.

Lindenberg, P. 1899. Um die Erde in Wort und Bild. Teil I: Von Bremen bis Hongkong. Berlin: Ferd. Dümmlers Verlagsbuchhandlung.

Lippmann, W. 1922. Public Opinion. New York: Harcourt Brace. [<http://xroads.virginia.edu/~Hyper2/CDFinal/lippman/>]

Loest, E. 1992. Swallow, mein wackerer Mustang. München: dtv.

Lowsky, M. 1987. Karl May. Stuttgart: J. B. Metzlersche Verlagsbuchhandlung (Sammlung Metzler. Realien zur Literatur. Bd. 231).

May, K. 1997. Old Shatterhand in der Heimat. In: Old Shatterhand in der Heimat und andere Erzählungen aus der Werkstatt von Karl May. Hrsg. von L. Schmid/B. Schmid. Bamberg/Radebeul: Karl-May-Verlag, S. 21–253.

Melzig, D. 2003. Der „Kranke Mann“ und sein Freund. Karl Mays Stereotypenverwendung als Beitrag zum Orientalismus. Husum: Hansa Verlag.

Möllhausen, B. 1995a. Die warnenden Schatten. In: ders., Geschichten aus dem Wilden Westen. Hrsg. von A. Graf. München: dtv, S. 59–70.

Möllhausen, B. 1995b. Die Flucht aus dem Rebellen-Lager. In: ders., Geschichten aus dem Wilden Westen. Hrsg. von A. Graf. München: dtv, S. 197–220.

Pinnow, J. 1992. Fremdsprachliche Angaben Karl Mays aus Osteuropa, Nord, Zentral- und Südasiens (Indien, Ceylon). Heft 1. Sonderheft der Karl-May-Gesellschaft. Nr. 89. Hamburg: Karl-May-Gesellschaft e. V.



Plischke, H. 1951. Von Cooper bis Karl May. Eine Geschichte des völkerkundlichen Reise- und Abenteuerromans. Düsseldorf: Droste-Verlag.

Polaschegg, A. 2007. Durch die Wüste ins Reich des silbernen Löwen. Kara Ben Nemsi reitet durch den deutschen Orientalismus. In: Karl May. Imaginäre Reisen. Eine Ausstellung des Deutschen Historischen Museums. Berlin vom 31. August 2007 bis 6. Januar 2008. Hrsg. von S. Beneke/J. Zeilinger. Berlin/Bönen: DHM/DruckVerlag Kettler, S. 115–136.

Prokop, I. 1995. Stereotype, Fremdbilder und Vorurteile. In: Nationale Selbst- und Fremdbilder im Gespräch. Kommunikative Prozesse nach der Wiedervereinigung Deutschlands und dem Systemwandel in Ostmitteleuropa. Hrsg. von M. Czyżewski/E. Gülich/H. Hausendorf/M. Kastner. Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 180–202.

Quasthof, U. 1973. Soziales Vorurteil und Kommunikation. Eine sprachwissenschaftliche Analyse des Stereotyps. Frankfurt/M.: Fischer.

Quasthoff, U. 1998. Stereotype in Alltagsargumentationen: Ein Beitrag zur Dynamisierung der Stereotypenforschung. In: Sprachliche und soziale Stereotype. Hrsg. von M. Heinemann. Frankfurt/M. u. a.: Peter Lang, S. 47–72. (= Forum Angewandte Linguistik. Bd. 33).

Radkow [=Radkov], W. 1982. Jules Verne und Karl May über Bulgarien. In: Mitteilungen der Karl May Gesellschaft. Nr. 53, S. 27–31.

Radkov, W. 1991. Politisches Engagement und soziale Problematik in den Balkanbänden Karl Mays. In: Karl Mays Orientzyklus. Hrsg. von D. Sudhoff/H. Vollmer. Paderborn: Igel-Verlag, S. 237–254. (= Karl-May-Studien. Bd. 1).

Retcliffe, Sir John 1976. Abenteuer in Sibirien. Frankfurt/M.: Fischer.

Roxin, C. 1991. Bemerkungen zu Karl Mays Orientroman. In: Karl Mays Orientzyklus. Hrsg. von D. Sudhoff/H. Vollmer. Paderborn: Igel-Verlag Wissenschaft, S. 83–112 (= Karl-May-Studien. Bd. 1).

Sealesfield, Ch. 1847<sup>2</sup>. Das Cajütenbuch oder Nationale Charakteristiken, Teile I–II. Stuttgart: Verlag der Metzler'schen Buchhandlung. (Nachdruck: Hildesheim/New York: Olms 1977) (= Sämtliche Werke Bde 16–17).

[<http://www.zeno.org/Literatur/M/Sealesfield,+Charles>] [<http://gutenberg.spiegel.de>]

Schmiedt, H. 1978. Der Schatz, der Frosch und der Pope. Zur Dialektik der Aufklärung in Mays Kolportageroman „Deutsche Herzen

– Deutsche Helden“. In: Jahrbuch der Karl-May-Gesellschaft 1978, S. 142–153.  
[<http://www.karl-may-gesellschaft.de/kmg/seklit/JbKMG/1978/142.htm>]

Schweikert, R. 1995. Eins, zwei, drei: „Welch eine Ueberraschung! Das war ja das Vater unser!“ Ein artistischer Trick Karl Mays: Nachschlagen und erzählen. Vom Beten und Zählen in fremden Zungen. In: die horen. 40. Jg. Bd. 2. Ausg. 178, S. 45–52.

Steinbrink, B. 1983. Abenteuerliteratur des 19. Jahrhunderts in Deutschland. Studien zu einer vernachlässigten Gattung. Tübingen: Niemeyer.

Udolph, L. 2008. Araber, Türken und Karl May im Lande des Padi-schah. In: Minderheiten und Mehrheiten in der Erzählkultur. Hrsg. von S. Hose. Bautzen: Domowina-Verlag, S. 179–195. (= Schriften des Sorbischen Instituts. Bd. 46).

Ueding, G. 1996. „Howgh, ich habe gesprochen“. Beredsamkeit in der Fremde: Mays Rhetorik. In: Jahrbuch der Karl-May-Gesellschaft. 1996, S. 109–131.  
[<http://karlmay.leo.org/kmg/seklit/JbKMG/1996/109.htm>]

Ueding, G. (Hrsg.) 2001<sup>2</sup>. Karl-May-Handbuch. Würzburg: Königshausen und Neumann.

Winter, I. 1988. Bilder im Werk Karl Mays. Husum: Hansa-Verlag.

Wojtišek, K. A. 1864<sup>4</sup>. Neuer unfehlbarer Schlüssel zur schnellen Erlernung der böhmischen Sprache. Wien: Verlag der Albert A. Wendikt'schen Buchhandlung.

Zybatow, L. 1995. Russisch im Wandel. Die russische Sprache seit der Perestrojka. Wiesbaden: Harrassowitz.

Zybatow, L. 2002. Stereotyp als translationswissenschaftliche Größe und die kulturelle Kompetenz des Translators. In: Sprachwissenschaft auf dem Weg in das dritte Jahrtausend. Akten des 34. Linguistischen Kolloquiums in Germersheim 1999. Teil II: Sprache, Computer, Gesellschaft. Hrsg. von R. Rapp. Frankfurt/M. u. a.: Peter Lang, S. 385–393. (= Linguistik International. Bd. 8).

# Sonderheft der Karl-May-Gesellschaft Nr. 143/2011

Impressum

## Sonderhefte der Karl-May-Gesellschaft

### Herausgeber und Verlag:

Karl-May-Gesellschaft e.V., Radebeul

### Geschäftsstelle:

Wasastraße 50, 01445 Radebeul  
Postfach 10 01 34, 01435 Radebeul  
geschaeftsfuehrer@karl-may-gesellschaft.de

### Bankverbindung:

Bayerische Hypo- und Vereinsbank Amberg  
Konto Nr. 1995 480, BLZ 752 200 70  
Für Zahlungen aus dem Ausland:  
IBAN: DE83 7522 0070 0001 9954 80  
SWIFT (BIC): HYVEDEMM405

### Verantwortliche Redakteure:

Dr. Gudrun Keindorf (gk)  
Hainbergsweg 1, 37120 Bovenden  
Telefon (05594)804702  
G.Keindorf@t-online.de

Joachim Biermann (jb)  
Birkenallee 44, 49808 Lingen  
Telefon (0591)66082  
Telefax (0591)9661440  
Joachim.Biermann@t-online.de

### Redaktion dieser Ausgabe:

Rainer Jeglin

### Layout dieser Ausgabe:

Joachim Biermann

© Karl-May-Gesellschaft e. V., Radebeul,  
2011

### Druck:

Husum Druck- und Verlagsgesellschaft,  
25813 Husum